Die lauterschein...

Renward Brandstetter







Die

Lauterscheinungen

in den

Indonesischen Sprachen

von

RENWARD BRANDSTETTER



LUZERN
Verlag der Buchhandlung Haag
1915.

Renward Brandstetters Monographien
zur
Indonesischen Sprachforschung.

XII.

Die Lauterscheinungen.





LUZERN
Verlag der Buchhandlung E. Haag
1915.



Buchdruckerei Keller, Luzern

I. Abschnitt: Grundlegende Erörterungen.

---

1. Die vorliegende Monographie stellt die *Lauterscheinungen* der IN Sprachen dar.

Anmerkung. Die Transkription siehe § 39, die Abkürzungen § 38.

2. Ueber dieses Thema ist bis jetzt keine zusammenfassende Arbeit erschienen. Wohl aber ist ein genügendes Mass Material für eine solche veröffentlicht. Dieses findet sich in den IN Grammatiken und Wörterbüchern und in einer Anzahl von Abhandlungen. Ich zähle diese *Quellen und Vorarbeiten* hier nicht auf, da ich in meiner bald erscheinenden „Geschichte der IN Sprachforschung“ einlässlich über sie referieren werde. — Die Vorarbeiten haben mir den kleinern Bruchteil des Stoffes geliefert, entweder als Rohmaterial oder mehr oder weniger verarbeitet; den grössern Bruchteil habe ich selber gesammelt. In der ganzen Anlage, sowie in der Durchführung der einzelnen Gesichtspunkte geht meine Monographie ihren eigenen, unabhängigen Weg.

3. Ich habe die IN *Lauterscheinungen* sowohl in der Gegenwart als in der *Vergangenheit* zu schildern. Das vergangene Leben der IN Laute ersehen wir aus den schriftlich überlieferten Dokumenten, oder wir können es mit den bekannten Mitteln der Sprachwissenschaft, vor allem der Vergleichung, erschliessen. Durch schriftliches Erbe aus frühern Sprachperioden ist für die Lautforschung besonders das Javanische von Wichtigkeit, weit weniger das Bugische, das Sundanesische, das Malagasy und andere Idiome.

4. Wir bedürfen bei unsern Deduktionen öfter einer *Ausgangsbasis*, und diese Basis ist das UrIN. Ich verfahre also hiebei, wie Brugmann in der KvG. Wie die IdG Vergleichung aus Altindisch d h ū m à s, Lateinisch f u m u s etc. ein UrIdG d h ū m ò s „Rauch“ erschlossen hat und wie Brugmann KvG § 85 bei Behandlung des Vokales ū von diesem d h ū m ò s und andern mit denselben Mitteln erschlossenen ū-haltigen UrIdG Wörtern ausgeht, so ergibt sich aus Howa t e l u, Toba t o l u etc. ein UrIN t ĕ l u „drei“. Dieses t ĕ l u, sowie die andern Wörter, für die

ein UrIN ë erschlossen ist, dienen uns als Ausgangsbasis für die Behandlung des Lautes ë und seiner Sprösslinge.

Anmerkung. Weitaus die meisten der in dieser Monographie vorkommenden IN Wörter haben den *Akzent* auf der zweitletzten Silbe. In diesem Falle bezeichne ich ihn nicht, ich schreibe also telu, tolu; dagegen § 5 talò, weil dieses Pangasinan Wort die letzte Silbe betont. Den Akzent der rekonstruierten UrIN Wörter kann ich nach § 330 nicht angeben. — Die *Quantität* siehe § 67 ff.

5. Ich will an einem einzelnen Fall demonstrieren, nach welcher *Methode* ich die IN Urformen *rekonstruiere.*

These:

„Das UrIN besass einen indifferenten, farblosen Vokal, den das Javanische und darnach auch die IN Sprachvergleichung Pëpët nennt, der — nicht gerade geschickt — durch ë dargestellt wird und der z. B. im UrIN Worte tëlu „drei" vorkommt".

Beweisführung:

I. Wenn „drei" im Pangasinan talò, im Howa telu, im Sundanesischen tilu, im Toba tolu, im Tinggian tulu lautet, so kann die Buntfarbigkeit des Vokales der ersten Silbe dieser Wörter am einleuchtendsten von einer farblosen Basis, eben dem Pëpët, aus erklärt werden.

II. Das Pëpët findet sich heute noch, allerdings in einer Minderheit der IN Sprachen, aber in den *verschiedensten* Teilgebieten des Sprachstamms. So lautet „drei" im Karo auf Sumatra, im Balinesischen bei Java, im Tontemboanischen auf Celebes tëlù, u. s. w.

III. Das Altjavanische hat ebenfalls tëlù. Wie wichtig aber das Zeugnis des Altjv. ist, zeigt § 6.

IV. Das Niasische weist kein Pëpët auf; wo andere Idiome ë haben, steht im Ni. ein o. Allein dieses o hat eine besondere Aussprache, es wird weiter hinten im Mund artikuliert als das o, das andern Ursprungs ist. Wenn ich das vordere o mit o_1, das hintere mit o_2 bezeichne, so habe ich z. B. Ni. b$o_2$li „Preis" = UrIN und zugleich Gayo, Malayisch, etc. bëli, aber Ni. o_1no_1 „Kind" = UrIN und zugleich Altjavanisch, Tagalisch etc. anak. Die Besonderheit in der Artikulation des o_2 weist also auf einen ursprünglich besondern Laut, eben auf das Pëpët, hin.

V. Das Ilokanische kennt kein Pëpët; wo andere Sprachen ein Pëpët haben, steht im Il. ein e. Aber der Konsonant, der hinter diesem e steht, wird verdoppelt; also entspricht einem UrIN und zugleich

Altjavanischen, Malayischen etc. lëpas „frei" im Il. leppàs. Hinter einem e, das einen andern Ursprung hat, zeigt sich die Verdoppelung nicht. Nun sagt das Maduresische lëppas, es verdoppelt also auch, lässt aber das ë unverändert. Halten wir das Verfahren des Md. mit dem des Il. zusammen, so ergibt sich, dass jenes Il. e, hinter dem der Konsonant verdoppelt auftritt, auf ein ursprüngliches Pëpët zurückweist.

VI. Das Talautische entbehrt des Pëpët, es findet sich a, wo andere Sprachen ë aufweisen. Allein nach diesem a wird die Liquida l anders artikuliert als nach dem a, welches ein UrIN a fortführt. Also auch im Tl. ein Hinweis auf das Pëpët des UrIN.

VII. Das Howa besitzt kein Pëpët, es steht in betonter Silbe e, in unbetonter i für anderweitiges ë. UrIN und zugleich Karo etc. tëlën „schlucken" hat also im Hw. als Parallele tèlina. Vor diesem i < ë bleibt nun im Hw. UrIN l unverändert, während es vor Hw. i < UrIN i zu d wird, also tèlina < UrIN tëlën, aber dimi „fünf" < UrIN lima. Also noch einmal aus einer Sprache, der selber kein Pëpët eignet, ein Argument für dessen Existenz im UrIN.

Schlussfolgerung:

Die Beweismomente I—VII, denen sich noch mehrere andere anreihen liessen, tun einwandfrei dar, dass wir dem UrIN Lautsystem den Vokal Pëpët zuzuschreiben haben.

6. Die *Lautverhältnisse des Altjavanischen* decken sich in den meisten Fällen mit dem durch Vergleichung erschlossenen Lautstand des UrIN. Dadurch gewinnt man, aus objektiven Dokumenten, eine Bestätigung des durch blosse Schlussfolgerung Gewonnenen. — Ein Einbruch in diese Harmonie tritt in zwei Fällen ein:

I. UrIN r_2 (= uvulares r) verstummt im Altjv., daher Altjv. atus „hundert" aus UrIN $r_2$atus.

II. UrIN Vokalfolgen werden im Altjv. vielfach kontrahiert. UrIN und zugleich Malayisch etc. zweisilbiges lain „anderer" ergibt im Altjv. len.

7. Es kann in der IN Forschung so wenig als in der IdG für *alle* lautlichen Erscheinungen der lebenden Sprachen der entsprechende ursprachliche Wert erschlossen werden. Manche IN Sprachen besitzen den Laut Hamza; ob er aber schon dem UrIN zuzuschreiben sei, vermag ich nach § 40 nicht mit absoluter Sicherheit zu entscheiden.

8. Zwischen irgend einem heute existierenden Lautbild und seiner Entsprechung in der Ursprache können *Zwischenstufen* liegen. Die *IdG* Forschung besitzt die Mittel, um in vielen Fällen diese Zwischen-

phasen festzustellen. So zeigt Kluge in seinem Etymologischen Wörterbuch der deutschen Sprache s. v. Met, dass zwischen UrIdG mědhus und heutigem Met (= mēt) die Zwischenglieder Urgermanisch mēdus, Althochdeutsch mēto, Mittelhochdeutsch mēt einzureihen sind. Die *IN* Forschung verfügt über solche Mittel in weit beschränkterm Umfang. Sie kennt ja nur eine einzige Sprache mit wichtigern Schriftdenkmälern aus ältern Zeiten, das Javanische, und zudem weist das Altjv. meist den lautlichen Zustand des UrIN auf. Immerhin ist es auch der IN Forschung in manchen Fällen vergönnt, die Zwischenglieder zu erkennen, und hiefür existieren etwa folgende Möglichkeiten:

I. Das Zwischenglied findet sich im *Altjv.:*

Ausgangsbasis	Zwischenstufe	Endresultat
UrIN	Altjv.	Neujv.
di$r_2$us	dyus	adus „baden"

II. Das Zwischenglied wird durch die *einheimische Schreibung* dargestellt:

Ausgangsbasis	Zwischenstufe	Endresultat
UrIN	Geschrb. Minankabauisch	Gesproch. Mkb.
sëlsël	sasal	sasa „reuen"

III. Das Zwischenglied ist in einem *Nebendialekt* enthalten:

Ausgangsbasis	Zwischenstufe	Endresultat
UrIN	Tunong - Atjeh	Eigent. Atjeh
batu	batèw	batèe „Stein"

IV. Das Zwischenglied kann durch *Schlussfolgerung* eruiert werden. Wenn UrIN bar_2a „Kohlenglut" im Bunku wea ergibt, so müssen wir als Zwischenstufe waya annehmen, siehe § 136.

9. Wir haben vielfach Berichte, dass die *ältere lebende Generation* an einer ältern Lautstufe festhält, während sich im Munde des jüngern Geschlechts eine neuere Lautform gebildet hat. Im Kamberischen wird UrIN s zu h, also Kb. ahu „Hund" < UrIN asu, aber „alte Leute hört man oft s sprechen" (Wielenga).

10. Die Lautwandlungen vollziehen sich entweder bedingungslos, oder sie sind an bestimmte *Bedingungen* geknüpft. UrIN Pěpět wird im Dayakischen bedingungslos, in allen Fällen, wo es vorkommt, zu e, so ergibt UrIN těkěn „Stab" im Dy. teken. Im Howa, das zum Dy. eine nähere Verwandtschaft zeigt, wird Pěpět nur unter dem Ton zu e, daher ergibt UrIN těkěn im Hw. tèhina. Für den Uebergang von ě zu e ist also im Hw. Betontheit die Bedingung.

11. Ein anderes ist die Bedingung, *unter* der ein Lautwandel zustandekommt, und ein anderes die *Ursache, von* der er ins Dasein ge-

rufen wird. Die Bedingungen lassen sich im IN sehr oft erkennen, von den Causae gilt aber für das IN das nämliche, das Hirt, Handbuch der griechischen Laut- und Formenlehre § 71, für das Griechische sagt: „Die Ursachen des Lautwandels können wir oft genug nicht erkennen". Immerhin sind von der IN Forschung über diesen Gegenstand manche Theorien aufgestellt worden, von denen ich hier einige, ohne Kommentar, wiedergebe: „Eine Besonderheit gewisser Toraja-Idiome ist der Uebergang von s zu h. Es kommt uns vor, dass die Gewohnheit, die Zähne ganz kurz zu feilen oder zum Teil auszuschlagen, die Ursache dieses Lautüberganges sei" (Adriani). — Im Karo bleibt UrIN a als a, nur neben jah „dort" hat sich ein joh gestellt, „zufolge einer Bewegung der Lippen, mit der man die Richtung des „dort" anweist". (Joustra). — „Aus der Gewohnheit des Betelkauens ist zu erklären, dass der Javane oft für einen Labial einen Velar ausspricht, z. B. kësṭul für pëstul „Pistole". (Roorda.)

12. Es waltet im Leben der IN Laute noch eine Reihe von *Potenzen*, die beeinflussend, fördernd, hindernd, kreuzend etc. wirken, ohne dass man sie „Ursachen" oder „Bedingungen" im strengen Sinne nennen könnte. Diese sind Analogie, Volksetymologie, Differenzierungstrieb, Lautsymbolik, Onomatopöe, Euphemismus, Zweisilbigkeitstrieb.

13. Die *Analogie* spielt im Lautleben der IN Sprachen eine gleich grosse Rolle wie im IdG. So gibt es im IN wie im IdG kaum eine Sprache, wo nicht die Zahlwörter ihren Einfluss erfahren hätten, vgl. Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte, unter „Kontamination".

Im UrIN lautete „hundert" $r_2$atus und „tausend" $r_1$ibu, das Bajo spricht aber für „tausend" ribus, indem es das s von $r_2$atus herübergenommen hat.

14. Auch die *Volksetymologie* ist im IN von gleicher Wichtigkeit wie im IdG. Persisch läzuwerdi „himmelblau" ergibt Javanisch rojowërdi, unter Anlehnung an rojo „König", als ob es etwa die königliche Farbe wäre. — Besonders häufig treffen wir im IN eine Art Volksetymologie, die ich die *„grammatische Volksetymologie"* nennen will. Altindisch yoga ergibt Karo iyoga „ein Geschirr". Da aber i- im Karo ein Präfix ist, so erscheint dem Karosprechenden iyoga aus Präfix i + Bindelaut y + oga zu bestehen, daher hat er aus iyoga ein GW oga abstrahiert, das nun neben iyoga verwendet wird. Oder, da im Altjavanischen ka- ein sehr häufiges Präfix ist, so wird auch Altindisch kawi „Dichter" als abgeleitetes Wort empfunden und daher daraus ein GW awi „dichten" herausgezogen, von dem dann wieder verschiedene Ableitungen gebildet sind, z. B. awiawian „Dichtung".

15. Der *Differenzierungstrieb.* Wo eine ursprünglich einheitliche Bedeutung eines Wortes differenziert wird, kann auch eine lautliche Differenzierung nachgezogen werden, im IN wie im IdG. Wie sich im Luzäärnertüütsch mittelhochdeutsches m ë s s e als M ä s s „Messe im kirchlichen Sinn“ und M ä ä s „Messe = Jahrmarkt“ entfaltet hat, so tritt UrIN u l u „Haupt“ im Bimanesischen als u l u „vorher“ und u r u „Beginn“ auf.

16. Die *Lautsymbolik.* In vielen IN Sprachen finden wir die Lautsymbolik wirksam in Wortverdoppelungen, wie Sundanesisch u n c a l - a n c u l „hin- und herhüpfen“ neben a n c u l „hüpfen“. Auch die Ersetzung des stimmlosen Lautes durch einen stimmhaften in Niasisch a i z o₂ - a i z o₂ „säuerlich“ neben a i s o₂ „sauer“ und in andern Fällen wird vielleicht Lautsymbolik sein. Dagegen teile ich die Auffassung nicht, dass bei Durativbildungen wie Altjavanisch m a m a n a h vom GW p a n a h „schiessen“ das m an Stelle des p, also der Dauerlaut an Stelle des momentanen Lautes das Durative symbolisch andeute; in einer frühern Monographie habe ich eine rein lautmechanische Deutung dieser Erscheinung gegeben, und ich bin überzeugt, dass alle Vertreter der *IdG* Forschung *meine* Anschauung billigen.

Eine eigenartige Erscheinung zeigt das Maduresische bei Wörtern mit partieller Grundwortverdoppelung nach dem Muster von l o s - a l o s „sehr fein“, t e - p o t e „ganz weiss“. a l o s „fein“ ist lautliche Weiterentwicklung des UrIN und zugleich Malayischen etc. h a l u s, ebenso p o t e von p u t i h. Nun stehen aber neben l o s - a l o s, t e - p o t e auch die Wortbilder mit erhaltenem UrIN Vokalstand, also l u s - a l u s, t i - p u t i, die einen noch höhern Grad bezeichnen als l o s - a l o s, t e - p o t e. Die ältere Lautform deutet also den höhern Grad an.

17. Die *Onomatopöe* zeigt ihre Wirksamkeit auf das Leben der IN Laute besonders darin, dass sie der konsequenten Durchführung der Lautgesetze entgegentritt. Sie offenbart sich erstens bei Interjektionen, die einen Schall nachahmen. Im Minankabauischen verstummt am Ende des GW eine UrIN Liquida; UrIN l a p a r „Hunger“ wird auch Mn. l a p a r geschrieben, aber l a p a gesprochen. Ferner UrIN wortschliessende Explosiva wird im gesprochenen Mn. zu Hamza, also UrIN a t ë p „Dach“ > gesprochenes Mn. a t o q. Es figuriert also am Ende gesprochener Mn. Wörter kein r und kein p. Eine Ausnahme machen Interjektionen wie g a r „knarr!“, d a p a p „plumps!“ u. a. — Ferner zeigt die Onomatopöe ihre Wirkung bei Vollwörtern, meist Tiernamen, die aus einer Nachahmung von Naturlauten hervorgegangen sind. Im Tontemboanischen muss bei GW, die aus der verdoppelten Wurzel bestehen, der schliessende Konsonant der ersten Worthälfte meist zu q werden; also ergibt

UrIN korkor „kratzen“ im Tn. koqkor. Aber der onomatopoetisch gebildete Vogelname kerker behält r in der ersten Worthälfte.

18. Der *Euphemismus*. Aus euphemistischen Gründen werden in den IN Sprachen gewisse Wörter, besonders solche aus der sexuellen Sphäre, gewaltsam verunstaltet. Eine Anzahl solcher nennt Van der Tuuks Toba Wörterbuch, z. B. ilat, entstellt aus pilat „das Glied“. Die Verunstaltungen kommen meist durch Anlehnung an ein Wort zustande, mit dem irgend eine Beziehung vorhanden ist; so ist ilat an ila „Scham, Schande“ angelehnt.

19. Der *Zweisilbigkeitstrieb*. Während die bisher genannten Potenzen: Analogie, Volksetymologie etc. im IdG so gut wie im IN wirksam sind, ist der Zweisilbigkeitstrieb ausschliesslich dem IN eigen. Seine Bedeutung ist schon von Humboldt, Kawisprache S. CCCCII ff. erkannt worden. Die GW der IN Sprachen sind in der Regel zweisilbig, und nun hat der IN Sprachgeist vielfach den Drang, Wörter, welche die Zweisilbigkeit nicht besitzen oder durch sprachliche Prozesse verloren haben, in die Schablone hineinzupressen. So ergibt Niederländisches lijst „Liste“ in mehreren IN Sprachen ëles mit einem formantisch bedeutungslosen ë als Vorschlag, und Rom, d. h. Konstantinopel heisst im Minankabauischen nicht Rum, sondern Ruhum.

20. Zwischen *Schriftsprache* und *Umgangssprache* gibt es im IN mehrfach lautliche Unterschiede. Der am häufigsten vorkommende besteht darin, dass die gesprochene Sprache sich Kürzungen erlaubt, die in der Schriftsprache vermieden werden. So sagt das gesprochene Javanisch dulur „Geschwister“ für schriftsprachliches sëdulur.

21. Die bisher geschilderten Lauterscheinungen zeigen sich beim alltäglichen normalen Sprechen. Daneben treffen wir im IN noch *Sprechweisen*, die eine *Sonderstellung* einnehmen. Diese sind die Kindersprache, die Tiersprache in den Tiererzählungen, die poetische Sprache, die verschiedenen Kunstsprachen.

22. Die *Kindersprache* hat im IN folgende vier Charakteristika:

I. Die *Lautsubstitution*. „So lange das Bareqe-Kind die Velaren noch nicht sprechen kann, ersetzt es sie regelmässig durch die Dentalen, es sagt also atu für UrIN und zugleich Bareqe aku „ich“. Das s sprechen die kleinen Kinder vielfach als c aus, sie sagen also cucu für UrIN und zugleich Bareqe susu „Brust“ (Adriani).

II. Die *Lallform*. Die Wörter werden durch Veränderung der Konsonanz dem Lallen angepasst. So sagen die Bareqe-Kinder jeje für keje „das Glied“, die Tontemboanischen Kinder kiqkiq für kiqciq „beissen“. In Tn. titiq für kiliq „schlafen“ hat beides

stattgefunden, Ersatz des Velars durch den Dental und Anpassung an das Lallen.

III. Die *Umformung* von Lautverbindungen, die für Kinder *schwer zu sprechen* sind. So sagen die Karo-Kinder a-pe für lań-pe „gar nicht“.

IV. Daneben weist die Kindersprache noch andere *vereinzelte Erscheinungen* auf, die sich nicht einem gemeinsamen Begriff einordnen lassen. So sprechen die Tontemboanischen Kinder lëleq „baden“ als lileq aus.

23. Wenn Eltern mit den Kindern sprechen, so reden sie entweder die Normalsprache oder die Kindersprache, es kommt aber auch vor, dass sie sich eines Kompromisses zwischen beiden bedienen. Wir haben im vorigen Paragraphen unter I gesehen, dass die Bareqe-Kinder cucu für susu „Brust“ verwenden. Im normalen Br. kommt aber die palatale Tenuis nur nach Nasal vor, Wortbilder wie cucu existieren also in der Sprache der Erwachsenen nicht. Die palatale Media ist nun nicht an die gleiche Einschränkung gebunden wie die Tenuis, und so kommt es, dass die Eltern, wenn sie zu den Kindern sprechen, weder susu noch cucu, sondern juju sagen.

24. Kinderwörter sind nicht selten in die Sprache der Erwachsenen gedrungen, namentlich die Lallformen. „Vater“ heisst UrIN und in den meisten lebenden IN Sprachen ama, „Mutter“ ina; mehrere Sprachen verwenden aber die Lallformen mama und nina. Im Tontemboanischen heisst „Grossvater“ apoq, „Oheim“ itoq; der *Vokativ* heisst papoq und titoq. — Im Bugischen heisst „kleines Mädchen“ bësseq oder bëcceq, das erstere Wort braucht man nur von Prinzessinnen. Nach Paragraph 22 unter I. ist das Wort mit s das normale, das mit c ursprünglich die Lallform.

25. Die Erscheinungen der IN Kindersprache kehren zum grossen Teil im IdG wieder. „Vater“ heisst in gewissen Mundarten der Schweiz Ätti, andere sagen dafür Tätti, brauchen also die Lallform, siehe Schweizerisches Idiotikon I, 585.

26. Die *Tiersprache* bedient sich u. a. der Lallform, also des gleichen Mittels, wie die Kindersprache. In Erzählung 16, Adriani, Leesboek in de Bareqe taal S. 17, Z. 10, sagt die alte Maus kuko für duńko „Reisbreikruste“.

27. Die *Dichtersprache.* Die Bedürfnisse des Rhythmus und des Reims bringen allerlei Lautveränderungen mit sich. Gewisse Literaturen, so die des Bareqe, dulden allerdings solche Verunstaltungen nicht, andere lassen sich hierin sehr viel gefallen. Man kann diese dichterischen

Umformungen in zwei Klassen einteilen, in solche, die sich noch innerhalb des Rahmens der sprachlichen Möglichkeiten bewegen, und in solche, die direkte Gewalttätigkeiten repräsentieren.

I. Zur ersten Kategorie gehört die Lizenz der Bisayischen Dichtersprache, dass i vor Vokalen als Konsonant behandelt werden darf, z. B. in motya für dreisilbiges motia „Perle". Konsonantischwerden von i in dieser Stellung beim normalen Sprechen findet sich in vielen IN Sprachen, vom Altjavanischen GW ipi „träumen" lautet der Konditionalis aṅipya.

II. Zur zweiten Kategorie gehören die verschiedenartigsten Lizenzen, denen meist keine Ratio zugrunde liegt. Sie resultieren einmal aus *metrischen* Verlegenheiten. So steht im Balinesischen Epos Megantaka in Strophe 318, Vers 7 tos für totos „Nachkomme", weil bei Verwendung von totos der Vers eine Silbe zu viel hätte. Zweitens gehen sie hervor aus Verlegenheiten beim *Reim*. Im Minankabauischen Epos „Kaba Sabay nan Aluyh" lauten Vers 446 und 447: „Dass wir ja, ja sagen, dass wir nein, nein sagen" = maq kami bario-io, maq kami batido-tido. Hier ist tido eine Verunstaltung des normalen tidaq „nein", um des Reimes willen, der im Gleichklang der beiden Vokale des GW besteht. Drittens werden sie durch die Bedürfnisse des *Lagu*, d. h. der jeweiligen Art und Weise des Rezitierens ins Leben gerufen. Das Atjeh hat u. a. ein besonderes Lagu für das Rezitieren von feierlichen oder tragischen Dichtungen. In diesem Lagu werden die einzelnen Silben sehr gedehnt gesprochen und hie und da zu zwei Silben erweitert, indem man den Vokal zweimal spricht, unter Dazwischenfügung eines ṅ; ein Beispiel ist puṅucoq für normales pucoq „Spitze".

28. Im IdG findet man ebenfalls die beiden Arten der im vorigen Paragraphen geschilderten Lizenzen. Wenn in der Äneis conubjo gemessen ist, so entspricht das motya, unter I, und die von Wackernagel, Altindische Grammatik I, S. XVII angeführte Verstümmelung navyasâ vacas ist eine Parallele zu den gewaltsamen Umbildungen unter II.

29. Beim *Vorlesen* kommen auch einige lautliche Eigentümlichkeiten zum Vorschein. „Es ist Brauch am Javanischen Hofe, beim Vorlesen offizieller Aktenstücke, aber nur in diesem Falle, anlautenden Vokal aspiriert zu sprechen, also hadalĕm für adalĕm „wohnen" (Poensen).

30. Die *Kunstsprachen*. Es gibt in IN eine ganz bedeutende Anzahl von Kunstsprachen: Priestersprachen, Höflichkeitssprachen, Jägersprachen, Diebessprachen etc. Die Besonderheiten dieser Kunstsprachen

sind lexikographischer, morphologischer, aber auch lautlicher Art. In lautlicher Hinsicht machen sich besonders zwei Prinzipien geltend:

I. Die *Metathese.* Die Toba Diebessprache z. B. umstellt die beiden Silben des GW, sie sagt also tema für mate „tot“.

II. Die *analogische Umformung.* Die Dayakische Priestersprache sagt rohoṅ „Schwert“ für normalsprachliches dohoṅ, unter Anlehnung an rohes „töten“. Die Javanische Höflichkeitssprache ändert kuraṅ „zu wenig“ in kiraṅ, unter Anlehnung an liraṅ „Hälfte“.

31. Eines der Bildungsmittel der Javanischen Höflichkeitssprache besteht darin, dass sie verschiedene Wortausgänge durch -jiṅ oder -jĕṅ ersetzt, so entsteht aus esuq „morgen“ enjiṅ und aus buru „jagen“ bujĕṅ. Ich will diese Bildungsweise den jĕṅ-Typus nennen. Nun treffen wir vereinzelt Vertreter dieses jĕṅ-Typus auch in andern Sprachen. Das Malayische hat ein Wort anjiṅ „Hund“, das Makassarische ein Wort tojeṅ „wahr“ mit e statt ĕ. Diese Wörter gehören nicht einer kunstsprachlichen Schicht an, sie sind normalsprachlich. Da aber anjiṅ neben UrIN und zugleich Altjavanisch etc. asu, und tojeṅ neben Dayakisch etc. toto steht, so muss man annehmen, anjiṅ und tojeṅ seien ursprünglich kunstsprachlich gewesen, Umformungen von asu und toto nach dem jĕṅ-Typus, dann seien sie normalsprachlich geworden und haben asu und toto verdrängt. Es ist das ein interessanter Fall von Einwirkung der kunstsprachlichen Sphäre auf die normalsprachliche.

32. Das Wort anjiṅ ist echt Malayisch, das Wort tojeṅ echt Makassarisch, sie sind nicht aus dem Javanischen entlehnt, aus dem einfachen Grunde, dass das Jv. diese Wörter nicht kennt. Wir finden also den jĕṅ-Typus erbwörtlich in mehreren, auseinanderliegenden Sprachen. Daher darf man diese eine kunstsprachliche Erscheinung vielleicht schon dem UrIN zuschreiben.

33. *Einfluss fremder Idiome.* Diese Beeinflussung zeigt sich allerdings am stärksten im Wortschatz, nur wenig im Lautleben.

I. Beeinflussung des Lautstandes durch *andere IN Idiome.* Das Kulawi wandelt s zu h, sagt also tahi „See“ für UrIN tasik. „Nun aber sprechen viele Männer, die beinahe alle Palu kennen, welches das s bewahrt hat, oft noch das s, die Frauen aber, die zum grössten Teil nur Kulawi können, gebrauchen regelmässig das h“ (Adriani). Im Ruso-Talautischen wird Normaltalautisches k der letzten Silbe als s gesprochen, also àpuka „Kalk“ als àpusa, „diese Eigenart verschwindet aber zusehends, seit sich zu Ruso viele Leute aus Niampak niedergelassen haben, welche diese Eigentümlichkeit von Ruso verspotten“ (Steller).

Das Tojo-Bareqe hat zum Teil die Betonung des benachbarten Bugischen angenommen. „Sein Wohnplatz“ heisst Br. banùa-ña, Bg. wanuwà-na; das Tojo-Br. aber sagt unter Bg. Einfluss banuà-ña.

II. Beeinflussung durch *Nicht-IN Idiome.* Das Maduresische hat ursprünglich kein f, aber die Md. Bevölkerung kann dasselbe bequem aussprechen und behält es daher in Lehnwörtern aus dem Arabischen oder aus europäischen Sprachen meist unverändert bei, so dass man jetzt den Laut f mit zum Md. Lautsystem rechnen muss. Das Bimanesische wirft alle ursprünglich wortschliessenden Konsonanten ab, und so behandelt es auch die Lehnwörter, es sagt also asa für Arabisches açal „Beginn“. „*Gebildete* Bm. aber sprechen vielfach den konsonantischen Auslaut“ (Jonker).

34. *Einfluss der Schule.* Das Tontemboanische hat die UrIN und zugleich Altjavanische, Malayische etc. Media g in die Spirans γ gewandelt. „Durch den Einfluss des Schulunterrichtes, der in Malayischer Sprache erteilt wird, spricht die jüngere Generation nun die Media für die Spirans“ (Adriani).

35. Die *einheimischen Schrift- und Orthographiesysteme* haben in zwei Fällen für die Lautforschung Bedeutung:

I. Die Orthographie einiger Sprachen, besonders von Sumatra, zeigt einen *ältern Lautstand.* Die IN Forschung muss für „frei“ die Urform lëpas statuieren. Das Minankabauische spricht lapeh, schreibt aber lapas; die Schrift hat also den ursprünglichen Ausgang des Wortes bewahrt. Solche Schreibungen bestätigen also das, was die Sprachvergleichung erschlossen hat.

II. Wörter, die sich proklitisch oder enklitisch an ein führendes Wort anlehnen, werden in mehreren Sprachen mit demselben *zusammengeschrieben.* So steht in der Makassarischen Erzählung J Kukang S. 5, Z. 15: „Er wurde immer beschenkt (mit) Geld“ = nanitanrotanròwimo doweq. Hier sind na „er“ und mo „Betonungspartikel“ mit dem führenden Wort nitanrotanròwi „immer beschenkt werden“ zusammengehängt. Vom Standpunkt der Sprachwissenschaft aus muss diese Gepflogenheit als richtig angesehen werden.

36. Zum Studium der IN Lauterscheinungen ist auch *Einsichtnahme in die Texte* unbedingt notwendig. Am willkommensten sind natürlich solche Texte, die auch Akzent, Quantität, Sandhi u. ä. bezeichnen. Oft kann man aus den Texten mehr ersehen, als aus den Darlegungen der Lehrbücher. Seidenadel z. B. gibt in seinem Lehrbuch der Bontokischen Sprache keine Theorie der Quantität, aber aus seinen so gewissenhaft edierten Texten kann man sich diese Theorie selber kon-

struieren. Nicht selten korrigieren auch die Texte Angaben der Lehrbücher. Matthes sagt in seiner Bugischen Grammatik § 193, das Pronomen der ersten Person ku werde wohl proklitisch, aber nie enklitisch zu u gekürzt, aber in dem von ihm edierten Budi Isëtiharatë S. 294, Z. 8 steht: „Mein Mann liebt mich“ = „Er liebt mich, M. mein“ = na-elòriy-aq worowanè-u. Für mehrere Sprachen haben wir endlich wohl sorgfältig edierte Texte, die auch Akzent, Quantität, Sandhi u. a. angeben, aber wir haben noch keine Lehr- und Wörterbücher.

37. *Vergleichung des IN mit dem IdG.* Ich vergleiche in dieser Monographie, wo es mir tunlich erscheint, die IN Lautverhältnisse mit den IdG. Die Idee, IdG Spracherscheinungen mit IN zu vergleichen, ist nicht neu. Humboldt und Bopp haben es getan, mit unzulänglicher Erfassung des IN Materials. Kern tut es, mit der richtigen Einsicht in das IN und das IdG Material. Und die Kritik hat Kern dafür gedankt. Es sind aber auch neulich Stimmen laut geworden, welche die Wünschbarkeit solcher Vergleiche verneinen. Ich muss daher zur Verteidigung meines Standpunktes einiges anführen.

I. Die IdG Sprachvergleichung ist weiter fortgeschritten als die IN, ihre fein ausgebildete Methode kann, *muss* der IN Forschung als Wegleiterin dienen. Ein Beispiel: Viele IN Forscher geben eine Einteilung der IN Sprachen nach den Auslautsmöglichkeiten, andere haben eine solche gegeben nach der Genitivkonstruktion, besonders nach der Stellung des Genitivs vor oder nach dem Beziehungswort. Beides sind Ausrichtungen nach einer *einzigen* Spracherscheinung. Auf IdG Gebiete finden wir u. a. eine Einteilung der Germanischen Sprachen in Ost- und Westgermanisch. Aber Kluge, Urgermanisch § 146 stellt dabei nicht bloss auf *ein* Kriterium, sondern auf eine ganze Reihe solcher ab, und doch nehmen nicht alle Forscher die genannte Zweiteilung an. Das muss die IN Forschung stutzig machen: Entweder muss sie zu dem *einen* Kriterium noch andere ausfinden oder jene Einteilung der IN Sprachen aufgeben.

Anmerkung. Die Einteilung der IN Sprachen nach einer einzigen Spracherscheinung hätte nur dann einen Sinn, wenn nachgewiesen würde, dass dies die wichtigste, markanteste, sprechendste von allen Spracherscheinungen sei. Aber ein solcher Nachweis ist weder für die Auslauterscheinungen noch für die Genitivstellung erbracht worden. Ich meinerseits sehe nicht ein, warum die Auslauterscheinungen wichtiger sein sollten als die Erscheinungen des Inlautes, siehe § 193 ff, oder die Stellung des Genitivs gegenüber dem Beziehungswort wichtiger als z. B. die des Prädikats gegenüber dem Subjekt. Es ist in den letzten

Jahren in der IN Forschung über Gebühr Wesens mit dem Genitiv gemacht worden.

II. Die Resultate der IN Sprachforschung können aber umgekehrt auch für die IdG Forschung fruchtbar gemacht werden. Ein Beispiel: In der Historischen Grammatik der französichen Sprache von Meyer-Lübke I. § 43 wird tante aus älterm ante < Lateinisch amita als Lallform erklärt. Diese Erklärung hat ihre Parallele und Bestätigung in den IN Erscheinungen des § 22.

III. Die Sprachpsychologie verwendet auch, oft sogar mit Vorliebe, IN Material für ihre Deduktionen. Da aber die Sprachpsychologen von Haus aus IdG gebildet sind, so werden sie sich um so sicherer in die IN Spracherscheinungen hineinfühlen können, wenn diese ihnen, begleitet von IdG Parallelen, vorgeführt werden. Was für Entgleisungen auch der angesehensten Sprachpsychologie passieren können, wenn sie sich ohne abgepasste Wegleitung ins IN hineinwagt, habe ich doch in einer frühern Monographie deutlich genug gezeigt.

IV. Manche Forscher, welche die Lebensäusserungen verschiedener Sprachstämme, also auch des IdG und IN, vergleichen, verfolgen, nebenbei oder hauptsächlich, den Zweck, auszumitteln, welche Spracherscheinungen als der Ausdruck höherer Geistigkeit einzuschätzen seien. Dabei ergibt sich ihnen, ausnahmslos, das Resultat, dass die IN Sprachen gegenüber den IdG mit dem Mal der Inferiorität behaftet seien. Wenn nun die Deduktionen, die zu diesem Ergebnis geführt haben, unanfechtbar wären, so müsste man sich bescheiden, allein ich mache mich anheischig, soweit es die IN Sprachen angeht, den Nachweis zu leisten, dass diese Beweisführungen ebenso ausnahmlos mangelhafte Kenntnis, Einseitigkeiten u. a. verraten. Ich habe dies schon in einer frühern Monographie gegenüber den beiden Forschern Durand und Taffanel getan. Nehmen wir nun noch einen neuern Fall an die Hand! Finck behandelt S. 94 seines Buches „Die Haupttypen des Sprachbaues“ den Satzbau des Samoanischen und bespricht dabei, wie billig, die Rolle, welche die zahlreichen Partikeln — d. h. Präpositionen, Konjunktionen, Markierungswörter etc. — bei der Verknüpfung der Satzteile spielen. Dabei gelangt er zu dem Resultat, diese Partikeln hätten nicht die Kraft, den Sm. Satz zu einem Ganzen zusammenzuschweissen. Und das Schlussurteil ist, das Sm. habe nicht die vollkommene geschlossene Satzbildung des IdG. Hierin liegt ein Werturteil, welches eine IN-Pol. Sprache in einer wichtigen Lebensäusserung als inferior darstellt. Allein Finck übersieht, dass das Sm. wie alle IN-Pol. Sprachen neben den Partikeln oder statt derselben andere Mittel besitzt, um Geschlossenheit, besonders einen deutlichen Abschluss des Satzes zu erzielen. Eine solche Möglichkeit

ist z. B. die Satzbetonung, siehe § 335, die Finck mit keiner Silbe erwähnt. Und wie beschaffen Fincks — und seiner Berater — Einsicht in das Wesen gerade der Partikeln ist, zeigt recht drastisch die Art und Weise, wie er den Titel seiner Sprachprobe übersetzt. Dieser lautet: 'o le tala i le fuṅafuṅa, und Finck übersetzt S. 86 Z. 12 v. u.: „O! (oder „fürwahr") die Erzählung in der Seegurke". In Wirklichkeit ist das aus älterm ko entstandene 'o (nach meiner Transkription qo, § 39) *Nominativpräposition*, siehe Kern FI S. 30 Z. 1; und i ist Präposition *von weitem Bereich*, die in mehrern IN-Pol. Sprachen gerade auch zur Bezeichnung des Genitivverhältnisses dient. Was also Präposition ist, gibt Finck mit einer Interjektion wieder, und was Präposition von weitem Bereich ist, übersetzt er, willkürlich und unstatthaft, mit einer lokativischen Präposition. — Wenn sich nun neben die geschilderte mangelhafte IN-IdG Vergleichung eine andere stellt, welche die Mängel der erstern meidet, und welche wir daher als die objektive bezeichnen dürfen, so würde sich jene erstere nicht mehr halten können. Und wenn die objektive Methode keinen andern Zweck und kein anderes Ziel hätte, als dass sie jener unwissenschaftlichen, ungerechten und das menschliche Gefühl verletzenden Betrachtungsweise den Boden entzöge, läge darin nicht eine genügende Existenzberechtigung?

38. In dieser Monographie sind folgende *Abkürzungen* verwendet:

IN = Indonesisch.
IdG = Indogermanisch.
GW = Grundwort.
Brugmann KvG = K. Brugmann, Kurze vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen.
Meillet GvP = A. Meillet, Grammaire du vieux Perse.
Kern FI = Kern, De Fidjitaal.
BDg = Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch-Indië.
Schwarz-Texte = Tontemboanische Teksten von J. Alb. T. Schwarz.
Steller-Texte = Die Texte in K. G. F. Steller „Nadere Bijdrage tot de Kennis van het Talaoetsch".
Seidenadel-Texte = Die Texte in C. W. Seidenadel „The first Grammar of the language spoken by the Bontoc Igorot".
Tuuk Lb = Bataksch Leesboek, door H. N van der Tuuk.
Hain-Teny = Jean Paulhan, Les Hain-Teny Mérinas.

II. Abschnitt: Aufzählung und Beschreibung der Indonesischen Laute.

Das Urindonesische Lautsystem.

39. Es muss dem UrIN folgendes Lautsystem zugeschrieben werden:

Die Vokale	a	i	u	e	o	ĕ
Die Halbvokale	y	w				
Die Liquiden	r_1	r_2	l			
Der Laryngal	q					
Die Velaren	k	g	ṅ			
Die Palatalen	c	j	ñ			
Die Dentalen	t	d	n			
Die Labialen	p	b	m			
Der Sibilant	s					
Der Hauchlaut	h					

40. *Bemerkungen* zu dieser Tabelle:

I. Die beiden Vokale e und o der lebenden IN Sprachen sind meist sekundärer Provenienz. In einer frühern Monographie habe ich sie bloss in zwei Wörtern, b e l a „Genosse“ und s o r „unten“, als UrIN nachweisen können.

II. Die Liquida r_1 ist ein Zungen-r, r_2 ist ein Zäpfchen-r.

III. Der Laryngal q, auch Hamza genannt, ist in den lebenden IN Sprachen fast immer sekundär. Nur in einem einzigen Falle, siehe § 181, kann er mit Wahrscheinlichkeit dem UrIN zugeschrieben werden.

IV. Die Palatalen werden von einigen Forschern für unursprünglich angesehen; nach ihrer Meinung sind sie aus Dentalen hervorgegangen. Es ist aber gegen meine Anschauung, die ich in einer frühern Monographie begründet habe, seither nichts Stichhaltiges ins Feld geführt worden.

V. Ganz das gleiche gilt auch von der Media der Labialen, die auch von einigen Forschern dem UrIN abgesprochen worden ist.

VI. Es darf nicht übersehen werden, dass das Bild, das wir uns heute von den Lauten des UrIN machen können, noch sehr aus dem Rohen gearbeitet ist. Es ist z. B. sicher, dass das UrIN die Reihe der Dentalen besass, ob diese aber postdental oder supradental etc.

gewesen seien, davon vermögen wir uns noch keine Anschauung zu machen.

VII. Die Bezeichnung des Pëpët durch ë ist ungeschickt und irreführend, aber allgemein gebräuchlich. Ganz verfehlt ist die Darstellung des Hamza durch den Apostroph, der ja noch zu ganz andern Zwecken, z. B. bei der Weglassung eines Lautes, dienen muss. Das Missliche der Verwendung des Apostrophs für das Hamza zeigen drastisch Büchertitel, wie: De Bare'e-sprekende Toradja's; hier bezeichnet der erste Apostroph Hamza, der zweite dient dazu, das Pluralzeichen abzutrennen. — *Ich* brauche für Hamza das Zeichen q.

Die Lautsysteme der lebenden Sprachen, verglichen mit dem des Urindonesischen.

41. Die heutigen IN Sprachen zeigen im Lautbestand folgende Besonderheiten gegenüber dem UrIN:

I. Manche Idiome haben geringere oder grössere Einbussen erlitten. Im Altjavanischen ist r_2 geschwunden. Das Rottinesische hat das Pëpët, die Palatalen und r eingebüsst und kennt y und w nur in Interjektionen.

II. Manche Idiome haben neue Laute geschaffen, so das Howa die Spiranten f und z.

III. Manche Idiome haben gewisse UrIN Laute eingebüsst, sie aber aus andern Lauten wieder neu gebildet. UrIN h ist im Howa verstummt, daher Hw. fulu < UrIN puluh „zehn", aber h hat sich aus k neu entwickelt, daher Hw. hazu < UrIN kayu „Baum".

IV. Die Laute, die wir in lebenden IN Sprachen finden, die wir aber dem UrIN nicht zuschreiben können, sind:

Die Umlaute ä ö ü.

Die Nasalvokale.

Die Zerebralen.

Die Spiranten χ, γ; š, z; f.

42. Manche IN Sprachen besitzen den einen oder andern Laut in zwei Nüancen; so hat das Niasische zwei o, siehe § 5, das Talautische zwei l, siehe § 5; das UrIN besass zwei r, siehe § 129.

43. Laute mit ungewöhnlicher, in den Sprachen der Erde selten vorkommender Artikulation sind im IN selten. Das Busangische hat ein labiodentales b, wobei die Unterlippe gegen die Oberzähne artikuliert. Das Buli hat ein h, wobei der Atem durch die Nase herausgelassen wird.

Festgeregelte und schwankende Aussprache.

44. Die einen der IN Sprachen haben eine stetige Aussprache der Laute, andere zeigen bei dem einen oder andern Laut Schwankungen.

In philippinischen Sprachen „kann i oft nicht von e unterschieden werden“ (Scheerer). Im Dayakischen „schwankt der Klang o zwischen o und u und zwar so, dass derselbe Mensch in demselben Wort den Laut oft mehr dem o, oft mehr dem u ähnelnd ausspricht“ (Hardeland). Die grösste Willkür zeigt wohl das Bontokische; so spricht u. a. in der kleinen Erzählung Kolling in Seidenadel-Texte S. 555 ff. ein und derselbe Erzähler das Wort „dann“ bald als isaed, bald als išaed aus, siehe Kolling 1 und Kolling 10.

45. Die schwankende Aussprache kann die *Vorstufe* gewisser Lauterscheinungen sein. Dem Dayakischen ist das Howa näher verwandt, und im Hw. nun schwankt der Laut o nicht mehr zwischen o und u, er ist mit ihm zusammengefallen, so dass das Hw. kein o mehr besitzt.

46. Schwankende Aussprache von Lauten ist auch gewissen IdG Sprachen eigen. So verzeichnet Finck, Lehrbuch des Dialekts der deutschen Zigeuner § 1, Anm. 4, ein solches zwischen w und b.

Volle und reduzierte Aussprache der Laute.

47. In manchen IN Sprachen klingen gewisse Laute nicht normal, voll, sondern schwach, reduziert. Im Bontokischen „sind wortschliessende g, d, b oft kaum hörbar“ (Seidenadel). Im Gayo „wird in den Verbindungen ṅg, ñj, nd, mb die Media so reduziert gesprochen, dass in vielen Fällen nicht auszumachen ist, ob sie vorhanden sei oder nicht“ (Hazeu). Im Howa „sind die wortschliessenden Vokale auf dem Punkte, zu verstummen“ (Rousselot).

48. Diese schwache Aussprache zeigt sich besonders bei den furtiven Vokalen wie beim a des Minankabauischen Wortes pùluăh (zweisilbig) < UrIN puluh „zehn“; bei Vokalen, die der Lautwiederholung nach § 232 ihr Dasein verdanken, wie beim y im Howa ari gyaga „und erstaunt“, gesprochen für ari + gaga; bei den Trennungs- und Vermittlungslauten, wie beim w in Bugisch wanuwa „Land“, wofür andere Idiome wanua sagen. Die schwache Aussprache der zuletzt genannten Kategorie, der Trennungs- und Vermittlungslaute, reflektiert sich in der schwankenden Schreibung der Handschriften, welche den Laut bald setzen, bald weglassen. In der Bg. Erzählung Paupau Rikadòṅ ist „dem Kind“ = ri + anaq S. 4, Z. 4 riyanaq, S. 10 Z. 18 rianaq geschrieben.

49. Schwache Aussprache ist die *Vorstufe* des Verstummens. So ist die Media nach Nasal, die im Gayo nach dem vorigen Paragraphen reduziert gesprochen wird, in andern Idiomen, so im Rottinesischen geschwunden, daher Rt. tana „Zeichen“ < UrIN tanda.

50. Auch im IdG treffen wir die reduzierte Aussprache gewisser Laute. Im Lateinischen wurde n vor s schwach gesprochen, z. B. in mensa, siehe Sommer, Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre § 136. Und auch hier ist die Reduktion die Vorstufe des Schwundes, daher romanisches mesa.

Genauere Beschreibung der einzelnen Indonesischen Laute.

51. Im folgenden gebe ich eine genauere Beschreibung der IN Einzellaute, in dem Umfang, wie er mir für die Ziele und Zwecke der vorliegenden Monographie genügend erscheint.

52. Die *Vokale.* Diese werden im folgenden Abschnitt einlässlicher geschildert, nach Quantität und Qualität. Nur das Pepët soll hier behandelt werden.

53. I. Das *reine* Pepët. „Das Javanische Pepët ist der unbestimmte Vokalklang, der Stimmton, wenn nicht durch eine besondere Einstellung des Mundes ein bestimmter Vokalklang wie a, i etc. gebildet wird“ (Roorda). Die Form der Mundhöhle bei Hervorbringung des Maduresischen Pëpët ist „wie die beim gewöhnlichen Atmen“ (Kiliaan).

II. Das *nüancierte* Pëpët. Bei diesem neigt sich die Artikulation einigermassen nach der a- oder i- oder u-Stellung hin. „Die Aussprache des Bugischen ë hat etwas vom a-Klang an sich“ (Matthes). Im Altjavanischen muss sich die Artikulation des Pëpët der u-Stellung genähert haben, denn es geht in w über, wenn es, nach Ausfall eines Konsonanten, vor einen Vokal zu stehen kommt, daher Altjv. bwat statt bëat $<$ UrIN bër$_2$at.

Dieser a-, i-, u-Timbre ist die *Uebergangsstufe* zu vollem a, i, u. Im Bugischen hat das Pëpet den a-Timbre, im Makassarischen, das dem Bg. sehr nahe verwandt ist, erscheint es als volles a.

III. Das *flüchtige* Pepët. In den einen Sprachen teilt das Pëpët die Charakteristika der übrigen Vokale: es kann lang und kurz, betont und unbetont vorkommen. In andern, so im Tontemboanischen, tritt es nur als Kürze auf. Oder es kann den Akzent nicht tragen wie im Gayo; daher Gayo tùluk „verifizieren“, aber tëlùk „Bai“.

Mit dieser *Flüchtigkeit* hangen verschiedene Lauterscheinungen des IN zusammen. Das Pepët wird meines Wissens in keiner IN Sprache diphthongisiert. Im Altjavanischen wird u vor Vokal konsonantisch, daher lautet der Konjunktiv von tëmu „treffen“: atëmwa; vor dem Pëpët bleibt das u, und das Pëpët wird einfach aufgesogen, ohne Dehnung des u, daher das Gerundium tëmun $<$ temu $+$ ën.

54. Die *Umlaute* sind in anderm Zusammenhang, § 251 ff, beschrieben und behandelt.

55. Die *Nasalvokale* sind im IN nicht stark verbreitet. Die Nasalisierung rührt von einem vorausgehenden oder einem folgenden Nasal her.

I. Der Nasal *geht voraus.* „Im Atjeh teilen die Nasale ihren stark nasalen Klang dem folgenden Vokal mit" (Snouck Hurgronje).

II. Der Nasal *folgt.* „Im Howa beginnt die Nasalisierung wie im Französischen zugleich mit dem Einsatz des Vokales" (Rousselot). „Im Sakalavischen hört man bei Nasalvokalen, z. B. beim ersten a des Wortes mandea „gehen" die Nasale, hier das n, auch noch" (Fahrner).

56. Die *Halbvokale y und w.* „Javanisches y ist ein Halbvokal wie das französische y in il y a" (Roorda). „Dayakisches y ist zu sprechen wie im Englischen you" (Hardeland). „Bontokisches w ist ein konsonantisches u" (Seidenadel). „Makassarisches w zu sprechen wie ou in Französisch ouate" (Matthes).

Mit dieser Artikulation der beiden Halbvokale hangen allerlei IN Lauterscheinungen zusammen. „Langsam sprechend spricht der Dayake y als kurzes i, also yaku „ich" als dreisilbiges iaku" (Hardeland). In mehreren Sprachen bekommt anlautendes w einen u-Vorschlag, UrIN walu „acht" wird Tontemboanisch walu und uwalu gesprochen.

Es gibt im IN aber auch noch andere Ausspracheweisen der Halbvokale. „Bunku w ist dentilabial" (Adriani). Wenn w im Rottinesischen als f erscheint, z. B. in falu < UrIN walu „acht", und y im Howa als z, z. B. in hazu „Baum" < UrIN kayu, so müssen wir von Reibegeräuschen begleitete Halbvokale als Zwischenstufen annehmen.

57. Die *Liquiden r und l.*

I. Die *Liquida r.* „Malayisches r ist in den einen Gegenden Zungen-Zahnlaut, in andern Zungen-Gaumenlaut, in dritten uvular" (Ophuijsen). „Malayisches r im Norden der Päninsula ist uvular" (Winstedt). „Maduresisches r ist koronal-kakuminal" (Kiliaan). „Die nördlichen Dialekte von Sangir haben ein labiales r" (Talens).

Einige IN Sprachen haben zwei verschieden artikulierte r, so besitzt das Bĕsĕmah ein Zungen- und ein Zäpfchen-r. Das war auch im UrIN der Fall, siehe § 40.

II. Die *Liquida l.* „Das Gayo l wird gebildet durch Artikulation der Zungenspitze gegen die Wurzeln der Oberzähne" (Hazeu). „Das Maduresische l wird gesprochen, indem die Ränder der Zungenspitze gegen den vordersten Teil des harten Gaumens artikulieren, wobei die Zungenspitze auf- und zurückgebogen wird" (Kiliaan). „Das Bada hat neben dem supradentalen ein präpalatales l" (Adriani).

58. Der *Laryngal q.* „Hamza ist die Kehlkopfexplosiva“ (Adriani). „Hamza entsteht durch plötzliche Oeffnung der geschlossenen Stimmritze“ (Snouck Hurgronje). „Das Hamza des Ampana wird im allgemeinen schwach gesprochen“ (Adriani).

59. Die *Velaren.* Bei diesen ist nichts Weiteres zu sagen.

60. Die *Palatalen.* „Bei den Maduresischen Palatalen artikuliert der Zungenrücken, genauer der mittlere Teil davon, gegen den hintern Teil des harten Gaumens“ (Kiliaan). „Das Javanische c ist supradental (alveolar), das Malayische palatal, aber nicht rein explosiv, wie das Tontemboanische, sondern einigermassen frikativ“ (Adriani). „Bontokisches c und j (Seidenadel schreibt tj und dj) sind mouilliertes t und d, oft sind sie fast wie ts und ds“ (Seidenadel).

61. Aus diesen und andern Beschreibungen der Palatalen ergibt sich, dass ihre Artikulation in den verschiedenen Sprachen stark abweicht, so dass die Benennung „Palatal“ oft nicht mehr passt, besonders aber, dass sie in mehrern Sprachen nicht rein explosiv sind, sondern dass sich noch ein Reibegeräusch anschliesst; in diesem Falle stellen sie nicht einen einfachen Konsonanten, sondern eine zweifache Konsonanz dar. Aus diesem Umstand erklären sich allerlei IN Spracherscheinungen:

I. Gerade wie ein IN Wort nicht auf eine mehrfache Konsonanz ausgehen kann, so ist auch ein Palatal in dieser Stellung unzulässig.

II. Im Dayakischen macht zweifache Konsonanz den vorausgehenden Vokal kurz wie in s ă n d a „Pfand“, einfache Media macht ihn lang wie in l ā d i ṅ „Messer“, vor der palatalen Media ist aber der Vokal immer kurz wie in m ă j a „besuchen“. Es wirkt also j wie zweifache Konsonanz.

III. Im Sundanesischen fällt der Akzent auf die letzte Silbe, wenn die zweitletzte ein Pĕpĕt enthält, also z. B. in t ĕ l ù k „Bai“; folgt aber auf das Pĕpĕt zweifache Konsonanz, wie in d ĕ ṅ k i „neidisch“, so kann der Akzent auf dem ĕ bleiben und ebenso, wenn ein Palatal folgt, wie in s ĕ j a „Plan“.

Anmerkung. Nach den Beschreibungen des Paragraphen 60 begreift es sich, dass die einheimischen Alphabete vor Palatalen bald den palatalen, bald den dentalen Nasal, also bald t u ñ j u ṅ, bald t u n j u ṅ „Wasserlilie“, schreiben.

62. Die *Zerebralen* oder *Kakuminalen.* „Die Kakuminalen des Maduresischen werden hervorgebracht, indem die Spitze der Zunge gegen den vordern Teil des harten Gaumens artikuliert, wobei die Spitze der Zunge auf- und zurückgebogen wird“ (Kiliaan).

63. Die *Dentalen.* „Das Atjeh d entsteht durch Artikulieren mit der Zungenspitze gegen den Gaumen, dicht bei den Wurzeln der Ober-

zähne" (Snouck Hurgronje). „Malayisch d und t sind supradental" (Fokker). „Im Lebonischen sind d und t supradental" (Adriani).

64. Die *Labialen.* Hier ist nichts weiteres zu bemerken.

65. Die *Spiranten.* „Das Dayakische s ist scharf, wie das deutsche Scharf-s" (Hardeland). „Das Tontemboanische s ist supradental" (Adriani). „Das Gayo s wird ein wenig zwischen den Zähnen, etwas lispelnd ausgesprochen" (Hazeu).

„Das Niasische χ lautet wie deutsches ch in wachen" (Sundermann). „Das Tontemboanische hat keine velare Media, an ihrer Stelle findet sich ein Spirant, der am hintern Teile des harten Gaumens gebildet wird" (Adriani). „Bontokisches š wie sh in Englisch shield" (Seidenadel). „Bontokisches f wie f in Englisch fine" (Seidenadel). „Buli f ist bilabial" (Adriani).

66. Der *Hauchlaut h.* „Gayo h, wie im Holländischen, auch am Ende einer Silbe deutlich hörbar" (Hazeu). „Javanisches h als Wortbeginn stumm, als Wortende sehr schwach, ebenso zwischen zwei verschiedenen Vokalen, zwischen gleichen Vokalen wie holländisches h" (De Hollander).

III. Abschnitt: Quantität und Qualität der Vokale, Gemination der Konsonanten.

Allgemeines über die Quantität.

67. In den meisten IN Sprachen hat man zwei Abstufungen in der Quantität: Länge und Kürze. „Bontokische Längen sind nur wenig länger als die Kürzen" (Seidenadel). „Wenn deutsches ā mit 2 bezeichnet wird, so ist Malayisches ā 1½" (Fokker). Das Sangirische hat drei Abstufungen, indem die durch Kontraktion entstandenen Längen länger sind als die übrigen. Das Maduresische kennt die Abstufungen in der Quantität nicht.

Die Quantität der Tonsilbe in mehrsilbigen Wörtern.

68. In einer grössern Anzahl von IN Sprachen herrscht ein Quantitätsgesetz, das man das „IN Quantitätsgesetz" nennen darf und das in seinen beiden Verzweigungen so lautet:

I. Das *Längegesetz:* Der Vokal ist lang, wenn *nur ein* Konsonant darauf folgt, z. B. in wālu „acht".

II. Das *Kürzegesetz*: Der Vokal ist kurz, wenn *mehr als ein* Konsonant darauf folgt, z. B. in găntuṅ „hangen".

69. In mehreren Sprachen wird das „IN Quantitätsgesetz" durch Sondergesetze gekreuzt, z. B.:

I. Im Dayakischen erleidet das „IN Längegesetz" eine Einengung dadurch, dass vor stimmlosen Lauten die Vokale meist kurz sind, z. B. das a in ăso „Hund"; auch vor dem stimmhaften Palatal sind die Vokale kurz, und zwar immer, siehe § 61.

II. Im Neujavanischen erfährt das „IN Kürzegesetz" eine Einengung dadurch, dass vor Nasal + homorganer Explosiva die Vokale meist lang sind, z. B. in dīntĕn „Tag".

III. Seidenadel gibt in seiner Grammatik des Bontokischen keine Theorie der Quantität, aber eine Durchmusterung seiner Texte ergibt folgendes: Das Kürzegesetz zeigt fast keine Ausnahmen, Lumawig 69 steht ākyu „Sonne" gegen das Gesetz. Das Längegesetz zeigt mehr Ausnahmen, vor allem die, dass vor Nasalen vielfach die Kürze steht, so Lumawig 1 ănak „Kind", 13 tănub „Rohr", Kolling 10 wănis

„Hose". Vor f zeigen sämtliche Texte keine Ausnahme, also nur tukfifi „Stern" etc.

70. Es gibt aber auch IN Sprachen, die ein vom „IN Quantitätsgesetz" ganz abweichendes Gesetz aufweisen, so das Dairische. Im Dr. ist der Vokal *jeder* Tonsilbe lang, also z. B. in pōstēp „beginnen".

71. Wenn der Ton von der Zweitletzten auf die Letzte geworfen wird, was bei Kontraktionen und in vielen Sprachen beim Vokativ geschieht, so machen sich zwei Tendenzen geltend:

I. Der Vokal ist *lang.* So im Altjavanischen bei Kontraktion, was durch das Längezeichen der Handschriften angezeigt wird; es steht z. B. Ramayana VII, 40, 2: „Um einzudringen ins Innere." = tumamā riṅ abhyantara. tumamā = Aorist tumama + Konjunktivzeichen a, das GW ist tama. — Oder im Gorontalo beim Vokativ, es sagt Breukink: „Suku achir itu boleh mënjadi panjaṅ, jikalaw kata itu ditilik sapërti kata sëruhan ataw suruhan" = „Der Vokal der Schlußsilbe wird lang, wenn das Wort als Befehl oder Anruf gesprochen wird".

II. Der Vokal ist *kurz.* So im Howa bei Kontraktion, nach Ferrand. Der Hw. Imperativ milazà „erzähle!" < Indikativ milàza + Imperativzeichen a hat also kurzen Endvokal.

72. Zwischen den IN und den IdG Quantitätserscheinungen lassen sich viele Parallelen ziehen. Das „IN Quantitätsgesetz" deckt sich mit dem deutschen, vergl. Siebs, Deutsche Bühnenaussprache, beim Abschnitt „Vokale". Das Maduresische kennt die Quantitätsunterschiede nicht, gerade wie das Rumänische, vergl. Tiktin, Rumänisches Elementarbuch § 15.

Die Quantität des Vokals bei einsilbigen Wörtern.

73. Einsilbige *Vollwörter* sind in den einen Sprachen lang, so im Karo. Es wird also auch Karo pët „suchen", in welchem Wort ë — auf ungeschickte Weise — das Pëpët bezeichnet, lang gesprochen. — In andern Sprachen sind sie kurz, so im Howa, wie in lă „Verneinung".

74. Die einsilbige *Bejahung* a oder o ist in den meisten Sprachen lang, wie besonders die Schreibung in den Texten zeigt; so steht in der Kamberischen Geschichte vom Kreisel, BDg 1913, S. 83, Z. 28: „Ja ja, sagten sie" = ā ā hiwada.

75. Die einsilbigen *Formwörter* sind meist kurz, schon weil sie im Satzzusammenhang wenig Ton haben. Sie können aber auch lang sein, so sind nach Meerwaldt Toba bē „jeder" und pē „sogar" lang. Wird ein kurzgesprochenes Formwort durch Weiterbildung zu einem

Vollwort, so kann Verlängerung eintreten. In der Bareqe Geschichte „Affe und Schwein", Bareqe Leesboek S. 15, Z. 4, steht: „Erdfrüchte ausgraben" = maṅkae toraa. Adrianis Schreibung mit aa zeigt die Länge des Endvokals an. „Erdfrucht" = torā, mit Akzent auf dem ā, heisst eigentlich: „das in (der Erde)", ră = „in".

Die Quantität der unbetonten Silben.

76. Die Silben *vor dem Ton* sind fast immer kurz. Lange Vortonsilben hat das Bugische, allerdings zeigt eine Durchmusterung des Lexikons nur etwa ein halbes Dutzend etymologisch meist nicht fassbarer Fälle, wie mēñcàna „untief".

77. Bei den Silben *nach dem Ton* findet sich nicht selten Länge, besonders wenn sie vokalisch enden. Im Dayakischen sind die wortschliessenden Vokale immer lang, so hat hūmā „Haus" beide Vokale lang, unter Akzentuierung der Zweitletzten. Das Bugische hat in gewissen Fällen Länge der unbetonten Schlußsilbe auch bei wortschliessender Konsonanz, z. B. in dīmēṅ „Verlangen".

78. Mit der Erscheinung, dass Vortonsilben fast nie, Nachtonsilben oft lang sind, geht parallel die Tatsache, dass Vortonsilben beinahe nie, Nachtonsilben oft Diphthongisierung aufweisen, siehe § 171.

79. Im Bugischen können endbetonte Wörter als erstes Glied des Kompositums den Akzent zurückziehen; ist die Endsilbe lang, z. B. durch Kontraktion, so geht dabei die Länge verloren. Vom GW tàppa ist tappāṅ „Gebilde, Modell" < tappa + aṅ, mit Endbetonung, abgeleitet; im Kompositum tàppăṅ-matuwa „Modell für Schwiegervater" = „Künftiger Schwiegervater" hat Zurückziehung des Akzentes und Kürzung des Vokals stattgefunden.

Die Quantität des Altjavanischen.

80. Die Altjavanischen Handschriften bezeichnen die Länge der Vokale. Allein, es ist auffällig, wie selten die Längezeichen figurieren. Nach der Quantität des Neujavanischen müssten sie viel häufiger sein. Im Ramayana findet sich das Längezeichen, von den Altindischen Lehnwörtern abgesehen, nur bei Interjektionen, bei gewissen einsilbigen Vollwörtern, so bei kūṅ „Sehnsucht", nicht aber bei sih „Mitleid", bei Kontraktionen wie matī „sterben lassen" < mati + i und bei der Ersatzdehnung wie bei ikū „Schwanz" < UrIN ikur$_2$. Wir treffen daher ganze Verse ohne Längezeichen, so Ramayana V, 68, 2: „Sie nun ganz allein ging hinein, nicht beängstigt." = sira juga tuṅgatuṅgal anusup tamatar matakut. Haben wir vielleicht im Altjv. *drei* Quantitätsabstufungen, wie im Sangirischen § 67, und wird in den Handschriften nur die Ueberlänge bezeichnet?

Die Quantität des Urindonesischen.

81. Da wir wohl ein „IN Quantitätsgesetz" haben, da aber dasselbe durch allerlei Sondergesetze durchbrochen wird, da ferner die Quantität des Altjavanischen Schwierigkeiten macht, da wir endlich bei nicht wenig IN Idiomen nur unzureichende Angaben über die Quantität besitzen, so können wir uns noch kein sicheres Bild von der Quantität des UrIN machen.

Die Qualität der Vokale.

82. Bei der Qualität der Vokale treffen wir im IN besonders zwei Tendenzen:

I. Die Qualität ist abhängig von der *Quantität.* Lange Vokale sind geschlossen, kurze offen. Dieses Gesetz gilt für mehrere Sprachen.

II. Die Qualität ist abhängig von den *folgenden Lauten.* So ist im Minankabauischen betontes e vor s, wie in l e s e q „eifrig", geschlossen, vor r, wie in l e r e ṅ „Abhang", offen.

Die Gemination der Konsonanten.

83. Was Geminata, Doppelkonsonanz u. ä heisst und was wir in Texten doppelt geschrieben sehen, kann an und für sich verschiedene Lautwerte repräsentieren, siehe Sievers Phonetik beim Kapitel „Silbentrennung". Ueber das Wesen der IN Geminata geben u. a. folgende Definitionen Auskunft. „In den philippinischen Sprachen ist die Gemination eine wirkliche, die beiden Konsonanten werden deutlich ausgesprochen" (Conant). „Im Bugischen werden doppelt geschriebene Konsonanten so gesprochen, dass der Konsonant sowohl die vorhergehende Silbe schliesst, als die folgende öffnet" (Matthes). „Die Druckgrenze liegt in der Geminata selber" (Kiliaan). — Im Bontokischen kommt es vor, dass die beiden Konsonanten noch durch ein Hamza getrennt werden, sc steht Seidenadel-Texte, Kopfjägergeschichten 4: „Die alten Leute" = n a n a m a m q m a.

84. Am seltensten erscheinen h und q in der Gemination. Einige Fälle hat das Maduresische, z. B. ë h h a m „Schinken" und l e q q e r „Hals".

85. Gemination tritt meist nur zwischen Vokalen auf; vor Konsonanten geschieht dies seltener, z. B. in Maduresisch l o m m r a „gewohnt" nach dem Gesetz § 86.

86. Die Gemination in den lebenden IN Sprachen verdankt ihre Entstehung verschiedenen Faktoren; diese sind:

I. *Wurzelverdoppelung,* welche eines der Mittel der GW-Bildung ist, wenn die Wurzel mit dem gleichen Konsonanten beginnt und schliesst, wie

bei Kangeanisch tottot „zahm“. Dieser Fall findet sich namentlich auch in der Kindersprache, z. B. im Atjeh Kinderwort mammam „Gebäck“.

II. *Weiterbildung des GW.* Hier kann es sich einmal um einfache Addition handeln, wie wenn aus Toba Präfix mar + GW rara das Adjektiv marrara „rot“ resultiert. Oder es sind lautgesetzliche Vorgänge, wenn aus Maduresisch ṅator + Suffix aghi > ṅatorraghi „anbieten“ wird.

III. *Verschiedene Lautgesetze.* Das Maduresische verdoppelt vor r und l jeden Konsonanten, ausgenommen n, ṅ, w, daher obiges lommra neben anderweitigem lumrah. Im Talautischen wird r unmittelbar nach dem Tonvokal verdoppelt gesprochen.

Die Verdoppelung nach dem Pĕpĕt siehe § 5.

IV. *Assimilation.* So assimiliert sich im gesprochenen Toba in der Verbindung Nasal + homorgane Tenuis der Nasal der Tenuis, also UrIN und geschriebenes Tb. gantuṅ > gesprochenes Tb. gattuṅ. Gewisse Assimilationen treten namentlich auch im Satzsandhi auf, so steht Tuuk Lb I, S. 1, Z. 11 geschrieben: „Rot nun wegen ihrer Reife“ = „Ro. n. w. Re. ihrer“ = marrara do dibahen lamun-na. Gesprochen wird dibahel lamun-na.

V. *Haplologie,* wenn z. B. im Ilokanischen apò-apò zu appò „Grossväter“ wird, vom Sg. apò.

VI. *Sandhi-Erscheinungen,* die nicht auf Assimilation beruhen. Solche kennt z. B. das Timoresische, wie der Text „Atonjes Nok“, BDg 1904, S. 271 ff nachweist. Da findet sich z. B. S. 271, Z. 7: „Eine Frau heiraten“ = h. F. e. = sao bifel-l-es, aus sao + bifel + es.

VII. *Analogische Uebertragung.* Das Makassarische assimiliert auslautendes ṅ vor dem Possessiv na, also wird „sein König“ = karaeṅna > karaènna; durch Uebertragung kommt dieses nna auch an Wörter, die vokalisch auslauten, daher matànna „sein Auge“, von mata „Auge“.

VIII. Einige *Interjektionen,* z. B. Maduresisch awwa.

87. Von allen diesen Fällen von Gemination können wir nur den unter I genannten mit Sicherheit dem UrIN zusprechen.

88. Die Lauterscheinungen bei der Geminierung haben im IdG viel Parallelen. So kann man z. B. mit der Maduresischen Geminierung sub III die westgermanische Konsonantendehnung, Kluge Urgermanisch § 157 ff, vergleichen. Die IdG Geminierung bei Personennamen, Brugmann KvG § 366, 6 hat im IN nichts Entsprechendes.

IV. Abschnitt: Die Gesetze der einfachen Laute, summarisch dargestellt.

Vorbemerkungen.

89. Ich habe mir ein Verzeichnis sämtlicher Lautgesetze der bisher bekannt gewordenen IN Sprachen angelegt. Aus diesem Verzeichnis gebe ich hier die bedeutendsten Erscheinungen als Auswahl, wobei mich einerseits die Interessen der IN, anderseits die der IdG Forschung leiten.

90. Die Lautveränderungen sind entweder bedingungslos oder bedingt, siehe § 10; in letzterm Falle füge ich die Bedingung bei. Nun kann aber der Fall eintreten, dass die Bedingung sich aus verschiedenen Faktoren zusammensetzt, deren Vorführung zu umständlich wäre; oder dass neben den Fällen, die dem Gesetze folgen, bedenklich viele Ausnahmen stehen; oder dass das mir zu Gebote stehende Material unvollständig ist: in solchen Fällen bediene ich mich der neutralen Formel: „die Lautveränderung tritt *in gewissen Fällen* ein".

Die Gesetze der Vokale.

91. UrIN a. I. Es bleibt in den lebenden Sprachen mehrheitlich unverändert. UrIN anak „Kind" lautet anak im Altjavanischen, Dayakischen etc., anaq im Bugischen etc.

II. UrIN a wird o in mehrern Sprachen; so im Tontemboanischen vor w, also UrIN awak > Tn. owak „Leib". — Wird e in mehrern Sprachen; so im Sumbanesischen als Umlaut, also UrIN tasik > Sm. tesi „See". — Wird i in mehrern Sprachen; so im Taimuruna durch volle Assimilation, also UrIN lima > Tm. limi „fünf". — Wird ö; in gewissen Fällen im Gayo, also UrIN ina > Gy. inö „Mutter". — Wird ë im Bësëmah als Wortschluss, also UrIN mata > Bs. matë „Auge". — Wird aw im Sëraway als Wortschluss, also UrIN mata > Sr. mataw.

III. UrIN a schwindet selten; so im Howa in gewissen Fällen nach UrIN y, also UrIN layar$_2$ > Hw. lay „segeln".

92. UrIN i. I. Es bleibt in den lebenden IN Sprachen mehrheitlich unverändert. UrIN lintah „Blutegel" lautet lintah im Alt- und Neujavanischen, Malayischen, etc., dinta im Howa, etc.

II. UrIN i wird e in einigen Sprachen, so in gewissen Fällen im Maduresischen, also UrIN lintah > Md. lenta. — Wird ey in mehreren Sprachen als Wortschluss; so im Tiruray, also UrIN tali > Tr. taley „Seil“. — Wird oy in gewissen Fällen im Atjeh als Wortschluss, also UrIN bëli > At. bloy „kaufen“.

III. UrIN i schwindet selten; so im Tontemboanischen, unter dem Drucke des Metrums. Lieder der Martina Rompas 13, Schwarz-Texte S. 317, steht: „Meinst du.“ = cua-mu. Dass wirklich in cua < icua = Präfix i + GW kua das i geschwunden ist, beweist das c, das nur nach i stehen kann, siehe § 103.

93. UrIN u. I. Es bleibt in den lebenden Sprachen mehrheitlich unverändert. UrIN tunu „brennen“ lautet tunu im Altjavanischen, Howa etc.

II. UrIN u wird o in einigen Sprachen; so in gewissen Fällen im Maduresischen, also UrIN putih > Md. pote „weiss“. — Wird ü im Bontokischen als Umlaut, also UrIN babuy > Bn. fafüy „Eber“. — Wird i im Loindang durch volle Assimilation, also UrIN kulit > Ln. kilit „Haut“. — Wird ew in mehreren Sprachen als Wortschluss; so im Tiruray, also UrIN pitu > Tr. fitèw „sieben“. — Wird ee im Atjeh in gewissen Fällen als Wortschluss, also UrIN palu > Atjeh palèe „schlagen“.

III. UrIN u schwindet selten; so im Kupangischen durch Satzsandhi. Im Kp. heisst „schöpfen“, für sich gesprochen oder in Pausa: sulu. Aber im Dümmling, Bdg 1904, S. 259, Z. 13 steht: „Und schöpfte um überzugiessen“ = ti sul le doan.

94. Der Vokal e. In § 40 habe ich bemerkt, dass bela „Freund, Rächer“ das einzige von mir als sicher erkannte Wort mit ursprünglichem e ist. Dieses bela bleibt unverändert in den Sprachen, die es bewahrt haben, so im Gayo, Bimanesischen, nur das Atjeh hat bila.

95. Der Vokal o. In § 40 habe ich angeführt, dass sor „unten“ das einzige von mir als sicher erkannte Wort mit UrIN o ist. Dieses o bleibt überall unverändert, also Altjavanisch sor, Tontemboanisch sosor etc.

96. Der Vokal ë, siehe § 121 ff.

Die Gesetze der Halbvokale.

97. UrIN y. I. Es bleibt in vielen lebenden Sprachen unverändert. UrIN layar$_2$ „segeln“ lautet layar im Malayischen, Sundanesischen etc., layag im Tagalischen etc.

II. UrIN y wird j in mehreren Sprachen, so im Bugischen zwischen a, o, u und folgendem Vokal, also UrIN layar_2 > Altbg. lajaq „segeln“. — Wird z in gewissen Fällen im Howa, also UrIN kayu > Hw. hazu „Baum“. — Wird l im Sangirischen zwischen Vokalen, also UrIN kayu > Sg. kalu.

III. UrIN y schwindet in mehreren Sprachen; so im Toba, daher UrIN kayu > Tb. hau.

98. UrIN w. I. Es bleibt in vielen lebenden Sprachen unverändert. UrIN walu „acht“ lautet im Tettum walu, im Gayo waluh etc.

II. UrIN w wird u im Toba als Anlaut, also UrIN walu > Tb. ualu „acht“, dreisilbig, auch als uwalu gesprochen. — Wird b im Mentaway, so in balu „acht“. — Wird f im Rottinesischen, so in falu „acht“. — Wird ww im Altjavanischen, also UrIN wara > Altjv. wwara „sein = esse“. — Wird gu im Inibaloi, so in gualo „acht“. — Wird h im Mamuju, also UrIN tawa > Mm. taha „lachen“.

III. UrIN w schwindet in einigen Sprachen, so im Neujavanischen zwischen Konsonant und Vokal, daher Neujv. lir „Art und Weise“ für Altjv. lwir.

Die Gesetze der Liquiden.

99. UrIN r_1, das Zungen-r. I. Es bleibt in vielen lebenden Sprachen erhalten, aber in verschiedenen Nüancierungen gesprochen. UrIN pira „wie viel“ lautet auch im Altjavanischen, Kamberischen etc. pira, im Howa firi, etc.

II. UrIN r_1 wird l in mehreren Sprachen; so in gewissen Fällen im Bisayischen, wie in pila „wie viel“. — Wird d in mehreren Sprachen; so in gewissen Fällen im Balinesischen, wie in pidan „wie viel“. — Wird selten g; so in gewissen Fällen im Toba, also UrIN ir_1uṅ > Tb. iguṅ „Nase“. — Wird χ im Niasischen, in den gleichen Fällen, wo das Toba g hat, so in iχu „Nase“.

III. UrIN r_1 schwindet in mehreren Sprachen als Wortschluss; so im Howa, also UrIN butir_1 > Hw. wutsi „Knospe“.

100. UrIN r_2, siehe § 129 ff.

101. UrIN l. I. Es bleibt in den lebenden Sprachen mehrheitlich unverändert. UrIN laṅit „Himmel“ lautet auch im Altjavanischen laṅit, im Howa lanitra etc.

II. UrIN l wird r in mehreren Sprachen; so im Toba durch regelmässig eintretende Assimilation, wenn das Wort ein r enthält, also UrIN lapar > Tb. rapar „Hunger“. — Wird y in mehreren Sprachen;

so im Bareqe zwischen Vokalen, also UrIN jalan > Br. jaya „Weg“. — Wird w in mehreren Sprachen; so in gewissen Fällen im Tagalischen, also UrIN puluh „zehn“ > Tg. powo. — Wird n in gewissen Fällen im Timoresischen, also UrIN kali > Tm. hani „graben“. — Wird d in mehreren Sprachen; so im Howa vor ursprünglichem, nicht aus ė entstandenem i, also UrIN lima > Hw. dimi. — Wird g in mehreren Sprachen; so in gewissen Fällen im Batanischen, also UrIN ulu > Bt. ogo. — Wird h in Formosanischen Dialekten in gewissen Fällen, also UrIN ulu > Fm. uho „Haupt“.

III. UrIN l schwindet in mehreren Sprachen; so im Boano, also UrIN balay „Haus“ > Bn. bae.

Die Gesetze des Laryngals q.

102. Die Gesetze des Laryngals q siehe § 140 ff.

Die Gesetze der Velaren.

103. UrIN k. I. Es bleibt in den lebenden Sprachen mehrheitlich unverändert. UrIN kuraṅ „Mangel“ lautet auch im Altjavanischen, Makassarischen etc. kuraṅ, im Tarakanischen koraṅ etc.

II. UrIN k wird g in mehreren Sprachen; so im Tiruray zwischen Vokalen, also UrIN laki > Tr. lagey „Mann“. — Wird h in mehrern Sprachen; so im Howa als Anlaut und zwischen Vokalen, also UrIN kuku > Hw. huhu „Klaue“. — Wird q in mehreren Sprachen; so im Bugischen als Wortschluss, also UrIN anak > Bg. anaq „Kind“. — Wird c im Tontemboanischen, wenn i vorhergeht, also UrIN tasik > Tn. taqasic „See“. — Wird t im Howa im Satzsandhi vor s, so Hainteny S. 264, Z. 4: „Junge Lerche“ = zanat surùhitra < zanak < zànaka „jung“ + surùhitra „Lerche“. — Wird s im Kawankoqan-Tontemboanischen in den Fällen, wo das gewöhnliche Tn. c < k hat, also Kw. taqasis für obiges taqasic.

III. UrIN k schwindet in mehreren Sprachen; so in gewissen Fällen im Bugischen, also UrIN kulit > Bg. uliq „Haut“.

104. UrIN g. I. Es bleibt in den lebenden Sprachen mehrheitlich unverändert. UrIN gantuṅ „hängen“ lautet auch im Altjavanischen, Sundanesischen etc. gantuṅ, im Bugischen gattuṅ etc.

II. UrIN g wird k im Bugischen nach ṅ, also UrIN tuṅgal > Bg. tuṅkë „allein“. — Wird gh im Maduresischen, daher ghantoṅ „hängen“. — Wird zur velaren Spirans im Tontemboanischen, siehe § 65. — Wird h im Howa als Wortbeginn, daher Hw. hantuna „hängen“.

III. UrIN g schwindet selten, so im Rottinesischen nach ṅ, Makassarisch etc. geṅgo erscheint also im Rt. als ṅgeṅo „schaukeln".

105. UrIN ṅ. I. Es bleibt in den lebenden Sprachen mehrheitlich unverändert. UrIN aṅin „Wind" lautet auch im Altjavanischen, Malayischen etc. aṅin, im Tagalischen haṅin etc.

II. UrIN ṅ wird n in mehrern Sprachen; so im Howa ausser vor Velar, also in ànina „Wind". — Wird ñ in mehrern Sprachen; so in gewissen Dialekten des Tontemboanischen nach i, also UrIN und Tn. liṅa > Tn. Unterdialekte liña „hören". — Wird k in mehrern Sprachen durch Assimilation; so im gesprochenen Toba, also UrIN baṅkay > geschrb. Toba baṅke > gespr. Tb. bakke „Leichnam".

III. UrIN ṅ schwindet in mehrern Sprachen als Wortschluss; so im Niasischen, also UrIN arıëṅ > Ns. aχo „Kohle".

Die Gesetze der Palatalen.

106. UrIN c. I. Es bleibt in den einen Sprachen erhalten. UrIN rıacun „Gift" lautet Altjavanisch und Malayisch racun, Bimanesisch racu etc.

II. UrIN c wird s in vielen Sprachen; so im Tagalischen, also lason „Gift".

107. UrIN j. I. Es bleibt in den einen Sprachen unverändert. UrIN jalan „Weg" lautet auch Bontokisch, Bësëmah jalan, Bareqe jaya etc.

II. UrIN j wird c im Bugischen nach ñ, also UrIN jañji > Bg. jañci „Versprechen". — Wird jh im Maduresischen, wie im jhalan „Weg". — Wird d in mehrern Sprachen; so in gewissen Fällen im Altjavanischen, wie in dalan „Weg". — Wird z in gewissen Fällen im Howa, also UrIN tuju > Hw. tuzu „Richtung". — Wird s im Lalaki, wie in sala „Weg".

108. UrIN ñ. I. Es bleibt in den einen Sprachen unverändert. UrIN pëñu „Schildkröte" lautet auch im Altjavanischen pëñu, im Maduresischen pëñño, mit Geminierung nach § 5, etc.

II. UrIN ñ wird in manchen Sprachen n, so im Toba, wie in ponu „Schildkröte".

Die Gesetze der Dentalen.

109. UrIN t. I. Es bleibt in den lebenden Sprachen mehrheitlich unverändert. UrIN tali „Seil" lautet auch im Alt- und Neujavanischen etc. tali, talin im Tettum etc.

II. UrIN t wird in mehrern Sprachen d; so in gewissen Fällen im Sawunesischen, also UrIN mata > Sw. mada „Auge". — Wird ts im Howa vor i, also UrIN tilik „schauen" > Hw. tsidika. — Wird k in mehrern Sprachen; so, nach Aymonier und Cabaton, im Cam vor l, also UrIN tëlu > tlu > Cm. klaw „drei". — Wird χ in gewissen Fällen in Formosanischen Dialekten, also UrIN tai „Kot" > Fr. χe. — Wird h in mehrern Sprachen; so in gewissen Fällen im Kamberischen, also UrIN pitu > Km. pihu „sieben". — Wird zum Zerebral in mehrern Sprachen; so in gewissen Fällen im Maduresischen. — Wird s im Bolaang-Mongondou in Berührung mit i, also UrIN kulit > BM. kulis „Haut".

III. UrIN t verstummt in mehrern Sprachen; so im Niasischen als Wortschluss, daher UrIN kulit „Haut" > Ns. uli.

110. UrIN d. I. Es bleibt in vielen Sprachen unverändert. UrIN dagaṅ „Fremdling" lautet auch im Altjavanischen, Toba etc. dagaṅ, im Bimanesischen daga etc.

II. UrIN d wird t in mehreren Sprachen als Wortschluss; so im Malayischen, also UrIN añud „Strömung" > Ml. hañut. — Wird dh in gewissen Fällen im Maduresischen, also UrIN damar > Md. dhamar „Harz". — Wird zum Zerebral in mehreren Sprachen. — Wird r in mehreren Sprachen; so im Bugischen nach n, also UrIN linduṅ > Bg. linruṅ „Schatten".

III. UrIN d schwindet in einigen Sprachen; so im Kulawi nach n, also UrIN tanduk > Kulawi tonu „Horn".

111. UrIN n. I. Es bleibt in den lebenden Sprachen weitaus mehrheitlich erhalten. UrIN anak „Kind" lautet auch im Altjavanischen etc. anak, im Niasischen oɪnoɪ etc.

II. UrIN n wird ṅ in mehreren Sprachen als Wortschluss; so im Bugischen, also UrIN anin > Bg. aṅiṅ „Wind". — Wird l in mehreren Sprachen; so in gewissen Fällen in Formosanischen Dialekten, wie in alak „Kind". — Wird zu t durch Assimilation; so im gesprochenen Toba, also UrIN gantuṅ > gespr. Tb. gattuṅ „hängen".

III. UrIN n verstummt in mehreren Sprachen; so im Niasischen vor t, also UrIN lintah > Ns. lita „Blutegel".

Die Gesetze der Labialen.

112. UrIN p. I. Es bleibt in den lebenden Sprachen mehrheitlich unverändert. UrIN pitu „sieben" lautet auch im Altjavanischen, Masaretischen etc. pitu, im Gorontalo opitu etc.

II. UrIN p wird b im Atjeh als Wortschluss, also UrIN idup > At. udeb, unter Umsetzung der Vokale und Wandel von i > e. — Wird f in vielen Sprachen; so im Howa als Wortbeginn und zwischen Vokalen, wie in fitu „sieben". — Wird w im Niasischen im Satzsandhi nach dem Sonorifizierungsgesetz § 302. UrIN parıay „Reis" ergibt Ns. faχe; aber im Tanzhymnus BDg 1905, S. 12, Z. 4, v. u. heisst es: „Ich wanne Reis" = u siχi waχe. — Wird k. „p ist für einzelne Stämme von Ost-Toba unaussprechbar und wird als k gesprochen, so kiso für Normaltoba piso „Messer" (Van der Tuuk). — Wird h im Rottinesischen, wie in hitu „sieben".

III. UrIN p schwindet in mehreren Sprachen; so in gewissen Fällen im Kissarischen, also UrIN pira > Ks. ira „wie viel".

113. UrIN b. I. Es bleibt in vielen lebenden Sprachen unverändert. UrIN bańaw „Reiher" lautet auch im Malayischen, Dayakischen etc. bańaw, im Altjavanischen bańo etc.

II. UrIN b wird im Maduresischen in gewissen Fällen bh, also UrIN buru > Md. bhuru „jagen". — Wird p im Buli in gewissen Fällen, also UrIN bulu > Bl. plu „Haar". — Wird w in mehreren Sprachen; so im Howa als Wortbeginn und zwischen Vokalen, also in wanu „Reiher". — Wird f im Rottinesischen, also UrIN rıibu > Rt. lifu „tausend". — Wird h im Silayarischen Dialekt des Makassarischen in gewissen Fällen, also UrIN bĕli „Preis" > Mk. balli > Sl. halli.

III. UrIN b schwindet in mehreren Sprachen; so im Gayo in bestimmten Fällen als Wortanlaut, also UrIN batu > Gayo atu „Stein".

114. UrIN m. I. Es bleibt in den lebenden IN Sprachen mehrheitlich unverändert. UrIN mata „Auge" lautet auch im Altjavanischen, Bagobo etc. mata, im Tettum matan, etc.

II. UrIN m wird n in mehreren Sprachen; so im Howa als Wortschluss, also UrIN inum „trinken" > Hw. inuna „Gift trinken". — Wird ń in einigen Sprachen als Wortschluss; so im Bugischen, wie in inuń „trinken". — Wird p durch Assimilation; so im Toba, also UrIN lumpat > gesprochenes Toba luppat „springen".

III. UrIN m verstummt in mehreren Sprachen als Wortschluss; so im Bareqe wie in inu „trinken".

Die Gesetze der Spirans s.

115. UrIN s. I. Es bleibt in den lebenden Sprachen mehrheitlich erhalten. UrIN susu „Brust" lautet auch im Altjavanischen, Malayischen etc. susu.

II. UrIN s wird š in mehreren Sprachen; so im Mentaway als Wortbeginn, also UrIN siwa > Mn. šiba „neun". — Wird h in mehreren Sprachen; so im Kamberischen, wie in hiwa „neun". — Wird t in mehreren Sprachen; so im Buol wie in UrIN si „Artikel" > Bl. ti.

III. UrIN s schwindet in mehreren Sprachen; so im Howa in gewissen Fällen, also UrIN bësi > Hw. wi „Eisen".

Die Gesetze des Hauchlautes h.

116. UrIN h. I. Es bleibt in einer Minderheit der IN Sprachen unverändert. UrIN pënuh „voll" lautet auch im Altjavanischen pënuh, im Tarakanischen panuh etc.

II. UrIN h wird in einigen Sprachen zu q; so in gewissen Fällen im Tontemboanischen, also UrIN lintah > Tn. lintaq.

III. UrIN h schwindet in der Mehrheit der lebenden Sprachen; so im Bugischen, also UrIN pënuh > Bg. pënno „voll". — Im Bg. wird dabei vorausgehendes u zu o und i zu e, also UrIN pënuh > Bg. pënno und UrIN ilih > Bg. ile „wählen", während wortschliessendes UrIN u und i unverändert bleiben, daher UrIN und zugleich Bg. tunu „brennen", kali „graben".

Die Gesetze der einfachen Laute im Indogermanischen und im Indonesischen.

117. Weitaus die meisten Lautveränderungen des IN kehren im IdG wieder, teils unter den gleichen, teils unter abweichenden Bedingungen. Ich gebe hier eine Auswahl IdG-IN Parallelen:

Altindisch und Toba: s + s > ts. — Altind. vatsyâmi „ich werde wohnen" < vas + syâmi; Tb latsoada < las + soada „noch nicht".

Altpersisch und Kamberisch: s > h. — Altp. hainā neben Altindisch senā „Heer", Meillet GvP § 130; Km. hiwa < UrIN siwa „neun".

Armenisch und Rottinesisch: p > h. — Ar. hing „fünf" neben Altindisch pañca, Griechisch pente; Rt. hitu „sieben" < UrIN pitu.

Griechisch und Neujavanisch: w > Null. — Gr. oikos neben Altindisch veça; Neujv. lir „Art und Weise" < Altjv. lwir.

Lateinisch und Toba: Intervokalisches y > Null. — Lat. tres < treyes; Tb. hau „Baum" < kayu.

Altbulgarisch und Makassarisch: Alle ursprünglichen Diphthonge werden zu einfachen Vokalen, vgl. Leskien, Grammatik der Altbulgarischen Sprache § 43 ff.

Altpreussisch und Cam: tl > kl — Altpr. stacle „Stütze“ < statle, Trautmann, Die altpreussischen Sprachdenkmäler § 67; Cam klaw < tlu < UrIN tëlu „drei“.

Germanisch und Howa: k > h. — Gotisch hilan „hehlen“ neben Lateinisch celare; Hw. hazu „Baum“ < UrIN kayu.

Altirisch und Rottinesisch: w > f. — Altir. fer „Mann“ neben Lat. vir; Rt. falu „acht“ < UrIN walu.

Sizilianischer Dialekt und Bugisch: Media nach Nasal > Tenuis — Sz. ancilu „Engel“ < Lateinisch angelus; Bg. jañci „Versprechen“ < UrIN jañji.

Deutscher Dialekt, Luzäärnertüütsch, und Mori: nt > nd — Lzt. Määndig „Montag“; Mr. mondasu „scharf“ neben Petasia montaso vom GW UrIN tajëm.

118. Es sind zwei IN Lautgesetze, zu denen ich im IdG keine Parallele weiss, beide dem Atjeh eigen und beide an dem Wort lhee „drei“ < UrIN tëlu erscheinend: Anlautendes UrIN tël > At. lh und auslautendes UrIN u > At. ee. Siehe noch Abschnitt V Ende.

V. Abschnitt: Die wichtigsten Indonesischen Lautgesetze, ausführlich dargestellt.

Vorbemerkungen.

119. Die wichtigsten IN Lautgesetze sind vier an der Zahl: Das Pĕpĕt-Gesetz, das RGH-Gesetz, das Hamza-Gesetz, das Medien-Gesetz.

120. Der Gang unserer Untersuchung ist nun folgender:

I. Beim Pĕpĕt-Gesetz gilt es auszumitteln, welches die Reflexe des UrIN Pĕpĕt in den lebenden IN Sprachen sind.

II. Beim RGH-Gesetz hat unsere Untersuchung den gleichen Gang wie beim Pĕpĕt-Gesetz, es gilt zu erforschen, durch welche Laute UrIN Zäpfchen-r (r_2) in den lebenden IN Idiomen vertreten ist. Man nennt dieses Gesetz auch nach seinem Entdecker „das erste van der Tuuk'sche Lautgesetz". Ich habe dafür den bequemern und sprechendern Namen „RGH-Gesetz" aufgebracht, nach dem Faktum, dass UrIN r_2 in vielen lebenden Sprachen durch g, in manchen durch h wiedergegeben wird, und ich sehe, dass diese Bezeichnung allmählich durchdringt.

III. Beim Hamza-Gesetz gilt es darzulegen, aus was für UrIN Lauten oder durch was für sprachliche Prozesse das Hamza in den lebenden IN Sprachen hervorgegangen ist. Der Weg ist also hier anders, als beim Pĕpĕt-Gesetz und beim RGH-Gesetz: Wir gehen von einer UrIN Vielheit aus und gelangen zu einem einheitlichen Resultat in den lebenden Sprachen, zum Hamza. Das Hamza ist nämlich im IN ein sekundärer Laut, wir können also nicht von einem UrIN Hamza unsern Ausgang nehmen. Das Hamza-Gesetz ist aus folgendem Grund besonders interessant: Im IN ist Hamza sehr weit verbreitet, im IdG dagegen sehr wenig gekannt; die Hamzaerscheinungen markieren also einen bedeutenden Unterschied zwischen IdG und IN.

IV. Das Medien-Gesetz. In einer Anzahl von IN Sprachen wechselt, in einem und demselben Wort, Media und Dauerlaut. So erscheint im Bugischen das GW „abschneiden" bald als b ĕ t t a und bald als w ĕ t t a, also bald mit der momentanen Media b, bald mit dem Dauerlaut w. Wahrscheinlich gab es für diese Erscheinungen kein Echo im UrIN; wir können uns also hier gar nicht auf das UrIN beziehen, im Gegensatz zu den drei andern Gesetzen.

Das Pĕpĕt-Gesetz.

121. Das UrIN besass den in § 53 geschilderten, bei Indifferenzstellung der Mundhöhle hervorgebrachten Vokal ë, oft Pëpët geheissen.

122. Dieses Pëpët hat sich in einer Minderheit von IN Sprachen erhalten, so im Altjavanischen, im Karo, im Bugischen etc. Das Altjv. hat also beim Pëpët-Gesetz den ursprünglichen Zustand beibehalten, während es ihn beim RGH-Gesetz verlassen hat.

123. Das Pëpët kann sich in alle andern Vokale wandeln: a, i, u, e, o. UrIN tëkën „Stab“ ergibt Makassarisch takkaṅ, Dayakisch teken, Tagalisch tikìn; UrIN ënëm „sechs“ wird im Toba zu onom, in Formosanischen Dialekten zu unum.

124. In mehrern Sprachen hat UrIN ë ein mehrfaches Resultat.

I. Der *Akzent* ist dabei massgebend. Im Howa wird ë in betonter Silbe zu e, in unbetonter zu i, also UrIN ënëm > Hw. ènina. Im Kolo resultiert auf gleiche Weise o und u, daher UrIN ënëm > Kl. onu. Man beachte die Parallele zwischen dem schallkräftigern Hw. e, Kl. o und dem schallschwächern Hw. i und Kl. u.

II. Der auf das Pëpët folgende *Konsonant* ist massgebend. Im Pabian-Lampong wird ë zu a vor r, zu u vor m etc. Also UrIN sëmbah „Ehrfurchtsbezeugung“ > PL sumbah.

III. Die massgebenden Faktoren sind *nicht zu ermitteln*, so im Bimanesischen, wo Pëpët durch alle andern Vokale ersetzt werden kann.

125. Im Altjavanischen kann Pëpët zufolge Ausfalls eines r_2 vor einen Vokal zu stehen kommen, dabei geht es in w über und bildet mit dem Vokal einen steigenden Diphthongen, wie in bwat < UrIN bë$r_2$at „schwer“. In weiterer Entwicklung wird aus dem Diphthongen ein einfacher Vokal, daher Neujv. abot < Altjv. bwat.

126. In einigen Sprachen verstummt Pëpët.

I. Schwinden *vor* dem Ton, in mehrern Sprachen, wenn Pëpët zwischen Muta und Liquida steht, z. B. UrIN bëli „kaufen“ > Gayo bli, aber auch bëli gesprochen. — Im Tagalischen tritt diese Erscheinung nur ein, wenn das Wort zugleich durch ein Präfix erweitert wird, so dass auch nach Ausfall des ë die Zweisilbigkeit bleibt, also itlòg „Ei“ < UrIN tëlur_2.

II. Schwinden *nach* dem Ton, in mehrern Sprachen, wenn das Pëpët zwischen Halbvokal und Konsonant steht. So ergibt UrIN dawën „Blatt“ im Dayakischen zwar regelrecht dawen, § 123, aber im Malayischen nicht das zu erwartende dawan, sondern daun (zweisilbig).

III. In Altjavanischen Inschriften wird Pepët oft nicht geschrieben. So steht Kawi Oorkonden, II, 10, b: „Soll ergriffen werden von Tigern" = dmakën iṅ macan. Da das Neujv. in diesen Fällen das Pëpet spricht, also dëmaq „ergreifen" sagt, so weiss ich nicht recht, was von jener Auslassung des Altjv. Pepët zu halten sei.

127. Sprachen, die einander nahe verwandt sind, zeigen oft die gleiche Behandlung des Pëpët. Aber dies findet sich auch bei Idiomen, die weit auseinandergehen; so wandelt sowohl das Toba als das Bisayische ë zu o, also tëlu „drei" > Tb. tolu, Bs. tolò. Endlich können auch Idiome, die einander sehr nahe stehen, gerade bei der Behandlung des Pepët differieren; so ist bei den beiden Hauptdialekten des Minankabauischen gerade der verschiedene Reflex für UrIN ë das wichtigste Unterscheidungsmerkmal: Der Agam-Dialekt hat a, also UrIN bë$r_2$as „Reis" > Ag. bareh; der Tanah Datar-Dialekt hat o, also boreh.

128. Das Pepët und die Metrik. In einigen Sprachen wird das Pepët durch einen andern Vokal ersetzt, wenn der Versiktus darauffällt. Im Tontemboanischen tritt dafür e ein. „Gott" heisst im Tn. ëmpuṅ und „Freund" rëṅan, „Freunde" rëṅa-rëṅan, aber in dem Poem Schwarz-Texte, S. 139, Z. 16 steht der jambische Vers: „Nun, Götter, Freunde, oh!" = ja empuṅ reṅa-renan e. — Im Talautischen ist ë zu a geworden, aber auch dieses a wird unter dem Druck des Iktus durch einen andern Vokal ersetzt, durch e oder durch o: so steht Steller-Texte, S. 66, Z. 2 sasobaṅ für sasabbaṅ „erscheinen" und elo für allo „Sonne".

Anmerkung. Noch andere Erscheinungen, die sich beim Pëpet zeigen, siehe § 5 und § 148.

Das RGH-Gesetz.

129. Das UrIN hatte zwei r-Laute, ein Zungen-r (= r_1) und ein Zäpfchen-r (= r_2). „Tausend" ist UrIN $r_1$ibu, aber „hundert" ist $r_2$atus.

130. Der UrIN Zustand hat sich nur in ganz wenig lebenden IN Sprachen und auch nicht ganz ungestört erhalten, so im Bësëmah. Bs. $r_1$ibu „tausend", $r_1$acon „Gift", sur_1oṅ „wegschieben" enthalten r_1 wie die UrIN Entsprechungen $r_1$ibu, $r_1$acun, sur_1uṅ; Bs. da$r_2$at „Festland", ja$r_2$om „Nadel", nior_2 „Kokospalme" werden mit r_2 gesprochen, wie UrIN da$r_2$at, ja$r_2$um, niur_2.

131. In mehrern Sprachen sind r_1 und r_2 zusammengefallen, so spricht das Maduresische das r in soroṅ < UrIN sur_1uṅ und in jharum < UrIN ja$r_2$um gleich aus, nämlich kakuminal.

132. UrIN r_1 geht in manchen Sprachen in l über, so in Tagalisch libo < UrIN $r_1$ibu, in andern in d, in fernern wieder in einen andern Laut, siehe § 99. Ich habe diese Erscheinungen beim Laute r_1 unter der Bezeichnung RLD-Gesetz zusammengefasst, es ist dies eine Benennung, die mit dem Namen RGH-Gesetz parallel geht.

133. Das UrIN r_2, also das r des RGH-Gesetzes, bleibt in den einen Sprachen als r, das dann allerdings nicht uvular zu sein braucht; in manchen andern geht es in g über, oder in h; in einigen wird es auch l oder y oder q. Beispiel: UrIN u$r_2$at „Ader" = Malayisch urat = Tagalisch ugàt = Dayakisch uhat = Pangasinan ulàt = Lampong uyak = Tontemboanisch oqat. Man sehe noch §§ 135 und 139.

134. Eine Vergleichung der beiden vorhergehenden Paragraphen zeigt, dass die Weiterbildungen von r_1 und r_2 zum Teil identisch sind, es kann z. B. sowohl r_1 als r_2 ein l ergeben. Aber es kommt nie vor, dass *in einer und derselben Sprache* die nämliche Weiterbildung erscheinen würde. Es resultiert z. B. im Tagalischen wohl aus r_1 ein l, wie in libo aus $r_1$ibu „tausend", aber aus r_2 ein g wie in ugàt < u$r_2$at „Ader".

135. In mehreren Sprachen weist UrIN r_2 eine mehrfache Entsprechung auf.

I. Der *Platz im Wortkörper* ist dabei massgebend. Im Talautischen wird r zu k am Wortende, sonst resultiert r; also UrIN ba$r_2$at „West" > Tl. bàrata, aber UrIN niur_2 „Kokosnuss" > Tl. niùka.

II. Die *berührenden Laute* sind massgebend. Im Sangirischen ergibt r_2 ein h, nach o < ë erscheint aber γ; also UrIN $r_2$atus „hundert" > $r_2$asut mit Metathesis > Sg. hasuq, aber UrIN bë$r_2$as „Reis" > Sg. bòγasëq.

III. Die massgebenden Faktoren sind *nicht zu ermitteln.* Im Howa ergibt UrIN r_2 bald r wie in awàratra < UrIN ba$r_2$at „West", bald s, wie in wèsatra < UrIN bë$r_2$at „schwer", bald z, wie in zatu < UrIN $r_2$atus „hundert", bald Schwund wie in wau „neu" < bar_2u.

136. Wenn UrIN r_2 zu y wird, so können weitere Entwicklungen stattfinden. Der Halbvokal y kann mit dem vorhergehenden Vokal einen fallenden Diphthongen bilden, wie in Lampong ikuy „Schwanz" < UrIN ikur_2. Solche Diphthonge können durch einen weitern Lautprozess zu einfachen Vokalen werden, wie in Pampanga iki < ikuy < ikur_2.

137. In einigen Sprachen verstummt UrIN r_2, so besonders im Altjavanischen, wie in dyus < UrIN dir$_2$us „baden“. Ist r_2 im UrIN auslautend, so tritt für den Schwund im Altjv. Ersatzdehnung des vorausgehenden Vokales ein, wie in Altjv. ikū „Schwanz“ < UrIN ikur$_2$.

138. Es ist anzunehmen, dass dieses Schwinden kein einheitlicher Vorgang gewesen sei. Im Altjavanischen wird r_2 zuerst zu h geworden sein, wie im Dayakischen; ein solches h steht noch in wahu „neu“ < bar$_2$u. — In andern Idiomen, wo r_2 ebenfalls verstummt, mag Hamza das Zwischenglied gewesen sein. Im Tontemboanischen wird UrIN r_2 > q, aber in mehreren Fällen ist dieses q geschwunden; UrIN ular$_2$ „Schlange“ > Tn. ulaq, aber UrIN timur$_2$ „Süd“ > Tn. timu.

139. Sprachen, die einander sehr nahe verwandt sind, zeigen oft die gleiche Behandlung des r_2. Aber dies findet auch statt bei Idiomen, die einander sehr ferne stehen; so wandelt sowohl das Lampong als auch das Pampanga r_2 > y. Endlich können auch Idiome, die so wenig voneinander differieren, dass man nur von verschiedenen Mundarten reden kann, gerade bei der Behandlung des r_2 auseinandergehen; so bildet bei den verschiedenen Mundarten des Talautischen die auseinandergehende Vertretung des r_2 geradezu das Charakteristikum. Die Hauptmundart wandelt auslautendes UrIN r_2 in k, also UrIN niur$_2$ „Kokosnuss“ > niuka mit Stützvokal a; für dieses niuka sprechen andere Mundarten niuca, niuha, niuta.

Das Hamza-Gesetz.

140. In den lebenden IN Sprachen findet sich Hamza als Wortbeginn vor Vokalen, als Inlaut zwischen Vokalen oder zwischen Vokal und folgendem Konsonant, als Wortschluss nach Vokalen; es sind dies Stellungen wie in Atjeh qancò „schmelzen“, Maduresisch leqer „Hals“, Bugisch biriqta „Bericht“, Makassarisch anaq „Kind“. — Andere Stellungen sind selten, wie in Bontokisch allqo „Mörserkeule“, Tontemboanisch ëlaqb „Fackel“, und die betreffenden Wörter machen fast immer etymologische Schwierigkeiten.

141. Hamza findet sich einmal als Einsatz, Zwischensatz und Absatz vom GW, es ist in diesem Falle nicht aus einem andern Laut hervorgegangen.

142. In vielen IN Sprachen werden vokalisch anlautende Wörter mit festem *Einsatz* gesprochen, d. h. vor dem Vokal ertönt noch ein Hamza; diese Regel gilt für das Atjeh, Tontemboanische etc. Allerdings pflegt weder die einheimische Schrift noch die wissenschaftliche Transskription dieses Hamza wiederzugeben; man schreibt also Kind

im Tn. als anak, spricht aber in Wirklichkeit qanak, mit anlautendem Hamza.

143. In mehreren Sprachen treffen wir Hamza als *Zwischensatz* zwischen den beiden Vokalen des GW, wenn kein anderer Konsonant da ist. Im Niasischen ist das, nach Ausweis des Lexikons, oft der Fall, allerdings ist ein Teil dieser q-Laute aus k hervorgegangen, wie in ataqu „fürchten“ < UrIN takut, gehört also unter § 147. Im Maduresischen steht ein solches Hamza, wo andere Sprachen in den betreffenden Wörtern h oder w haben oder keinen Laut, wie in Md. poqon „Baum“ = Malayisch pohon = Bugisch pōṅ, oder in soqon „auf dem Haupt tragen“ = Javanisch suwun.

144. In vielen Sprachen findet sich Hamza als fester *Absatz* nach dem auslautenden Vokal:

I. Bei sehr vielen *Interjektionen,* so im Bugischen, Tontemboanischen etc.; namentlich hat die Interjektion „pfui“ sehr oft q als Ausgang: Makassarisch ceq, Bugisch caq, Sangirisch siq etc. Das häufige Auftreten des q bei Interjektionen hängt mit der stossweisen Aussprache derselben zusammen.

II. Bei Verwandtschaftsnamen im *Vokativ.* UrIN ama „Vater“ ergibt Tontemboanisch amaṅ mit angewachsener Partikel; der Vokativ lautet aber amaq. Hier hat auch die stossweise Aussprache das q erzeugt.

III. Bei *Verwandtschaftsnamen* überhaupt. So steht neben UrIN pu „Grossvater“ Tontemboanisch apoq, neben Altjavanischem bi, Neujavanischem bibi „Frau, Tante“ Maduresisch bhibbhiq etc. Diese Formen mit q sind ursprünglich Vokative gewesen.

IV. Beim *Numerale.* Im Maduresischen werden die Zahlwörter, die im UrIN auf einen Vokal ausgehen, mit q am Wortschluss gesprochen, falls sie alleinstehend gebraucht werden, also UrIN tëlu > Md. tëlloq „drei“, aber tello ratos „dreihundert“. Das Auftreten des q ist entweder Analogiebildung, nach ëmpaq „vier“ < UrIN pat, wo q lautgesetzlich ist, oder es hängt mit der stossweisen Aussprache, die beim Zählen eintreten kann, zusammen.

V. Bei der *Negation* sehr häufig. So steht neben UrIN und zugleich Altjavanisch aja „vetatives nicht“ Bugisch ajaq, neben Malayisch tiada ein tidaq etc.

VI. *Bei Wörtern jeder Bedeutungskategorie.* Im Busangischen wird UrIN wortschliessendem Vokal meist ein Hamza angefügt, namentlich werden UrIN i zu eq und u zu oq, daher UrIN bëli „kaufen“ > Bs. bëlèq und UrIN batu „Stein“ > Bs. batòq.

145. Wie in mehrern Sprachen die Interjektionen gerne mit q schliessen, so treffen wir in andern Idiomen besonders oft ein h als Auslaut derselben, so im Maduresischen.

146. Wie bei Vokativen und Negationen ein q im Auslaut antreten kann, so wird bei ihnen in gewissen Sprachen ein a angefügt. Das Toba hat einen Vokativ aṅgià zu aṅgi „jüngerer Bruder"; neben der Tagalischen Negation di steht ein Dayakisches dia.

147. Hamza geht *lautgesetzlich* aus gewissen UrIN Lauten hervor:

I. Aus UrIN k in mehrern Sprachen, so im Talautischen; UrIN aku „ich" > Tl. iaqu = Artikel i + aqu.

II. Aus r_2 in mehrern Sprachen, so im Makelaqi; UrIN ja$r_2$um „Nadel" > Mk. raqum. Aus h siehe § 116.

148. Während einige Sprachen den Konsonanten hinter betontem Pepet verdoppeln, siehe § 86, entwickeln andere zwischen Pĕpĕt und gewissen folgenden Konsonanten ein Hamza. Im Makassarischen wird Pĕpĕt zu a, aber das Hamza bleibt; so wird UrIN kĕdĕm „die Augen schliessen" im Mk. zu kaqdaṅ.

149. Hamza entsteht in mehrern Sprachen durch spezielle *Inlautsgesetze*, beim Taptap-Typus des Inlauts, siehe § 198, so im Tontemboanischen; daher UrIN pukpuk „zerschlagen" > Tn. puqpuk.

150. Hamza resultiert in vielen Sprachen durch spezielle *Auslautsgesetze.*

I. In manchen Sprachen wird UrIN wortschliessendes k > q, so im Malayischen, daher UrIN anak > Ml. aṅaq.

II. Im Minankabauischen ergeben alle UrIN wortschliessenden Explosiven q, daher UrIN atĕp „Dach" > Mn. atoq.

III. Im Bugischen resultiert q aus allen wortschliessenden Konsonanten mit Ausnahme der Nasale und des h, daher UrIN nipis „dünn" > Bg. nipiq.

151. Viele IN Sprachen fügen an die UrIN auslautenden Konsonanten einen Stützvokal an, so das Howa, daher Hw. ànaka „Kind" < UrIN anak; mehrere Idiome verwenden *Stützvokale* + *Hamza*, so das Makassarische, daher UrIN nipis „dünn" > Mk. nìpisiq.

152. Hamza entsteht im Satzsandhi durch Kürzung tonschwacher Wörter. So kann die Sangirische Präposition su als q gesprochen werden. Es steht in den „Kinderspielen", BDg 1894, S. 520, Z. 2: „Dort im Binnenland" = dala q ulune für dala su ulune.

153. Wortbeginnendes und wortschliessendes Hamza kann im Satzsandhi verloren gehen, entweder regelmässig oder willkürlich. Ton-

temboanisches aṅe „hieher“ wird nach § 142 qaṅe gesprochen, aber in der Textstelle Weweletën (= Opfergebete), Schwarz-Texte S. 309, Z. 7: „Kommt speisen hieher!“ = mai cuman aṅe, geht das q verloren. Im Busangischen heisst „Haus“ umaq. Nun steht in der Dichtung Boq Uyah Batang S. 285, Z. 2: „Haus Lang Dehaq“ = umaq Laṅ Dëhaq, aber S. 284, Z. 2: uma Laṅ Dëhaq.

Das Medien-Gesetz.

154. Das Medien-Gesetz treffen wir vor allem auf Celebes und den umliegenden kleinern Inseln, so im Sangirischen, Talautischen, Tontemboanischen, drei Sprachen, die einander nahe stehen, im Cenrana, im Bugischen; ausserhalb Celebes im Ibanag, Niasischen, Mentaway und Howa.

155. I. Das *Sangirische* Gesetz. Im Sn. steht die Media nach Konsonanz; nach Vokalen wird Media g zu Spirans γ, Media d zu Liquida r, Media b zu Halbvokal w; also werden die momentanen Medien zu Dauerlauten; und zwar gilt dies sowohl im einzelnen Wort als im Satzkörper. Als Anlaut eines isoliert gesprochenen Wortes oder als Satzbeginn bleibt die Media. Daher bera „sprechen“, mëqbera Futur Aktiv dazu, aber iwera Futur Passiv. In der Geschichte BDg 1893, S. 354, Z. 1 steht: „Ich will reden vom Affen“ = iaq mëqbio n baha, aber Z. 4: „Es sprach der Affe“ = aṅkùṅ i waha.

II. Das *Talautische* Gesetz stimmt mit dem Sangirischen. So heisst bale „Haus“ wie im Sn., und biṅgi heisst „Rand“, aber in der Geschichte vom Parere, Steller-Texte S. 89, Z. 2 steht: „Am Rand des Flusses“ = su wiṅgi n sàluka.

III. Das *Tontemboanische* Gesetz. Media g wird in allen Fällen zu Spirans γ; d und b wechseln mit r und w wie im Sangirischen. Als Anlaut eines isoliert gesprochenen Wortes oder als Satzbeginn steht aber der Dauerlaut, abweichend vom Sn. UrIN balay „Haus“ ist also Sn. bale, aber Tn. wale; „zu Hause bleiben“ ist Tn. maqmbale. Im Satzganzen wirkt das Gesetz nur in gewissen Fällen. So steht in der Geschichte von den Neuvermählten, Schwarz-Texte S. 82, Z. 3 v. u.: „Im Haus“ = am bale < an wale; aber Z. 20: „Jedoch Korallen“ = taqan wiwin ohne Aenderung des w.

IV. Das *Cenrana* Gesetz. Die Medien d und b werden zu r und w nach vorausgehendem Vokal, z. B. dami „nur“, aber mesa rami „eins nur“.

V. Das *Ibanag* Gesetz. Anlautendes d wird r, wenn ein a vorher zu stehen kommt: dakay „Schlechtigkeit“, aber marakay „schlecht“.

VI. Das *Bugische* Gesetz. Im Bg. geht anlautendes w in b und r in d über, wenn ein Präfix vor diese Laute tritt, gleichgültig ob dieses vokalisch oder konsonantisch schliesse. So wird von wënni „Nacht" maqbënni „übernachten" und pabënni „übernachten lassen", von rëmme „weich" maqdëmme „einweichen" und padëmme „einweichen lassen" gebildet. Die Regel wird aber nicht konsequent gehandhabt, von wëtta „schneiden" ergibt sich maqbëtta „abschneiden", aber pawëtta-wëtta „Kopfjäger". Offenbar spielen hier Ausgleichungen ihre Rolle, und wahrscheinlich ist gerade die Verteilung wie in pawëtta: maqbëtta die gesetzmässige.

VII. Das *Niasische* Gesetz. Beginnt ein GW mit d oder b und tritt vor diese Laute ein Präfix, so wird b > w und d > r; im gleichen Falle wird χ zu g, also hier umgekehrt der Dauerlaut zur Media. Also bua „Frucht", aber mowua „Früchte tragen"; dua „zwei", aber darua „zu zweien sein"; χaru „graben als GW", aber mogaru „Verbum". Auch im Nias wird die Regel nicht streng innegehalten.

VIII. Das *Mentaway* Gesetz. Es steht stets die Media b, nie dafür w. Media g steht immer als Anlaut, im Inlaut wechselt ziemlich regellos g und γ. Eine Untersuchung sämtlicher Morris'schen Texte hat ergeben, dass „Banane" viermal als bago und zweimal als baγo gesprochen wird. „Media d ist meist Aussprachevariante für r" (Morris).

IX. Das *Howa* Gesetz. Im Howa wird UrIN anlautendes g > h, daher hàntuna < UrIN gantuṅ „hangen" und hùruna < UrIN guluṅ „rollen". Aber auch UrIN k wird h, also Hw. hùditra < UrIN kulit „Haut". Tritt vor h < k das Präfix ma + Nasal, so schwindet h < k nach § 16, daher manùditra „schälen". Erscheint aber dieses Präfix vor h < g, so kommt das g wieder zum Vorschein, daher maṅgùruna „rollen". Aber auch hier haben Uebertragungen stattgefunden, denn von hàntuna kommt nicht maṅgàntuna, sondern manàntuna. Von hùdina < UrIN guliṅ „drehen" ist das Verbum manùdina gebildet, aber das Substantiv saṅgùdina „Kreisel".

Vergleiche mit dem Indogermanischen.

156. Zu den vier Hauptgesetzen des IN finden wir im IdG nicht viele Parallelen.

I. Das Schwa indogermanicum wird zu i oder zu a, Brugmann KvG § 127, gerade wie aus UrIN ĕ neben andern Vokalen auch i und a resultiert, allein nach der Beschreibung § 53 dürfen wir das Pĕpĕt nicht ohne weiteres dem Schwa indogermanicum gleichstellen.

II. Im Gegensatz zum IN r ist das IdG r ein sehr beständiger Laut.

III. Das Hamza spielt im IdG eine sehr geringe Rolle. Wie das IN viele Interjektionen mit wortschliessendem Hamza besitzt, so wird im Luzäärnertüütsch in gewissen Stimmungen yŏq statt yō „ja“ gesprochen.

IV. Mit dem Mediengesetz lassen sich Fälle aus Italienischen Dialekten wie donna aber la ronna (Gröber) vergleichen.

VI. Abschnitt: Die zwei wichtigsten Lautverbindungen und ihre Gesetze.

Vorbemerkung.

157. Die beiden interessantesten Lautverbindungen des IN sind die Verbindung eines Vokals mit einem Halbvokal und die Verbindung einer Explosiva mit dem Hauchlaut h. Erstere heissen Diphthonge, letztere Aspiraten. Bei den Diphthongen kann der Halbvokal vorausgehen wie in Dayakisch yaku „ich", oder er kann nachfolgen wie in Tagalisch patày „töten". Nur die zweite Art kann besonderes Interesse beanspruchen, wir befassen uns daher hier nur mit dieser.

158. In vielen IN Schriften — zum Teil leider auch in meinen frühern Monographien — werden die halbvokalischen Bestandteile der Diphthonge nicht deutlich gekennzeichnet. So sieht man in Malayischen Lehrbüchern etwa bau „Geruch" und rantau „Küste", es ist also der Wortschluss in beiden Fällen gleich geschrieben, allein nur im zweiten Fall ist der Wortschluss ein Diphthong, im ersten Wort gehören a und u zwei verschiedenen Silben an; *ich* schreibe bau, aber rantaw.

159. Die Maduresische Schrift kann die Aspirierung nicht bezeichnen, sie schreibt also ghuluṅ „rollen" und guluṅ „eine Speise" gleich.

Die Diphthonge und ihre Gesetze.

160. Die Diphthonge des IN sind meist Verbindungen von Vokalen mit den beiden Halbvokalen y und w. Andere Möglichkeiten sind selten; UrIN auslautendes i wird in einigen Dialekten des Atjeh zu oy diphthongisiert, also At. bloy „kaufen" < UrIN bëli, der Hauptdialekt aber spricht bloe mit halbvokalischem e.

161. Die IN Diphthonge erscheinen nur ausnahmsweise in der Tonsilbe des GW. Es ist das ein Gegensatz zum IdG, wenn wir an Fälle wie Griechisch kairios „passend", Gotisch skaidan „scheiden" u. ä. denken. Das Howa hat gewisse Fälle wie tàwlana „Knochen", wo Kontraktion den Diphthongen erzeugt hat, da neben tàwlana ein Altjavanisches tahulan steht. Ferner hat das Mentaway einige Fälle, z. B. räwru „flussabwärts fahren"; es sind meist etymologisch dunkle Wörter.

162. In weitaus den meisten Fällen figuriert der IN Diphthong in der letzten Silbe des GW, und zwar als Wortschluss. Zwar ist das meist die Silbe, die nicht den Hauptton trägt, allein ihre Schallkraft ist nicht viel schwächer als die der Tonsilbe, siehe § 329 ff.

163. Am häufigsten treffen wir in den IN Sprachen die Diphthonge aw, ay, uy, und diese müssen wir dem UrIN zuschreiben. Die Wörter paraw „heiser", bañaw „Reiher", patay „töten", balay „Haus", apuy „Feuer", babuy „Schwein", die wir in vielen IN Sprachen finden, müssen wir auch als UrIN ansehen, das zuerst genannte als par$_2$aw.

164. Die UrIN Diphthonge aw, ay, uy haben in den lebenden IN Idiomen verschiedene Schicksale erlitten:

165. In vielen Sprachen sind die Diphthonge, wie im Paragraphen 163 bemerkt ist, *erhalten* geblieben. Das Ilokanische hat z. B. die Wörter patày, apuy, etc.

166. Das a von ay und das u von uy können durch das y *umgelautet* werden, daher Dayakisch atäy „Herz" < UrIN atay, Bontokisch fafüy „Schwein" < UrIN babuy.

167. Der erste Komponent des Diphthongen geht in einen *andern Vokal über,* so erscheinen in gewissen Borneo-Dialekten sowohl ay als auch uy als oy, daher sowohl patoy als baboy. — Wenn UrIN patay im Bontokischen padöy ergibt, so müssen wir patoy als Mittelstufe ansehen.

168. Die Diphthonge werden *monophthongisiert:*

I. Der erste Komponent des Diphthongen schwindet, wie in Malayisch api < UrIN apuy.

II. Der zweite Komponent schwindet, wie in Howa afu < UrIN apuy.

III. Die beiden Bestandteile vereinigen sich zu einem einfachen Vokal, der dem Klange nach in der Mitte zwischen beiden Komponenten liegt, wie in Toba pate < patay und poro < paraw.

169. Die UrIN zwei verschiedenen Silben angehörenden Vokalfolgen au und ai wie in tau „Mensch", lain „anderer" werden in mehreren Sprachen zu o und e kontrahiert, daher z. B. Altjavanisch len < lain. Man muss als Mittelstufe diphthongische Aussprache annehmen, also: taw und layn.

170. Diese Kontraktion findet statt:

I. Ohne Einschränkung, in mehreren Sprachen.

II. Nur, wenn das Wort mit einer Enklitika beschwert wird, im Karo. Also „Wasser" = Karo lau, „sein Wasser" = lo-na, „Ferne" = dauh, „seine Entfernung" = doh-na.

171. In mehreren IN Sprachen erscheinen *neue Diphthonge,* die also kein Reflex UrIN Diphthonge sind:

I. Mehrere Sprachen diphthongisieren i und u der Schlußsilbe des UrIN GW zu ey und ew, so das Tiruray; also Tr. taley „Seil“ < UrIN tali, Tr. fitèw „sieben“ < UrIN pitu.

II. Andere Idiome diphthongisieren i zu ay oder oy, u zu iw oder aw. So ergibt UrIN bëli „kaufen“ im Daya-Atjeh blay, im Tunong-Atjeh bloy; UrIN batu „Stein“ im Lamña-Atjeh batìw, im Miri auf Borneo bataw.

III. Das Sëraway diphthongisiert UrIN a zu aw, also Sr. mataw „Auge“ < UrIN mata.

172. Alle im vorigen Paragraphen genannten Diphthongisierungen treten meist nur dann ein, wenn der ursprüngliche Vokal, aus dem sie hervorgegangen sind, *wortschliessend* war. Diese Erscheinung geht parallel mit der Tatsache, dass auch die UrIN Diphthonge aw, ay, uy nur wortschliessend vorkommen. Nur in gewissen Idiomen von Borneo werden auch durch Konsonanten gedeckte Vokale diphthongisiert, so im Dali und im Long Kiput, daher Dl. lañait „Himmel“ < UrIN lañit und LK pulaut „Klebstoff“ < UrIN pulut.

173. Diphthongisierung kann auch noch das Resultat verschiedener anderer Lautprozesse sein. Solche Prozesse sind:

I. Vokalisierung von Konsonanten, im Lampong z. B. ikuy „Schwanz“ < UrIN ikur_2.

II. Verschleifung von Vokalen, die ursprünglich zwei verschiedenen Wörtern angehörten, so in Bankalanisch saybu „eintausend“ < sa + ebu.

III. Verschleifung nach dem Ausfall von Konsonanten, so im Howa fay „Roche“ < UrIN par_2i.

174. Wenn ursprünglich einfache Vokale diphthongisiert werden, wie in Tiruray taley „Seil“ < tali, so muss dem Prozess der Diphthongisierung die Aussprache als Länge vorausgegangen sein; aus § 77 wissen wir, dass wortschliessende Vokale oft lang sind.

175. Wie nach § 76 Vortonsilben sehr selten lang sind, so erscheinen unter dem Vorton nur ganz vereinzelt Diphthonge. So weist das Lampong in einigen mit s beginnenden altindischen Lehnwörtern den Diphthongen ay unter dem Vorton auf, so in saygara „Meer“ < Altindisch sāgara.

176. Eine Diphthongisierung des Pëpët ist mir unbekannt. Von einer Diphthongisierung von UrIN e oder o kann nach § 40 I nicht die Rede sein.

Die Aspiraten und ihre Gesetze.

177. Da die Mehrheit der IN Sprachen nur in beschränktem Masse Konsonantenverbindungen duldet, manche bloss Nasal + homorgane Explosiva, so sind die Aspiraten im IN nicht weit verbreitet.

178. Die Aspiraten der lebenden IN Sprachen haben folgende Herkunft:

I. Sie finden sich in GW, die durch *Verdoppelung von Wurzeln* entstanden sind, deren Anlaut ein h, deren Auslaut eine Explosiva ist, wie in Altjavanisch hathat „sorgen", Bisayisch haghag „Gewebe". Diese Fälle sind wenig zahlreich.

II. Einige Sprachen, wie das Tagalische, erlauben die *Verbindung der meisten Konsonanten* mit folgendem h, folglich auch jene Verbindung, die wir Aspirata nennen. Im Tagalischen ist daher ein bughàw „blau" so gut möglich wie ein panhìk „steigen".

III. *Lautgesetzlich* entstehen Aspiraten im Maduresischen, indem UrIN Medien in aspirierte Medien übergehen, also UrIN gantuṅ „hangen" > Md. ghantoṅ; UrIN jalan „Weg" > Md. jhalan; UrIN dagaṅ „Händler" > Md. dhaghaṅ; UrIN këmbaṅ „Keim" > Md. këmbhaṅ „Blume".

IV. Durch *Elision von Vokalen* entstehen Aspiraten in einigen Sprachen, so im Cam und Atjeh. Also UrIN pohon „Baum" > Cm. phun; UrIN tahu „wissen" > At. thee.

V. Aspiraten finden sich in *Lehnwörtern* aus dem Altindischen, wie in Tagalisch katha „Rede".

VI. Das Atjeh gibt *Arabisches f* mit ph wieder, wie in kaphè „der Ungläubige".

179. Dem UrIN können wir nur die unter I. genannte in wenig Einzelfällen vorkommende Aspiration zuschreiben. Es ist also ein grosser Unterschied zwischen dem Aspiratenbestand des UrIN und des UrIdG.

VII. Abschnitt: Die besondern Erscheinungen beim Anlaut, Inlaut, Auslaut.

Vorbemerkung.

180. Wir haben bei Abschnitt IV mehrfach beobachten können, dass die Bedingung, unter der ein Lautwandel zustandekommt, darin besteht, dass der betreffende Laut im Anlaut, Inlaut oder Auslaut stehe. So wird UrIN a im Bĕsĕmah zu ĕ, wenn es wortschliessend ist, sonst bleibt es unverändert. Diese Erscheinungen besprechen wir nicht noch einmal, sondern wir behandeln hier eine Reihe von lautlichen Tatsachen, die für das Wesen von Anlaut, Inlaut, Auslaut besonders charakteristisch sind, und die wir deshalb für diesen Abschnitt reserviert haben. Hierher gehören auch die Erscheinungen, die wir als Einsatz, Zwischensatz und Absatz des *Wortes* bezeichnen.

Einsatz, Zwischensatz, Absatz.

181. Der *Einsatz* IN Wörter, die mit einem Vokal beginnen, kann leise, fest oder gehaucht sein. Fester Einsatz, d. h. Erklingen eines Hamza vor dem Vokal, ist schon für ziemlich viele IN Sprachen bezeugt, siehe § 142, daher können wir diese Erscheinung mit ziemlicher Sicherheit dem UrIN zuschreiben. Es kommt auch vor, dass fester und gehauchter Einsatz wechseln. „Am Anfang von Atjeh Wörtern kommt es wohl vor, dass h und q miteinander abwechseln, oft so, dass der eine Dialekt q, der andere h spricht, oft so, dass die Wahl der Willkür des Sprechenden überlassen ist“ (Snouck Hurgronje). Das Minankabauische Lexikon verzeichnet eine grosse Zahl von Wörtern mit anlautendem h oder ohne dasselbe, so hindu und indu „Mutter“.

182. Für wortbeginnendes Hamza treten in gewissen Sprachen andere Laute auf: γ, y, w.

I. Im Muna erscheint γ, wie in γate „Herz“ < UrIN atay oder genauer: qatay.

II. Im Buli resultiert y, wie in yataf „Dach“ < UrIN atĕp oder genauer: qatĕp.

III. Im Bulanga-Uki ergibt sich w, wie in wina „Mutter“ < UrIN ina oder genauer: qina.

183. Das Auftreten dieser Laute γ, y, w für q erklärt sich aus Sandhierscheinungen. „Im Malayischen wird ĕmpat „vier“, wenn es allein oder zu Beginn des Satzes steht, qĕmpat gesprochen. In „vier Stück Zuckerrohr“ = Z. v. St. = tĕbu wĕmpat buku ist q durch w ersetzt, unter Einfluss des vorausgegangenen u“ (Fokker). In Bulangaformen wie wina ist nun einfach dieses w fest geworden, und aus analogen Prozessen resultiert das y des Buli und das γ des Muna.

184. Der *Zwischensatz.* In manchen IN Sprachen können die verschiedensten Vokale aufeinanderfolgen. Selten ist die Aufeinanderfolge Vokal + Pepet oder Pĕpet + Vokal; sie findet sich in einigen Fällen im Maduresischen, so in taĕn „Strick“. In manchen Sprachen treten zwischen den Vokalen Vermittlungs- oder Trennungslaute auf. Und hier sind besonders zwei Fälle zu beachten:

I. Zwischen u + Vokal und i + Vokal stellt sich der betreffende Halbvokal ein. Die einen IN Sprachen sprechen buah „Frucht“, die andern buwah; die einen sagen ia „er“, die andern iya.

II. In manchen Sprachen erscheint q oder h zwischen den Vokalen besonders wenn beide gleich sind, so in Malayisch leher, Maduresisch leqer „Hals“.

185. Der *Absatz* des auf einen Vokal ausgehenden Wortes kann wie der Einsatz leise, gehaucht oder fest (hamziert) sein. Im Maduresischen wird jedem mit ursprünglichem Vokal schliessenden Worte ein h angefügt, Md. matah „Auge“ < UrIN mata. — Im Busangischen wird im gleichen Fall Hamza gesprochen, vor welchem i zu e und u zu o wird. Tabelle:

UrIN		Busangisch	
lima:		limàq	„fünf“
dĕpa		dĕpàq	„Spanne“
buta		butàq	„blind“
bĕli		bĕlèq	„kaufen“
laki		lakèq	„Mann“
tali		talèq	„Schnur“
asu		asòq	„Hund“
batu		batòq	„Stein“
kayu		kayòq	„Baum“

186. Im Maduresischen können alle drei Absätze an einem und demselben Wort vorkommen. Geht ein Wort im UrIN auf einen Vokal oder Diphthongen aus, wie mata „Auge“, laju „weitergehen“, patay „sterben“, so wird das Wort im Md. mit gehauchtem Absatz gesprochen, daher matah, pateh, lajhuh „darauf“. Im Satzinnern geht der Hauch verloren, so steht in den Texten im Anhang zu Kiliaans Gram-

matik I, 124, Z. 12: „Darauf starb (er)“ = lajhu mateh. Vor einer Verlegenheitspause spricht man das Wort mit Hamza, also lajhuq ..... mateh.

Der Anlaut.

187. IN Wörter können in der Regel mit einem Vokal, einem Halbvokal oder mit einer einfachen Konsonanz anlauten; und dieser Zustand ist als UrIN anzusehen. Dabei ist noch folgendes zu beachten:

I. Vor dem anlautenden *Vokal* wird in manchen Sprachen noch ein Hamza gesprochen, siehe § 181.

II. Mit dem *Halbvokal* y beginnen in den IN Sprachen wenig Wörter, keines ist als UrIN nachzuweisen. Wortbeginnendes w ist häufiger, meist ist es aber aus b hervorgegangen. Für UrIN wortbeginnendes w gibt es nur drei Fälle: walu „acht“, wara „sein, existieren“, way „Wasser“.

III. Im Gegensatz zu den IdG Sprachen ist unter den *Konsonanten* ṅ keine seltene Erscheinung im Wortanlaut.

188. Manche IN Sprachen haben auch *zweifache Konsonanz* als Wortanlaut. Die häufigsten Fälle sind Muta cum Liquida und Nasal + homorgane Explosiva. Bei zweifacher anlautender Konsonanz ist noch folgendes zu beachten:

I. Die anlautenden Konsonantenfolgen sind die gleichen, die auch im Inlaut auftreten; so im Niasischen, wo wir z. B. mb als Anlaut wie als Inlaut haben, wie in mbawa-mbawa „getüpfelt“ neben mambu „schmieden“.

II. Der Anlaut duldet weniger Konsonantenfolgen als der Inlaut, so im Howa. Die Folge n + t + s findet sich wohl im Inlaut, z. B. in untsi „Banane“, aber nicht im Anlaut.

III. Der Anlaut lässt mehr Konsonantenfolgen zu als der Inlaut, so im Rottinesischen. Die Folge n + d tritt wohl im Anlaut auf, wie in ndala „Pferd“, nicht aber im Inlaut.

189. *Dreifache Konsonanz,* meist Nasal + homorgane Explosiva + Liquida oder Halbvokal, ist selten. Das Nias hat z. B. n + d + r wie in ndrundru „Hütte“, das Altjavanische hat n + d + y wie in ndya „wo, was“.

190. Wenn Wörter mit zwei- oder dreifacher Konsonanz beginnen, so bleibt in der Regel dieselbe in allen Stellungen im Satz. In dem Gayo-Text „Die blaue Prinzessin“ *beginnt* S. 46, Z. 4 *ein Satz* mit einem Wort, das nt als Anlaut hat: „Dass nicht ich heirate!“ = nti

aku kĕrjön. Ramayana VIII, 171 steht obiges ndya nach *dem konsonantisch schliessenden* Wort toh „wohlan“.

191. Mehrfache Konsonanz als Anlaut ist nicht UrIN, sie ist durch verschiedene Lautprozesse entstanden:

I. Auf *lautgesetzlichem Weg,* z. B. im Howa. UrIN d geht im Hw. in gewissen Fällen in tr über, wie in trùzuna < UrIN duyuṅ „Seekuh“.

II. Durch *Ausfall von Vokalen,* wie in Gayo bli < UrIN bĕli „kaufen“, oder in Makianisch mto „Auge“ < UrIN mata.

III. Durch *Wortbildung.* Neben Altjavanisch ndya steht ein Altjv. ndi und ein Toba dia, in gleicher Bedeutung, es zerlegt sich also ndya in die drei Elemente n + di + a. Ueber solche Kontaminationen von Formwörtern habe ich in frühern Monographien abgehandelt.

192. Durch den Prozess der *Wortkürzung,* § 274 ff entstehen Anlaute, die sonst in den betreffenden Sprachen nicht möglich wären. Beispiele:

I. Im Tontemboanischen wird k als c gesprochen, wenn ein i vorausgeht, im Wort oder im Satz, aber nur in diesem Fall. So entsteht aus den beiden Elementen raqi + ka die Negation raqica. Diese wird oft zu ca gekürzt, und das anlautende c kann nun bleiben, auch wenn kein i vor ihm steht, wie verschiedene Textstellen beweisen. So steht in Schwarz-Texte S. 61, Z. 17: „Er sprach: Nicht fängt er“ = kuanao: ca maindo.

II. Nach dem Medien-Gesetz § 155 III muss anlautende Media im Tontemboanischen zu einem Dauerlaut werden. In Eigennamen, die aber nach § 276 gekürzt sind, bleibt die Media, so in Biraq, gekürzt aus Imbiraṅ „Personenname“.

Der Inlaut.

193. Im Innern des IN GW, das meist zweisilbig ist, also zwischen den zwei Vokalen, treffen wir entweder keinen oder einen oder zwei Konsonanten, selten drei.

194. Ueber den Fall, dass zwischen beiden Vokalen *kein* oder *nur ein Konsonant* stehe, ist nichts weiteres zu sagen.

195. Bei der Eventualität, dass *zwei Konsonanten* zwischen den beiden Vokalen vorkommen, sind vor allem zwei Typen häufig, der *Lintah-Typus* und der *Taptap-Typus,* beide sind dem UrIN zuzuschreiben.

I. Der *Lintah-Typus.* Fast in allen IN Sprachen kann Nasal + homorgane Explosiva Inlaut sein. So kehrt z. B. das Wort lintah „Blutsauger“, mit n + t, fast in allen IN Sprachen wieder.

II. Der *Taptap-Typus* ist hervorgegangen aus einer Verdoppelung der Wurzel, wie in Altjavanisch etc. taptap „schlagen“.

196. Die einen der lebenden IN Sprachen haben nun die beiden UrIN Typen bewahrt, andere Idiome haben sie abgeändert.

197. Der *Lintah-Typus* ist in weitaus den meisten IN Sprachen unverändert geblieben, nur eine geringe Zahl von Idiomen hat ihn, ganz oder teilweise, geändert, und zwar auf folgende Weisen:

I. Einige Sprachen, so das Toba, assimilieren in der Verbindung Nasal + Tenuis den Nasal der Tenuis, also gesprochenes Toba gattuṅ „hängen“ = geschriebenes Toba und zugleich UrIN gantuṅ.

II. Einige wenige Sprachen lassen den Nasal verstummen, so das Nias, wie in lita < UrIN lintah. Es bleibt aber mb und ndr < nd, wie in tandru „Horn“ < UrIN tanduk, tandra „Zeichen“ < UrIN tanda.

III. Andere Sprachen lassen umgekehrt die Explosiva schwinden, so das Rottinesische, wie in tana „Zeichen“ < UrIN tanda.

198. Der *Taptap-Typus* ist im Altjavanischen, Karo, Tagalischen etc. unverändert geblieben, aber doch in weniger Sprachen als der Lintah-Typus. Die Umänderungen, die er erlitten hat, sind folgender Art:

I. Es ist Assimilation eingetreten, so im Makassarischen; UrIN und zugleich Altjavanisch paspas „abschneiden“ ergibt im Makassarischen pàppasaq = pappas + Stützsilbe aq.

II. Der erste der beiden Konsonanten wird Hamza, so im Tontemboanischen, das also taqtap für taptap spricht.

III. Der erste der beiden Konsonanten schwindet, so im Bësëmah, daher Bs. tatap.

Anmerkung. Die in diesem Paragraphen genannten Regeln gelten nicht für *alle* Möglichkeiten des Taptap-Typus, aber immer für gesetzmässig bestimmte Fälle.

199. *Drei Konsonanten* im Inlaut sind selten und können dem UrIN nicht zuerkannt werden. Die dreifache Konsonanz resultiert vor allem auf zwei Wegen:

I. *Rein lautgesetzlich.* Die Lautfolge nd wird im Niasischen zu ndr, daher Niasisch tandra < UrIN tanda „Zeichen“.

II. Durch Auftreten von *Vermittlungslauten.* Von dem Altjavanischen GW prih ist das Verbum amrih „streben“ abgeleitet, das Maduresische sagt ambri, wobei das b zur Vermittlung von m und r aufgetreten ist. Ebenso ist Neujavanisch ambral < amral < Admiral entstanden.

Der Auslaut.

200. Im UrIN konnte ein Wort auf einen Vokal, einen Diphthongen und auf *einen* Konsonanten ausgehen, mit Ausnahme der Palatalen, siehe § 61. Wortschliessender Palatal in lebenden Sprachen ist ganz selten, er findet sich im Tontemboanischen, hervorgegangen aus k, siehe § 103.

201. Die Schicksale auslautender UrIN Vokale in den lebenden Sprachen sind § 91 ff, die der Diphthonge § 160 ff behandelt, die der Konsonanten, die ein ganz besonderes Interesse beanspruchen dürfen, sollen hier besprochen werden.

202. Der UrIN Stand der auslautenden Konsonanten ist im Altjavanischen unverändert geblieben, ebenso, mit ganz wenig Ausnahmen, etwa mit Schwund des h, in manchen philippinischen Sprachen.

203. In den übrigen IN Sprachen können wir bei der Behandlung des konsonantischen Auslautes drei Tendenzen erkennen: Unifizierung, Abfall, Anfügung eines Stützvokals.

204. Die *Unifizierung.* Diese wird in verschiedenen Sprachen in ungleichem Masse angewendet. Dies soll hier an den Explosiven gezeigt werden:

I. Das Malayische unifiziert die Medien mit den Tenues. UrIN bukid „Berg" > Ml. bukit. Von den Explosiven sind also hier die drei Tenues k, t, p auslautfähig.

II. Das Masaretische verfährt wie das Malayische und unifiziert noch p mit t, daher UrIN atëp = Malayisch atap = Masaretisch atet „Dach". Hier sind also von den Explosiven zwei Tenues, k und t, auslautfähig.

III. Das Urbugische hat, wie ich in einer frühern Monographie nachgewiesen habe, alle Explosiven zu k unifiziert, daher Urbg. lañik „Himmel" < UrIN lañit, atëk „Dach" < UrIN atëp Hier ist also von allen Explosiven nur noch eine Tenuis, k, auslautfähig.

205. Der *Schwund.* Das Verstummen der auslautenden Konsonanten findet in den einzelnen IN Sprachen in verschiedenem Umfang statt:

I. Das Makassarische lässt nur einen Konsonanten, das h, verstummen, wie in panno < UrIN pënuh „voll".

II. Im Howa verstummen s, h und die Liquiden, daher Hw. manifi < UrIN nipis „dünn", fenu „voll" < UrIN pënuh.

III. Im Bimanesischen, Nias und andern Sprachen schwinden alle auslautenden Konsonanten.

206. Die *Anfügung des Stützvokals.* Hiebei sind bei den einzelnen IN Sprachen zwei Tendenzen zu erkennen:

I. Es wird in allen Fällen der gleiche Stützvokal angefügt, im Talautischen und im Howa a; im Ampana i; im Kaidipanischen o, ausnahmsweise u, etc. Daher UrIN inum „trinken" = Tl. ìnuma = Hw. ìnuna = Kd. ìnumu; UrIN putih „weiss" > Kd. pùtiho.

II. Der Stützvokal richtet sich nach dem Vokal, der vor dem auslautenden Konsonanten steht, so im Mentaway, daher Mn. tùkulu „stossen" neben Karo tukul, aber ràpiri „Wand", bòbolo „eine Liliacee", etc.

III. Einige Sprachen fügen zum Stützvokal noch ein Hamza, so das Makassarische, daher UrIN nipis „dünn" > Mk. nìpisiq, lépas „frei" > Mk. làppassaq, atur „ordnen" > Mk. àtoroq.

IV. Der durch den Stützvokal gerettete Konsonant kann durch weitere Lautprozesse doch noch schwinden, und der Stützvokal kann dabei erhalten bleiben, wie im Ambon, daher UrIN tuwak „Palmwein" > Am. tùwao, UrIN atëp „Dach" > àteo.

207. Einzelne IN Idiome kennen nur eine der § 204 ff geschilderten Tendenzen, andere zwei, andere alle drei.

I. Das Niasische kennt nur den Schwund: Alle UrIN auslautenden Konsonanten verschwinden.

II. Das Minankabauische hat Unifizierung und Schwund. Die Explosiven werden zu q unifiziert, die Liquiden verstummen. — Die Nasale und h bleiben, s wird h.

III. Das Makassarische wendet alle Mittel an. Der Hauchlaut verstummt, die Nasale werden zu ṅ, die Explosiven zu q unifiziert, die Liquiden und s erhalten den Stützvokal.

208. In allen IN Sprachen finden wir die Erscheinung, dass auslautende Konsonanten *vertauscht* werden. Im Malayischen steht neben lautgesetzlichem butir „Korn" auch butil. Das Howa stellt neben Malayisch burut ein lautgesetzliches wùrutra, daneben hat es aber auch ein wùruka „gebrochen, zerrissen, Lumpen etc.". Diese Erscheinung tritt überall nur vereinzelt auf, meist in wenigen Fällen. Es wird sich um wortbildende Prozesse der Urzeit handeln, oder es können Wirkungen der Analogie u. ä. sein.

209. Wir treffen sehr oft die Erscheinung, dass in einer Sprache ein Wort konsonantisch auslautet, wo das UrIN und andere lebende Sprachen vokalischen Ausgang haben. Hier handelt es sich um angewachsene Formwörter. „Wie viel" heisst UrIN pira, aber Makassarisch piraṅ, „dieser" lautet Altjavanisch ika, aber Neujav. kaṅ. Das ṅ

ist der angewachsene Artikel, der von Formeln wie Altjv. „Dieses Kind“ = Griechisch tuto to teknon = Altjv. ika ṅ anak herrührt. — Angeschmolzene Artikel sind auch auf dem Gebiete des IdG keine seltene Erscheinung, wir finden solche z. B. in Französisch lierre „Efeu“ u. a.

210. Wenn nun an den durch Auslautsgesetze veränderten Auslaut *Suffixe antreten*, so beobachten wir folgende Erscheinungen:

I. Es tritt der *ursprüngliche, UrIN Zustand* des Auslautes wieder auf. Wenn von Bugisch nipiq „dünn“ < UrIN nipis vermittelst des Suffixes -i das Verbum „verdünnen“ gebildet wird, so lautet es nicht nipiqi, sondern nipisi. Richtiger gesagt, die Bildung nipisi ist aus einer Zeit überliefert, da man noch nipis sprach.

II. Die Ableitung zeigt den *heutigen* Zustand des Auslautes. UrIN baṅun „aufstehen“ wird im Makassarischen zu baṅuṅ, und davon stammt das Verbum baṅuṅaṅ „aufrichten“. Diese Bildung entstammt einer Zeit, die bereits ṅ für n sprach.

III. Die Ableitung weist einen *Zustand* des Auslautes auf, der *zwischen* der UrIN und der heutigen Sprachform liegt. UrIN sĕlsĕl „reuen“ wurde im Urbugischen, wie ich in einer frühern Monographie gezeigt habe, zu sĕssĕr, woraus das heutige Bg. sĕssĕq gemacht hat. Die Ableitung „Verweis“ lautet im heutigen Bg. pasessĕrrĕṅ, sie stammt aus einer Zeit, da man nicht mehr sĕlsĕl und noch nicht sĕssĕq sagte.

IV. Die Ableitung hat *nebeneinander* den ursprünglichen und den veränderten Zustand des Auslautes. UrIN lĕpas „frei“ ergibt im Minankabauischen lapeh. Die Ableitung „befreien“ lautet sowohl malapasi als malapehi. Hiemit geht das Howa ganz parallel. UrIN lĕpas ergibt im Hw. lefa. Der passive Imperativ lautet aber sowohl alefasu als alefau.

V. Die Ableitung zeigt *keine* der zu erwartenden Formen, da gerade auf diesem Gebiete sehr oft Uebertragungen Platz greifen. UrIN ĕpat „vier“ lautet Urbugisch ĕppak, im heutigen Bg. ĕppaq, die Ableitung „vierteilen“ ergibt aber ĕppàri. Es ist dies eine Analogiebildung nach Wörtern wie appaq: appàri „ausbreiten“, wo das r lautgesetzlich ist, denn das Malayische und andere Sprachen sagen hampar.

211. Verhalten des *Stützvokales bei Ableitungen* und *Enklitiken*:

I. Bei Antritt von *Suffixen* bleibt der Stützvokal weg. Von Makassarisch sàssalaq < sĕlsĕl lautet das abgeleitete Verbum sassàli „weigern“.

II. Vor *Enklitiken* finden wir sowohl Bleiben als Schwinden. Im Makassarischen Märchenroman Jayalankara S. 72, Z. 9, steht: „Die Egypterleute" = Leute Eg. die = tu-Màserek-a. Màsereq < Meçir hat die Stützsilbe -eq, und diese *bleibt* vor dem enklitischen Artikel, wobei das Hamza in k übergeht. — In den Howa Fabeln des Rahidy, V, Z. 3, steht: „Getötet von ihm" = nuwunùini aus nuwunùina + ni. Der Stützvokal *schwindet*, und die beiden zusammenstossenden n werden vereinfacht.

Der Auslaut im Rottinesischen.

212. Das Rottinesische hat eigentümliche Auslauterscheinungen, die eine besondere Betrachtung erheischen.

213. Im Rt. können von den Konsonanten drei, nämlich k, n, s auslauten. UrIN awak „Leib" > Rt. aok; UrIN urıan „Regen" > Rt. udan; UrIN nipis „dünn" > Rt. niis. Aber auch UrIN bĕrat „schwer" > Rt. belak; Malayisch etc. ruaṅ > loak „Zimmer".

214. Man könnte zur Erklärung dieser Tatsache mit dem Begriff der Unifizierung, § 204, operieren.

215. Nun stehen wir aber einer Tatsache gegenüber, die das Operieren mit dem Begriff der Unifizierung verbietet; es ist dies die Tatsache, dass, ausserordentlich oft, ein anderer Auslaut erscheint, als man nach allgemein sprachwissenschaftlichen Prinzipien oder nach IN Gepflogenheiten erwarten dürfte. Beispiele: UrIN jalan „Weg" > Rt. dalak; ratus „hundert" > natun; matay „sterben" > mates „tot"; lidi „Blattrippe" > lidek. Und neben obigem niis < nipis steht ein niik.

216. Man könnte nun zur Erklärung dieser Tatsache den Begriff der Vertauschung von Wortausgängen nach § 208 heranziehen. Dem tritt aber das Faktum entgegen, dass, wie schon bemerkt, die im vorigen Paragraphen geschilderten Erscheinungen im Rt. äusserst häufig sind, während Vertauschungen von Wortausgängen in andern Idiomen immer nur vereinzelt auftreten.

217. Daher müssen wir uns nach einer andern Deutung umsehen, und diese ist folgende:

I. *Negativer Teil* der Deutung: Es handelt sich hier gar nicht um Auslautgesetze. Die drei wortschliessenden Konsonanten k, n, s sind nicht die Reflexe UrIN Auslaute; nicht einmal in udan ist n die Fortsetzung des n von UrIN urıan.

II. *Positiver Teil.* Das Rt. hat in einer frühern Periode alle Konsonanten am Wortende abgeworfen, es gab also eine Zeit, da es dala

„Weg“, uda „Regen“ nii „dünn“ sprach. Dieser Zustand ist der gleiche, den das ihm nahestehende Bimanesische heute noch hat, wie in ura „Regen“, nipi „dünn“ etc. Die in der heutigen Zeit auftretenden Schlusslaute sind *angewachsene und verblasste Artikel*, nach § 209.

218. Artikel und Demonstrativa, die mit den Lauten k, s, n beginnen, finden wir in den IN Sprachen sehr häufig. Auch *die* Erscheinung, dass solche Formwörter vokallos auftreten, ist nicht selten. Der Altjavanische Sachartikel ist aṅ und ṅ. Der Bontokische Personenartikel si wird oft zu s verkürzt, ebenso Inibaloi si. So steht in dem Texte „Kalinas“ bei Scheerer, The Nabaloi Dialect, S. 149, Z. 5: „Ich habe den Kapitän getroffen“ = „Hb. + get. ich d. K.“ = inaspol ko s kapitan.

219. Der Artikel wird in vielen IN Sprachen postponiert, gerade in solchen, die dem Rt. benachbart und näher verwandt sind, so im Sawunesischen. So steht in der Sw. Geschichte vom Pepeka, BDg 1904, S. 283, Z. 10 v. u.: „In die Grube“ = „In G. die“ = la roa ne. Auch der heutige Rt. Artikel a ist postponiert.

220. Dass wir dem Rt. also vier Artikel zuschreiben müssen, k, n, s, a, macht keine Schwierigkeit, die Zahl der Artikel im Bugischen ist noch grösser, wie ich in einer frühern Monographie gezeigt.

221. Wir nehmen also an, in einer frühern Periode seiner Entwicklung sei der Auslaut des Rottinesischen ausschliesslich vokalisch geworden, in der heutigen Periode habe er wieder zum grossen Teil konsonantische Gestalt angenommen, durch Anschmelzung der vokallosen Artikel. Die Annahme einer solchen Divergenz in der Entwicklung involviert keine Unmöglichkeit. Das Bimanesische ist, wie oben bemerkt wurde, eine Sprache mit rein vokalischem Auslaut, trotzdem verwendet es gewisse enklitische Pronomina auch in vokalloser Form. „Kind“ heisst Bm. àna < UrIN anak, „mein Kind“ ist anà-ku oder anà-k. Und solche Formen stehen sogar am Satzende; so endigt im Mpama Saṅaji Ali in Jonkers „Bimaneesche Texten“, S. 55, Z. 15 v. u., der Satz mit: „Bei unserm Fürsten“ = B. F. u. = labo rumà-t. Im Bm. sind nun solche Pronomina noch beweglich, sie sind nicht mit dem Wort zu einem neuen GW zusammengeschmolzen, wie im Rt.

222. Die *Stichprobe* auf die Richtigkeit dieser Schlussfolgerungen besteht in folgendem: Wenn die Schlusslaute k, s, n verblasste angeschmolzene Artikel sind, so dürfen sie bei verbalen Wörtern, bei Vokativen u. ä. nicht auftreten. Dem ist in der Tat so. Das Wort

taek „Jüngling“ hat im Vokativ tae. „Regnen“ heisst uda, „(der) Regen“ udan. UrIN urıan hat also im Rt. folgende Entwicklung durchgemacht:

UrIN	urıan	
Rt., ältere Periode	uda	
Heutiges Rt., Verbum	uda	„regnen“
Heutiges Rt., Subst.	udan	„Regen“

Allerdings haben auch Ausgleichungen und Uebertragungen stattgefunden. Bei niik oder niis, § 215, würde man keinen angewachsenen Artikel, also vokalischen Auslaut erwarten.

223. Aehnliche Erscheinungen wie das Rt. haben auch andere Sprachen, die auf Inseln im gleichen Meeresgebiet gesprochen werden, so das Timoresische.

Vergleichung mit dem Indogermanischen.

224. Zu den IN Erscheinungen des Anlautes, Inlautes, Auslautes stellt das IdG überaus viele Parallelen. Es sollen hier nur einige wenige herausgehoben werden:

I. Altslavisch und Buli: Vor ursprünglich *anlautendem* Vokal tritt ein i-Laut auf. Buli yataf < UrIN atëp; Altslavisch siehe Leskien, Grammatik der altbulgarischen Sprache, § 57.

II. Griechisch und Maduresisch: Zwischen inlautendem m und r tritt der Vermittlungslaut b auf. Md. ambri < amrih § 199; Gr. mesēmbria „Mittag“ neben hēmera „Tag“.

III. Portugiesischer Dialekt von Alta Beira und Talautisch: *Auslautende* Konsonanten erhalten den Stützvokal. Alta Beira deuze „Gott“, Tl. ìnuma < inum „trinken“.

VIII. Abschnitt: Lauterscheinungen, die eine Sonderstellung einnehmen.

225. In diesem Abschnitt sollen gewisse Lauterscheinungen behandelt werden, die eine Sonderstellung einnehmen und denen auch in IdG Lehrbüchern gewöhnlich ein besonderer Platz eingeräumt wird. Diese Erscheinungen sind: Prothese, Anaptyxis, Lautwiederholung, Metathesis, Haplologie, Assimilation, Umlaut, Dissimilation, Brechung.

226. Die am häufigsten vorkommende Art der *Prothese* ist die Vorfügung eines Pĕpĕt vor Wörter, die ursprünglich einsilbig waren, oder durch Lautprozesse einsilbig geworden sind. Grund dieser Erscheinung ist der Zweisilbigkeitstrieb § 19. Altjavanisch goṅ „Gong" erscheint im Neujv. als ĕgoṅ neben goṅ. UrIN dur₂i „Dorn" wird im Altjv. über rur₂i zu rwi nach § 137, und dieses entwickelt sich im Neujv. weiter zu ri, neben das sich ein ĕri stellt. Holländisch lijst „Liste" ergibt in IN Idiomen les und ĕles.

227. Dieses prothetische ĕ unterliegt auch den Lautgesetzen, daher heisst „Gong" im Toba oguṅ, da das Tb. Pĕpĕt in o wandelt.

228. Statt des Pĕpĕt kann vor y auch i und vor w auch u eintreten. Die Altjavanische Konjunktion ya „dass" lautet auch im Tontemboanischen ya, dafür sagt man auch nach dem vorigen Paragraphen ĕya, aber auch iya. UrIN buwah „Frucht" ergibt Altjv. wwah; daraus wird regelrecht im Neujv. woh, aber daneben stellt sich auch uwoh.

229. Neben diesem prothetischen ĕ oder i oder u treffen wir in verschiedenen Sprachen oft noch andere Vokale als Vorschlag vor Wörtern, die ursprünglich konsonantisch anlauteten. UrIN und zugleich Altjavanisch, Malayisch etc. lintah „Blutegel" lautet in mehreren Sprachen alintah, UrIN tĕlur₂ „Ei" ist im Tagalischen durch itlòg vertreten, etc. Ich vermag nicht auszumachen, ob hier ein rein lautlicher Vorgang vorliegt, oder ob wir es mit Gebilden von formantischem Wert zu tun haben. Parallele Erscheinungen mit den gleichen Schwierigkeiten für die Deutung hat auch das IdG, siehe u. a. Hirt, Handbuch der griechischen Laut- und Formenlehre § 193 ff.

230. *Anaptyxis* findet sich im Pabian-Lampong, indem zwischen r und folgendem Konsonant ein ĕ auftritt. Einem Malayischen, Karo etc.

sĕrdaṅ entspricht ein Lm. sarĕdaṅ „eine Palmenart“. Diese Anaptyxis lässt sich auf IdG Gebiet vergleichen mit Erscheinungen wie Oskisch aragetud = Lateinisch argento. Anderer Art ist das Auftreten von Vokalen zwischen Konsonanten in Fremdwörtern, wo die Erleichterung der Aussprache der Grund der Lauterscheinung ist, siehe § 284.

231. Die *Lautwiederholung* kann Vokale und Konsonanten betreffen, sie kann progressiv und regressiv sein, bloss vereinzelt oder in ganzen Reihen auftreten.

232. Wenn im Howa vor einen Velar ein i zu stehen kommt, so wird dasselbe ausnahmslos nach demselben wiederholt, konsonantisch und zugleich sehr schwach ausgesprochen. „Verwundert“ heisst im Hw. gaga, sich „wundern“ nicht migaga, sondern migyaga.

233. Das Bajo „bricht“ ein a der zweiten Silbe des GW zu ea, wenn das Wort mit ṅ endigt, UrIN bénaṅ „Faden“ ergibt also im Bj. bĕnèaṅ. In dem einen Falle geantèaṅ < UrIN gantaṅ „ein Mass“ ist das e in der ersten Silbe wiederholt.

234. In sehr vielen Fällen tritt in IN Sprachen vor einem Konsonanten ein Nasal auf, der in andern Idiomen fehlt und den wir auch dem UrIN nicht zusprechen können. „Hirn“ heisst in den einen Idiomen utĕk, in den andern untĕk; „verfolgen“ ist Altjavanisch usir und uṅsir. Nun gibt es in den IN Sprachen viele und zugleich äusserst gebräuchliche Präfixe und Suffixe mit Nasalen, und von diesen aus ist der Nasal durch Lautwiederholung in das Innere des GW gedrungen. Vom Altjv. GW usir lautet z. B. das Aktiv aṅusir oder maṅusir, von diesem aṅ- oder maṅ- aus ist das ṅ in die Variante uṅsir des GW projiziert worden.

235. Auch im IdG findet sich die Lautwiederholung, und die IdG Forschung bedient sich der gleichen Erklärungen, die oben für das IN angewendet worden sind, man sehe unter anderm Zauner, Altspanisches Elementarbuch § 78.

236. Die *Metathesis* ist im IN eine sehr häufig vorkommende Erscheinung, sie tritt in allen möglichen Formen auf, entweder sporadisch, oder in gesetzmässigen Reihen.

237. Die am zahlreichsten erscheinenden Arten sind folgende:

I. Die Vokale der beiden Silben des GW tauschen ihren Platz. UrIN und zugleich Malayisch etc. ikur „Schwanz“ wird in andern Idiomen ukir gesprochen, so in Dialekten von Madagaskar: uhi < ukir.

II. Die Konsonanten der ersten Worthälfte tauschen den Platz. UrIN und zugleich Altjavanisch etc. waluh „Kürbis“ lautet Bugisch lawo.

III. Die Konsonanten der zweiten Worthälfte tauschen den Platz. UrIN $r_2$atus „hundert“ lautet in mehreren Sprachen rasut.

IV. Die beiden Konsonanten im Wortinnern tauschen den Platz. Toba purti < Altindisch putrī „Tochter“.

238. Eine eigenartige fakultative Metathesis hat das Tontemboanische, die durch folgende Darlegung illustriert werden soll. In der Geschichte von der Armen Frau und ihrem Enkel, Schwarz-Texte 107 ff, steht S. 110, Z. 5: „Warum sollten wir Respekt haben?“ = „Was der Respektsgrund?“ = sapa ĕn ipĕsiriq. S. 109, Z. 1 findet sich dafür sapa im pĕsiriq. Aus ĕn ipĕsiriq ist durch Metathese in ĕpĕsiriq geworden, das anlautende ĕ ist geschwunden, das ergibt in pĕsiriq, und durch Assimilation ist endlich im pĕsiriq resultiert.

239. Die Metathesen sind entweder definitiv, oder es stehen beide Wortbilder, das ursprüngliche und das umformte, noch nebeneinander. UrIN par_2i „Roche“ lautet Tontemboanisch pair und nur so; im Sundanesischen stehen ayud und aduy „weich“ nebeneinander.

240. In verschiedenen Idiomen beobachten wir eine gewisse Vorliebe für bestimmte Arten der Metathese.

I. Die Vorliebe bezieht sich auf die *Stelle* im Wortkörper. Der Mantangay-Dialekt des Dayakischen lässt Metathese besonders eintreten bei der ersten Silbe dreisilbiger Wörter, er sagt dahaṅan für hadaṅan „Büffel“ im Dy. Hauptdialekt.

II. Die Vorliebe bezieht sich auf ein bestimmtes *Ziel*. Im Sawunesischen vollziehen sich die meisten Metathesen so, dass ein a der zweiten Silbe in die erste kommt, wobei a > ĕ wird, daher UrIN pira „wie viel“ > Sw. pĕrì, $r_2$umah „Haus“ > ĕmù etc.

241. In gewissen Sprachen treffen wir Metathesen, die in ganz regelrechten Reihen auftreten. Wenn im UrIN in einem Wort vor dem zweiten Vokal ein l und nach demsĕlben ein r steht, so tritt im Gayo ausnahmslos Vertauschung ein; daher Gy. tĕrul „Ei“ < UrIN tĕlur_2, arul „Bach“ < alur_2 etc.

242. Die *Haplologie*. Diese tritt im IN einmal *sporadisch* auf, in verschiedenen Idiomen, so im Tsimihety. In den „Chansons Tsimihety“, Bulletin de l'Académie Malgache 1913, S. 100, V. 10 steht mañireboṅo „dicht wachsend“ für mañiri-reboṅo, vom GW tsiri „wachsen“.

243. Die Haplologie erscheint ferner in meist *gesetzmässigen Reihen* bei der Wortverdoppelung. Dabei kann der erste oder der zweite Teil der Verdoppelung haplologisch verkürzt werden. Die erste Art, Kürzung des *ersten Teils*, tritt in allen erdenklichen Formen auf, von denen hier eine Auswahl folgt:

I. Der letzte Laut wird weggelassen: Dayakisch luyu-luyut „etwas weich“ von luyut „weich“; ebenso aki-akir „ein wenig stossen“ etc.

II. Die zwei letzten Laute werden weggelassen. Buli lis-lisan „Besen“ von lisan „kehren“.

III. Alle Laute bis auf den letzten werden weggelassen. Tontemboanisch u-anu „der Soundso“ von anu „jemand“.

IV. Alle Laute bis auf den ersten werden weggelassen. Mentaway o-ogdog „ein Instrument“ vom GW ogdog.

244. Der *zweite Teil* der Wortverdoppelung wird haplologisch gekürzt. Dieser Fall ist selten. Padoe laqika-ika „Hütte“ von laqika „Haus“. Javanisch Roso-so, familiäre Anrede an einen, der Roso heisst.

245. Da es sich in allen § 243 ff. angeführten Fällen um haplologische Eliminierung von Lautpartien handelt, die einander nicht berühren, so entsprechen dieselben denjenigen haplologischen Erscheinungen des IdG, die Brugmann KvG § 338 A 2 geschildert sind, wie Lateinisch latrocinium < latronicinium.

246. Die *Assimilation* zeigt im IN alle Möglichkeiten, die auch dem IdG eigen sind, man vergleiche mit der folgenden Darstellung die Fälle bei Brugmann KvG, § 319 ff. Die Assimilation der IN Sprachen ist also:

Ia. Vokalisch:	UrIN tau	> Tontemboanisch	tow	„Mensch“
Ib. Konsonantisch:	UrIN gantuṅ	> Toba	gattuṅ	„hängen“
IIa. Progressiv:	UrIN garuk	> Bimanesisch	garo	„kratzen“
IIb. Regressiv:	UrIN tau	> Tontemboanisch	tow	
IIIa. Einseitig:	UrIN tau	> Tontemboanisch	tow	
IIIb. Gegenseitig:	UrIN aur	> Bimanesisch	oo	„Bambus“
IVa. Kontaktwirkung:	UrIN gantuṅ	> Toba	gattuṅ	
IVb. Fernwirkung:	UrIN kulit	> Loinan	kilit	„Haut“
Va. Partiell:	UrIN babuy	> Bontokisch	fafüy	„Schwein“
Vb. Vollständig:	UrIN kulit	> Loinan	kilit	

247. Die Assimilation findet sich im IN nicht nur innerhalb des GW-Körpers, sondern auch, zwar nicht häufig, zwischen GW und Formans:

I. Das Formans affiziert das GW: Dayakisch tuli „anlegen“, talian „Anlegeplatz“.

II. Das GW affiziert das Formans. Tontemboanisch sěraq „speisen“ sěraqan „Gerundiv dazu“ < sěraq + Formans ěn; siriq „ehren“, siriqin „Gerundiv dazu“ < siriq + Formans ěn; und so bei allen Vokalen, wenn das GW auf Vokal + Hamza ausgeht.

248. Assimilation, die von einem Teil des Kompositums auf den andern geht, ist selten. Im Busangischen ergibt do „Tag“ + halěm „vorbei“ dahalěm „gestern“.

249. Gewisse Assimilationen treten im IN in gesetzmässigen Reihen auf. Stehen in einem UrIN Wort ein r und ein l, so assimiliert sich im Toba in allen Fällen das l dem r, daher UrIN > lapar „hungern“ > Tb. rapar. Auch die im § 247 genannten Assimilationen zwischen GW und Formans vollziehen sich ausnahmslos.

250. In mehreren IN Sprachen treffen wir den Uebergang von UrIN wortschliessendem aya und ayu zu ay. Es ist glaublich, dass hier zuerst Assimilation zu ayi und dann Vereinfachung des y + i eingetreten sei. Beispiele: UrIN kayu > Sigi kay; UrIN layar_2 „segeln“ > Howa lay.

251. Der Ausdruck *„Umlaut“* ist in der sprachvergleichenden Terminologie eigentlich überflüssig, denn er ist nichts anderes als eine partielle Assimilation. Man braucht aber diesen Terminus auch im IN und versteht darunter gewöhnlich die durch ein i bewirkte partielle Assimilation der drei Vokale a, o, u.

252. Der Umlaut hat im IN eine ziemliche Verbreitung: Beispiele:

Umlaut von a > ä:	UrIN lima	> Dayakisch limä	„fünf“.
Umlaut von a > e:	UrIN hatay	> Sumbanesisch eti	„Herz“.
Umlaut von a > ö:	UrIN patay	> Bontokisch padöy	„töten“.
Umlaut von o > e:	Subtoba oyo	> Toba eo	„Urin“.
Umlaut von u > ü:	UrIN babuy	> Bontokisch fafüy	„Schwein“

Anmerkung. Das Zeichen ä für umgelautetes a im Dayakischen wird von Hardeland verwendet, ich habe es beibehalten.

253. Das Gayo hat einen dem deutschem ö ähnlichen Laut, der nicht durch umlautende Wirkung eines i entstanden ist, wie in dödö „Brust“ < UrIN dada.

254. Umlaut kann die Vorstufe zu völliger Assimilation sein. UrIN lima ergibt Dayakisch limä und im Howa, das dem Dy. sehr nahe steht, dimi.

255. Die *Dissimilation* ist im IN seltener als die Assimilation.

256. Die Dissimilation tritt ein:

I. Wenn *zwei* gleiche Laute aufeinander folgen würden. Die Verdoppelung von Neujavanisch ro „zwei“ lautet loro. UrIN babuy „Schwein“, babah „tragen“ ergeben im Mandarischen bagi und baga.

II. Wenn *drei* gleiche Laute aufeinander folgen würden. UrIN aṅin „Wind“ lautet Bugisch aṅiṅ, aber maṅinaṅ „an der Luft trocknen“ hat das n durch Wirkung von Dissimilation bewahrt. Da in waṅuṅĕṅ „erheben“ von waṅuṅ „aufstehen“ < UrIN baṅun diese Wirkung nicht eingetreten ist, so können wir annehmen, bei aṅinaṅ habe der Vokal i mitgewirkt. — Oder hat hier einfach § 210 Geltung?

257. Die Dissimilation ist entweder Berührungs- oder Ferndissimilation:

I. Berührungsdissimilation, z. B. im Toba bei s + s, wenn die beiden Laute einander berühren würden, z. B. in lat-soada „noch nicht“ < las „noch“ + soada „nicht“.

II. Ferndissimilation, so im Dayakischen bei s : s, z. B. in tuso „Brust“ < UrIN susu, tisa „Rest“ < altindisch çeša.

258. Die Dissimilation verwirklicht sich zwischen GW und Formans. Im Sangirischen wird das Suffix -aṅ durch -eṅ ersetzt, wenn die letzte Silbe des GW ein a enthält.

259. Eine besondere Art Dissimilation ist die, welche so weit geht, dass einer der beiden Laute schwindet. Während das Dayakische tisa für sisa < çeša, § 257, sagt, resultiert im Minankabauischen iso, neben siso. Es ist dies ein Vorgang wie die Elision des r in Dialektisch-Griechisch phatria „Brüderschaft“ < phratria, siehe Brugman KvG § 336.

260. Mit *Brechung* bezeichnet man in der IdG Forschung verschiedene Vorgänge, ich brauche den Terminus für den Wandel von a > ea. Das Bajo verwandelt auslautendes, durch ṅ gedecktes a in ea und verlegt den Akzent dabei auf das e, also Bj. padèaṅ „Gras“ < UrIN pàdaṅ. Die Fälle sind zahlreich.

IX. Abschnitt: Die Erscheinungen beim Zusammenschluss der Laute zur Silbe.

261. Eine jede Silbe hat einen *Silbengipfel*. Im IN ist das fast immer ein Vokal, nur ganz ausnahmsweise ein anderer stimmhafter Laut. Wohl kennt das IN vokallose Formwörter, wie n „von", m „dein", aber diese treten fast nur hinter Vokalen auf, mit denen sie sich zu einer Silbe zusammenschliessen. „Dein Gewinn" ist Toba labàm < laba + m, aber „dein Haus" ist bagasmu. — Eine Ausnahme macht das Gayo, wo n „von" zwischen Konsonanten stehen kann, wie in bĕt n se „(nach) Art von diesem". Die Nasalis n hat hier ihre Stellung zwischen zwei schallärmern Lauten, sie muss also Nasalis Sonans sein, also ist sie der Silbengipfel. Das gleiche ist der Fall in Dayakischen Erscheinungen wie bliòṅ-m „dein Beil", wo m statt mu auch nach Konsonanz steht und Nasalis sonans ist. Ein Beleg hiefür steht in der Geschichte vom Sangumang, BdG 1906, S. 201, Z. 10: „Wie viele Beile hast du?" = Wie + viele sind B. d. = pirä aton bliòṅ-m. — Seidenadel sagt § 17 seiner Bontokischen Grammatik: „Auslautendes l wird oft Liquida sonans wie in Englisch bottle"; aber er gibt kein Beispiel, und in sämtlichen Texten habe ich nichts gefunden, das dieser Behauptung entspräche.

262. Gewisse Lautprozesse können ein *Verschieben des Silbengipfels* zur Folge haben. Die meisten IN Sprachen betonen nach § 4 die Pänultima, also àwak „Leib", bàyar „bezahlen" u. ä. Silbengipfel ist in der ersten Silbe dieser beiden Wörter das a vor dem Halbvokal. Das Toba wandelt awak in aoak, das Tawaelia bayar in baeari. Dabei behalten o und e nicht etwa die konsonantische Funktion von w und y bei, sie werden zu vollen Vokalen, daher nehmen sie den Akzent an und werden Silbengipfel, also resultiert dreisilbiges aòak und viersilbiges baèari.

263. Besteht ein Wort aus mehrern Silben, so fragt es sich, wo die *Grenzen* der Silben liegen. „Im Bontokischen werden zwei intervokalische Konsonanten auf die beiden Silben verteilt, ds und ts werden als *ein* Laut betrachtet" (Seidenadel). Nach § 60 repräsentieren ds und ts UrIN Palatale. „Im Atjeh hört bei Kombination von Nasal und Verschlusslaut und selbst bei Nasal + Verschlusslaut + Liquida wie in cintra „Rad" die erste Silbe mit dem Vokal auf, die zweite be-

ginnt mit der Kombination" (Snouck Hurgronje). Diese Regel muss auch für andere IN Sprachen Geltung haben, verschiedene Erscheinungen deuten darauf hin. In mehrern Sprachen kann ein GW mit Nasal + Explosiva beginnen, so im Niasischen, § 188; in andern macht diese Kombination vorausgehenden Vokal nicht kurz, wie im Neujavanischen, siehe § 69. Und ist vielleicht auch b ĕ t n s e § 261 als b ĕ t + n s e aufzufassen?

264. Auch *Schwanken in der Silbenabteilung* kommt vor. „Im Maduresischen kann Hamza zwischen Vokalen als Schluss der ersten Silbe oder als Beginn der zweiten gesprochen werden" (Kiliaan); p o q o n „Baum" ist also entweder p o q - o n oder p o - q o n, auch p o q - q o n.

265. Im Bontokischen finden wir einige Fälle, wo die Silbengrenze noch durch Schluss der Stimmbänder, durch Hamza, markiert wird, so steht in den „Kopfjägerzeremonien", Seidenadel-Texte S. 512, Z. 3: t o t o k q k o ṅ a n „wachen".

X. Abschnitt: Die Lauterscheinungen bei der Formierung der Grundwörter.

266. In den IN Sprachen erscheinen die GW entweder unverändert oder sind *formiert*, d. h. mit Präfixen, Infixen und Suffixen verbunden. Wenn ich in Ophuysen „Bataksche Texten, Mandailingsch Dialect", S. 16, Z. 14 lese: „Die Geschichte vom alten Ochsen" = G. v. O. welcher alt = hobaran ni lombu na tobaṅ, so sind lombu und tobaṅ unveränderte GW, hobaran aber besteht aus dem verbalen GW hobar „erzählen" und dem Substantive bildenden Suffix -an.

267. Wenn Formantien antreten, so geschieht dies entweder so, dass keinerlei Lautveränderungen damit verbunden sind, oder es treten solche ein. In „Pantun Mĕlayu", herausgegeben von Wilkinson und Winstedt, steht Pantun 4, 1: „Woher fliegt die Taube?" = W. T. f.? = dari-mana punay mĕlayaṅ, und 5, 1: „Wie soll man ein Stachelschwein fangen?" = W. f. St.? = bagay-mana mĕnaṅkap landaq. Die GW sind layaṅ und taṅkap; beim formierten Wort mĕlayaṅ beobachten wir keine lautlichen Prozesse, bei mĕnaṅkap ist t zu n geworden.

268. Die Lauterscheinungen bei der Weiterbildung des GW sind entweder die gleichen, die wir auch innerhalb des GW-Körpers beobachten, oder sie sind davon verschieden. Das Altjavanische kontrahiert die UrIN Lautfolge a + i in GW zu e, es kontrahiert aber auch, wenn bei einer Weiterbildung diese Lautfolge erscheinen würde. UrIN lain „anderer" > Altjv. len, aber auch ma + iṅĕt > meṅĕt „Acht geben". — Das Toba assimiliert das r eines Präfixes folgendem l, spricht also par + lanja als pallanja „Lastträger". Im Grundwort selber, wie in torluk „Bucht", bleibt das r unverändert.

269. Die Lauterscheinungen, die wir bei Antritt von *Suffixen* in den verschiedenen IN Sprachen beobachten, sind nun vor allem folgende, wobei wir noch bemerken, dass die Suffixe fast ausschliesslich vokalisch beginnen:

I. Es treten *Vermittlungslaute* auf, nach i-Lauten das naturgemässe y, nach u-Lauten das naturgemässe w. Also Bugisch tunuwaṅ „in Brand stecken" < tunu + aṅ vom GW tunu „brennen". Oder die Vermittlungslaute sind h oder q; so in Süd-Mandailingisch parka-

lahan „Wahrsagertabelle“ < par + GW kala + an; oder in Maduresisch mateqe „töten“ < pate „Tod“ + e.

Bei diesen Vermittlungslauten können Vertauschungen eintreten. Nach e ist im Makassarischen y der Vermittlungslaut, nach o ist es w; aber im „Tagebuch der Fürsten von Gowa und Tello“ steht stets Bontoya „das (Land) Bonto“ < Bonto + Artikel a für heutiges Bontowa, so S. 8, Z. 15.

II. Die schliessenden Vokale des GW werden vor dem Suffix *konsonantisch,* so wird im Altjavanischen i > y, u > w, wie in katunwan „verbrannt werden“ < ka + GW tunu + an.

III. Der Vokal des GW und der des Formans werden in vielen Idiomen *kontrahiert.* Altjavanisch GW kĕla oder kla + Gerundialendung -ĕn ergibt klân, so in Kawi Oorkonden I, 3, 20: „Soll gekocht werden im Kessel des Yama.“ = klân i kawah saṅ Yama.

IV. Der konsonantische Auslaut des GW wird *verdoppelt* im Maduresischen und einigen andern Sprachen. Von GW ator bildet das Md. das Verbum ṅatorraghi „anbieten“ < ṅ + ator + aghi.

V. Im Gayo *wird* auslautender *Nasal* des GW zu homorganer *Media* + *Nasal,* z. B. in kuödnön „mehr nach rechts“ < GW kuön „rechts“ + ön. Das Mentaway schiebt die Tenuis statt der Media ein, wie in mämäräpman „schlafen wollen“ vom GW märäm. Beleg: Geistergeschichten, in den Texten bei Morris, S. 82, Z. 8: „Schlafen will ich da.“ = „Sch. + w. da ich.“ = mämäräpman lä aku.

VI. *Media wird zur Tenuis* im Bontokischen. Vom GW kaeb lautet das Verbum kapen „machen“, von faeg „peitschen“ fayeken.

VII. *Tenuis wird zur Media* im Maduresischen. Das GW für „saugen“ lautet Altjavanisch und Md. sĕpsĕp, und „ein Kind säugen“ heisst im Md. ñepsĕbbhi.

VIII. Aus der Verbindung Nasal + homorgane Media zwischen beiden Vokalen des GW *geht die Media verloren* im Maañanischen. Vom GW endäy „nehmen“ lautet eine abgeleitete Form enäyan.

270. Die *Quantität* bei der *Kontraktion.*

I. In den meisten Fällen ergibt sich Länge, so im Makassarischen, z. B. in kasalàṅ „Busse“ mit langem a der Schlußsilbe, < ka + sala „fehlen“ + aṅ.

II. In andern Sprachen resultiert keine Länge, so im Toba, wie in parhutàn „Stelle einer Ortschaft“ mit kurzem a der Schlußsilbe < par + huta „Ortschaft“ + an; siehe noch § 71.

271. Die Lauterscheinungen, die wir beim Antritt von *Präfixen* an das GW beobachten, sind weniger mannigfaltig, als die bei der Verbindung mit Suffixen. Sie sind:

I. *Elision.* Vom GW onro „wohnen" wird im Bugischen sowohl paonro als ponro „wohnen lassen" gebildet.

II. *Kontraktion.* Aus ma + GW iṅĕt entsteht im Altjavanischen meṅĕt „Acht geben".

III. Auftreten von *Vermittlungslauten.* So entsteht im Dairischen pĕhuwap < pĕ + uwap „Dunst".

IV. *Wandel der Explosiva,* mit der das GW anlautet, in den homorganen *Nasal,* wie in Malayisch mĕnaṅkap „fangen" vom GW taṅkap, siehe § 16.

272. Beim Antritt von Formantien kann sich auch Lautharmonie geltend machen, siehe § 247.

273. In § 168 haben wir vernommen, dass die UrIN Diphthonge der Schlußsilben, wie in punay „Taube", patay „töten", in mehrern Sprachen zu einfachen Vokalen reduziert sind, so im Bugischen, das pune sagt. — Bei diesem Auftreten einfacher Vokale statt der Diphthonge stossen wir nun aber in mehrern Sprachen auf Erscheinungen, die nicht ohne weiteres bloss als Kontraktion, Schwächung u. ä. erklärt werden können. Wir wollen für die Betrachtung dieser Fälle folgende Tabelle als Basis verwenden:

UrIN	gaway „machen"	patay „töten"	punay „Taube"
Tagalisch	gaway „zaubern"	patày	punay
Altjavanisch	gaway	pati	
Jüngeres Altjv.	gawe		
Malayisch		mati	punay
Dayakisch	gawi	patäy	punäy

Hier fällt uns zweierlei auf. Warum tritt im Malayischen und Dayakischen in den einen Fällen der Diphthong wie in punay resp. punäy und in den andern ein einfacher Vokal wie in mati oder gawi auf? Warum erscheint UrIN ay in Altjv. pati als i, während wir in gawe regelrechte Kontraktion zu e beobachten?

Die Antwort auf diese Fragen geben uns gewisse Erscheinungen philippinischer Sprachen. Da tritt ein und dasselbe aus der Zahl der Wörter, die auf einen Diphthongen ausgehen, in mehrern Formen auf, je nachdem es für sich steht oder ein Suffix oder eine Enklitika annimmt. UrIN balay ist auch Ibanag balày „Haus", aber „ihr Haus" ist balè-ra. Im Tagalischen ist bigày „geben", aber das Passiv ist

bigyàn. Ich nehme nun an, im UrIN habe ein ähnlicher Wechsel stattgefunden, man habe also ein und dasselbe Wort z. B. bald als gaway, bald als gawi ausgesprochen; Altjavanisch, Malayisch, Dayakisch etc. haben dann den Wechsel ausgeglichen, wobei bald die Form auf auslautenden Diphthongen, bald die auf auslautenden einfachen Vokal die alleinherrschende wurde, daher z. B. Malayisch mati neben punay.

XI. Abschnitt: Die Wortkürzung.

274. Die Wortkürzung tritt in sehr verschiedenen Fällen ein, in gewissen Sprachen bei Wörtern jeder Art, in andern bei gewissen Kategorien von Wörtern, z. B. bei Eigennamen. Am häufigsten wird ein Wort um die anlautende Lautpartie erleichtert, weniger oft um die auslautende, am seltensten um die inlautende, wie etwa in Napu au < UrIN anu „ein gewisser, welcher". Ganz selten sind regellose Zusammenquetschungen, wie Karo ërbubai „eine Heirat offiziell mitteilen" < ërdëmu bayu. Alle Kürzungen treten vereinzelt auf, hie und da in vielen Fällen, aber nie in gesetzmässig geschlossenen Reihen, wenn wir von den haplologischen Kürzungen, bei der Wortwiederholung § 243, absehen, die aber eine besondere Erscheinung sind. Aus der Vollform können *mehrere* Kurzformen resultieren, so existiert zu obigem anu im Napu nicht nur au, sondern auch u als Kurzform. Alle drei Formen figurieren in dem Naputext „Gründung der Welt" nebeneinander. S. 393, Z. 6 steht: „Was wir sehen" = anu ta-ita; S. 394, Z. 11: „Was wild ist" = au maila; S. 394, Z. 11: „Was lebt" = u tuwo.

275. Wortkürzungen bei GW, *gleichgültig welcher Art* sie seien.

I. Im Atjeh wird in vielen GW die erste Silbe weggeworfen, infolge von Ultimabetonung. In der Geschichte vom klugen Blinden, Textanhang zu der Grammatik von van Langen, S. 109, Z. 12 stehen im zweiten Satz nebeneinander zwei gekürzte GW: „Eine Kokospalme besteigen" = b. K. = ik ur. Es ist ik < UrIN naik und ur < niur₂.

II. Im Cam treffen wir die gleiche Kürzung, z. B. in lan „Monat", „Aphärese aus UrIN bulan" (Cabaton). Das Cam hat eine sehr grosse Zahl von Lehnwörtern aus benachbarten Idiomen, deren GW einsilbig sind, und nach diesen einsilbigen Lehnwörtern hat sich nun ein Teil der zweisilbigen GW des IN Grundstockes gerichtet.

276. Wortkürzung bei *gewissen Kategorien oder Funktionen* von Wörtern:

I. Beim *Ausruf*. Zweisilbige GW werden in verschiedenen Sprachen um eine Silbe erleichtert, wenn sie als Ausruf verwendet werden, in Anlehnung an die Interjektionen, die sehr oft einsilbig sind. — Im Tontemboanischen sagt man deq „o Schrecken!" von in deq „Schrecken".

So steht im „Brand von Kinilow“, Schwarz-Texte, S. 156, Z. 2 v. u.: „Schreck, o Schreck für mich!“ = deq e deq aku.

II. Beim *Anruf.* Vokativkürzungen sind in vielen Idiomen gebräuchlich. Der Anruf lehnt sich wie der Ausruf an die Interjektion an, und dazu kommt, dass viele Idiome im Vokativ die Ultima betonen. Solche Vokativkürzungen finden sich einmal bei Verwandtschafts- und Freundschaftsbezeichnungen, wie bei Maduresisch coṅ „Bursche!“ < kacoṅ „der Bursche“. So steht in der Geschichte vom Kandhulok in Kiliaans Texten II, S. 153, Z. 9 v. u.: „Was, Bursche!“ = kĕmma coṅ! Längere Bildungen werden auf zwei- oder dreisilbige Gebilde reduziert, wie im Toba Vokativ maèn von parumaen „Schwiegertochter“. — Zweitens treten sie auf bei Personennamen, wie im Rĕmbang-Neujavanischen Vokativ „Wir!“ < Wiryadimejo. — In einigen Idiomen werden solche Kürzungen auch ausserhalb des Anrufes verwendet, hieher gehört Tontemboanisch itow „das Bürschchen“ < maṅalitow. — Im Rottinesischen ist feo < feto „Schwester“ in erster Linie Anredeform, wird aber auch sonst verwendet.

III. Beim *Imperativ,* dessen Wesen dem Anruf nahe kommt, z. B. in Toba botson „gib her!“ < boan tuson.

IV. Bei *Eigennamen,* besonders bei Namen von Personen. In manchen Sprachen, so im Dayakischen, werden Personennamen aus Appellativen dadurch gebildet, dass man den anlautenden Konsonanten abwirft. Solche Dy. Namen sind z. B. Agap < tagap „stark“, Adus < radus „dick“, Ilak < kilak „Liebe“, Inaw < ginaw „glänzen“. Diese Kürzungen sind unter Anlehnung an die Verwandtschaftswörter „Vater“, „Mutter“, „Kind“ entstanden, welche in den meisten IN Sprachen vokalischen Anlaut haben; die UrIN Wortbilder sind ja ama, ina, anak.

V. Bei *technischen Ausdrücken.* Hier resultieren oft sehr starke Kürzungen, gerade wie in ähnlichen Fällen im IdG, vergl. Englisch pops < popular concerts bei Brugmann KvG § 366, 5. So ist die Bugische Bezeichnung für ein Gift ida-ida Kürzung aus „schnellwirkendes Gift“ = G. schn. = racuṅ maqpacidacida.

VI. *Beim Kompositum.* Hier tritt die Kürzung einmal in der Fuge der Komposition ein. Der erste Teil des Kompositums verliert den auslautenden Vokal, seltener einen Konsonanten und dann in den meisten Fällen den Hauchlaut h. Beispiele: Ampana torarue „Wassergeist“ < „Geist + Wasser“ = torara + ue; Minankabauisch tigari „ein Fest“ < tiga „drei“ + hari „Tag“. Oder der erste Teil des Kompositums, der gewöhnlich schwächern Ton hat, wird gekürzt, wie in Busangisch bĕtaòq „rechte Seite“ < beh „Seite“ + taòq „rechts“.

Eine besondere Beachtung verdienen Bugische Kürzungen, wo der erste Teil der Zusammensetzung ein auslautendes ṅ verliert, wie in polila „hintere Teil der Zunge“ < poṅ „Stamm“ + lila; ebenso polima „hintere Teil der Hand“. Die Kürzung begreift sich daraus, dass Lautfolgen wie ṅ + l innerhalb eines GW nicht möglich sind; aber warum dann Kürzungen wie po-kanuku „hintere Teil des Nagels“, da doch ṅ + k in GW sehr oft vorkommt? Es sind dies Analogiebildungen, po-kanuku hat sich nach po-lima gerichtet.

VII. Bei *Wortgruppen*, die einen einheitlichen Begriff ergeben, also einem Kompositum nahe kommen. Solche Gruppen sind einmal solche, deren erster Teil ein *Titel* ist. Wenn in der Geschichte Ja Bayur, bei Ophuysen „Bataksche Texten, Mandailingsch Dialect“, S. 74, Z. 4 v. u. steht: „Sein Name wurde Ja Bayur“ = N. s. der wurde J. B. = gorar nia i manjadi Ja Bayur, so ist Ja aus raja „Fürst“ gekürzt. — Andere Kürzungen, die unter die hier behandelte Kategorie fallen, sind z. B. Sawunesisches dupamu „Frau“ < „Mensch im Haus“ = dou pa ĕmu; Napu anaṅkoi „kleines Kind“ < ana „Kind“ + anu „welches“ + koi „klein“. — Besonders häufig begegnen solche Zusammenquetschungen bei Formwörtern wie Dayakisch ranen „und so weiter“ < ara „Name“ + enen „welcher nur“.

VIII. Bei *Zahlen*. Im Javanischen werden gewöhnlich beim Zählen nach Poensen — beim *raschen* Zählen nach J. N. Smith — die zweisilbigen Zahlwörter von 1—10 um die erste Silbe gekürzt, man sagt dann z. B. tu < pitu „sieben“. Die gekürzten Formen lehnen sich dabei an diejenigen an, die an und für sich einsilbig sind, wie pat „vier“.

IX. Bei *Hilfszeitwörtern*. Bei Verben, die gewöhnlich noch ein abhängiges Verbum, das den Hauptbegriff enthält, nach sich haben, kann in mehrern Sprachen Kürzung eintreten, wobei das Wort um die mittlern Lautpartien erleichtert wird. Im Karo wird so z. B. dapĕt „können“ zu dat gekürzt. Im Minankabauischen kommt die einem Malayischen etc. pĕrgi „gehen“ entsprechende Vollform nicht mehr vor, sondern nur die Kurzform pai oder pi. Eine Analyse des Manjau Ari ergibt aber, dass pai oder pi mehrheitlich nur in dem oben angegebenen Zusammenhang vorkommt, so S. 8, Z. 1: „Wir gehen (ihn) abholen“ = geschrieben: kita pi japut = gesprochen: kito pi japuyq.

X. Bei *Enklitiken* und *Proklitiken*, siehe § 302.

XI. Bei *Euphemismen*, siehe § 18.

XII. Bei *Lehnwörtern*, z. B. Neujavanisch dĕler < Niederländisch „edele heer“. Hier macht sich sehr oft der Zweisilbigkeitstrieb geltend.

XIII. In der *Umgangssprache*, siehe § 20.

XIV. In der *Metrik*, siehe § 27.

277. Die Kürzung, besonders bei Zusammenstellungen, kann so weit gehen, dass dadurch gerade der begriffliche Kern *völlig verloren geht.* Dies ist besonders bei zusammengesetzten Negationen in mehrern Sprachen der Fall. Die Tontemboanische Negation raqi wird oft durch die Partikel ka verstärkt, woraus nach § 103 raqica entsteht, daraus resultiert wieder, durch Kürzung, ca. Dieses ca findet sich, wie eine Durchmusterung sämtlicher Texte dartut, besonders in Gesprächen.

278. Vollform und Kurzform können *nebeneinander* in der Sprache funktionieren. „Ein gewisser" heisst im Cam halei, oder gekürzt lei. Nun steht in der Geschichte Mu Gajauṅ, S. 22, Z. 29: „An einem gewissen Tag" = harei halei, aber Zeile 11: harei lei.

279. Bei den Wortkürzungen können Lauterscheinungen resultieren, die sonst in den betreffenden Sprachen nicht möglich sind. Das Rottinesische hat ein Wort bindae „Art Gefäss" < bina „Schale" + dae „Erde"; im Innern von Rt. GW kommt die Lautfolge n + d nicht vor.

280. Ein grosser Teil der IN Wortkürzungen hat *Parallelen im IdG.* Sowohl im IdG als im IN ist die Art der Kürzung, bei der Lautpartien des Inlauts eliminiert werden, die seltenste, siehe Brugmann KvG § 366, 5. — Elimination des auslautenden Vokales beim ersten Teil des Kompositums hat das Gotische, z. B. in hauhhairts „stolz" neben armahairts „barmherzig", siehe Wilmanns Deutsche Grammatik, Abschnitt: Der Vokal in der Kompositionsfuge. Kürzungen von Titeln sind mittelhochdeutsches ver < vrouwe, italienisches na < donna. Reduzierung beim Ausruf weist Schweizerdeutsches mänt < Sakrament auf. Kürzung der Negation bis zur Einbusse des begrifflichen Kerns ist Schweizerdeutsches üt „nichts".

XII. Abschnitt: Die Lauterscheinungen beim Lehnwort.

281. Wird ein Lehnwort in eine IN Sprache aufgenommen, so müssen sich dessen Laute den Lautmöglichkeiten des aufnehmenden Idioms anbequemen. Ausnahmen sind selten und finden sich besonders im Munde des Gebildeten; hie und da hat sich der fremde Klang auch im Munde des Volkes durchgesetzt. Das Maduresische hat kein f, aber Lehnwörter, die diesen Laut enthalten, bewahren ihn auch im Volksmund „ziemlich allgemein“ (Kiliaan).

282. Die Lautveränderung muss eintreten, weil die aufnehmende Sprache einen *Laut* überhaupt nicht besitzt, der im Lehnwort auftritt.

I. Bei Lehnwörtern aus *IN Sprachen.* Der häufigste Fall bezieht sich auf die Palatalen, die in gewissen IN Sprachen fehlen; es wird ihnen ein Velar, ein Dental, ein Dental + i, oder der Halbvokal y substituiert. Tabelle:

Malayisch	jambatan	>	Napu	gambata	„Brücke“.
Malayisch	janji	>	Sangirisch	diandi	„versprechen“.
Malayisch	jaga	>	Tontemboanisch	yaga	„Wacht“.

II. Bei Lehnwörtern aus *Ausser-IN Sprachen.* Der häufigste Fall bezieht sich auf die verschiedenen Sibilanten, da die meisten IN Idiome nur einen, s, besitzen. So ergibt Niederländisches sjaal, gesprochen šāl „der Shawl“ im Maduresischen sal oder cal.

283. Der Laut kommt in der *Stellung,* die er im Lehnwort okkupiert, in der aufnehmenden Sprache nicht vor. Im Busangischen geht kein Wort auf s aus, UrIN r₂atus „hundert“ ist atu, daher wird Bugis „der Bugier“ > Bugit und English > Iṅgĕlit. Nur in kĕrtas „Papier“ hat sich das s durchgesetzt. — Besonders häufig ist der Fall, dass ein IN Idiom, das nur vokalischen Auslaut kennt, einem Lehnwort mit konsonantischem Wortschluss einen Vokal anfügt. Im Tsimihety Lied auf den Telegraph S. 116 finden wir telegrafi, Parisi, Madagasikara.

284. Die *Lautverbindung* ist der aufnehmenden Sprache fremd. Es handelt sich hier meist um konsonantische Verbindungen. Die sprachlichen Mittel, die hier bei den IN Sprachen zur Anwendung kommen, sind:

I. *Elimination.* In den „Rottinesischen Texten“ von Jonker, S. 44, Z. 1 steht: „Dienstbrief“ = B. D. = susula dis; dis aus Niederländisch dienst.

II. *Umstellung,* wie in Altmalagasy Serafelo „ein Engel“ < Arabisch Asrafil. Diese Form findet sich im Ferrand'schen Traktat Niontsy S. 24, Z. 1 v. u. „Wo bist du, o Asrafil?“ = aiza hanau ra Serafelo?

III. *Einschub* von Lauten, wie in Bugisch porogolo < Niederländisch verguld „vergoldet“.

285. Die Wahl des einzuschiebenden Vokals richtet sich:

I. Nach dem benachbarten *Vokal,* wie in Makassarisch parasero < Portugiesisch parceiro „Teilhaber“.

II. Nach dem benachbarten *Konsonanten.* Zwischen s und χ in Niederländisch anlautendem sch fügt das Makassarische ein i ein, wie in sikau < schout „Schulze“.

286. Besondere Beachtung verdienen die Schicksale der Lautverbindungen Explosiva + h, d. h. der *Aspiraten* von Lehnwörtern in Sprachen, welche von Haus aus die Aspiraten nicht kennen.

I. Der Hauchlaut schwindet, wie in Malayisch bumi < Altindisch bhūmi „Erde“.

II. Es tritt ein Vokal zwischen Explosiva und Hauchlaut: Makassarisch pahala „Nutzen“ < Altindisch phala. Das Maduresische sagt paqalah nach § 184 II. Oder Dairisch dĕhupa < Altindisch dhūpa „Weihrauch“.

III. Der Hauchlaut schwindet durch sekundären Prozess, aber der eingeschobene Vokal bleibt, daher Toba daupa und budà < budaha < buddha.

287. Die bisher geschilderten Lauterscheinungen sind entweder sporadischer Natur, oder sie bilden gesetzmässige Reihen. Letzterer Art ist die Wiedergabe von Niederländisch anlautendem sch- im Bugischen; das Lexikon enthält ein halbes Dutzend Fälle, und in allen ist sch- durch sik- wiedergegeben, z. B. sikemboro < Niederländisch schenkbord „Präsentierbrett“. Das Howa Lexikon verzeichnet acht Lehnwörter, die in den Ursprungssprachen mit br beginnen. In fünf Fällen wird br- > bur-, wie in buràkitra < Englisch bracket „Stütze“. In den drei andern Fällen richtet sich der eingeschobene Vokal nach dem benachbarten Vokal, wie in biriki < Englisch brick „Ziegelstein“.

288. Lehnwörter unterziehen sich den Lautgesetzen der einzelnen IN Sprachen, oder sie sträuben sich dagegen. Im Saqdanischen schwindet

w aus Lehnwörtern wie aus Erbwörtern. Das ergibt sich aus dem Texte „Tunaq Pano Bulaan", wo u. a. S. 225, Z. 6 v. u. saa „Schlange" < UrIN sawah und S. 228, Z. 8 deata „Gott" < Altindisch dewatā steht. — Im Minankabauischen wird UrIN auslautendes at > eq, Lehnwörter behalten die Aussprache des at auch in der Umgangssprache unverändert, daher Mn. adat „Recht".

289. Bei der Aufnahme der Lehnwörter macht sich vor allem auch Analogie und Volksetymologie geltend. „Schleier" heisst im Bugischen bowoṅ oder kontrahiert bōṅ, darnach lautet Niederländisches bom „Bombe" bōṅ, aber auch bowoṅ. Im Howa beginnt zufällig kein Wort mit l + a + b, aber mehrere mit l + a + m + b, daher ergibt Französisches la bride im Hw. lamburidi. In der Altsundanesischen Legende Purnawijaya figuriert Vers 154 der Höllenhund Sirabala: es ist dies eine Entstellung aus Altindisch çabala unter dem Einfluss des Artikels si, der im Sn. bei Tiernamen steht.

290. Das IdG zeigt bei der Aufnahme der Lehnwörter so ziemlich die nämlichen Erscheinungen wie das IN. Um nur einen Fall zu erwähnen, so beobachten wir im Italienischen wie im Makassarischen den Einschub von Vokalen bei unbequemen Konsonantenverbindungen, daher It. lanzichenecco < Lanzenknecht, wie Mk. parasero < parceiro, § 285.

XIII. Abschnitt: Die Lauterscheinungen im Satzverband.

291. Im Satzkörper treten entweder die gleichen Lauterscheinungen wie im Wortkörper auf, oder es erzeigen sich andere.

I. Im Hauptdialekt des Tontemboanischen geht k nach i in c über, im Satzkörper wie im Wortkörper. Daher heisst es in der von S. Pandey, Schwarz-Texte, S. 12 ff, erzählten Geschichte nicht nur S. 13, Z. 25 lalic < lalik „klagen“, sondern auch Z. 23 si cayu < si kayu „der Baum“.

II. Im Kawańkoqan-Dialekt vollzieht sich der Wandel von k < c nur im Wortkörper, nicht innerhalb des Satzkörpers. Daher steht in der von A. W. Rompas im Kawańkoqan-Dialekt erzählten Geschichte S. 156, Z. 5 zwar pasicolaan „Schulhaus“ vom GW sicola < sikola; aber S. 155, Z. 11 steht si kayu „der Baum“.

292. Ein Satz ist entweder ein durchaus einheitliches Ganzes, oder es können innerhalb desselben gewisse Glieder zu einer intimern Gruppe zusammentreten. Diese Gruppen sind entweder dem *Sinne* nach enger verbunden, so ist für das Sprachgefühl des Niasers der Zusammenschluss „Beziehungswort + subjektiver Genitiv“ inniger als „Beziehungswort + objektiver Genitiv“. Oder der engere Konnex zwischen einzelnen Satzteilen kommt dadurch zustande, dass sie sich *unter einen gemeinsamen Akzent* stellen. Dies ist bei der Gruppierung „Proklitika oder Enklitika + Vollwort“ der Fall. — Bei diesen intimern Gruppen können nun Lauterscheinungen auftreten, die sich sonst im Satzkörper nicht zeigen, siehe § 302.

293. Die *Lauterscheinungen*, die im *Satzkörper* auftreten, sind nun besonders Assimilation, Metathesis, Erscheinen von Vermittlungslauten, Verdoppelung auslautender Konsonanten, Konsonantischwerden von Vokalen, Kontraktion, Schwund von Vokalen, Schwund von Konsonanten. Es sind zum grossen Teil Erscheinungen ähnlich jenen, die wir bei der Verbindung des GW mit Bildungssilben, § 266 ff, beobachtet haben.

294. *Assimilation*, in vielen Sprachen, so im Toba. In der Geschichte Nan-Jomba-Ilik, Tuuk LB, S. 1, Z. 4 v. u., steht geschrieben: „Warum kommst du?“ = di-bahen ro hamù, aber gesprochen wird di-baher ro hamù.

295. *Metathesis,* im Kupangischen. Nach dem Texte Bihata Mesa, BDg 1904, tritt in gewissen Fällen im Satzzusammenhang eine Metathese bei der zweiten Silbe des GW ein. UrIN aku „ich" heisst auch Kp. aku, und laku „gehen" heisst Kp. lako, und so steht S. 253, Z. 1: „Dann ging er und meldete es" = „Dann ging, dann meldete" = ti lako, ti tek. Aber S. 253, Z. 2 heisst es: „Ich ging ihn aufhängen" = I. g. a. = auk laok tai.

296. Auftreten von vokalischen und konsonantischen *Vermittlungslauten.* Tontemboanisch, aus der Geschichte „Kariso und seine Kinder", Schwarz-Texte S. 129, Z. 8 v. u., steht: „Eine Verwandte von ihm" = ësa taranak-ë-na. Hier ist das eingeschobene Pĕpĕt der Vermittlungslaut; na = „von ihm". Hainteny S.186, Vers 5 findet sich: „Zurückhalten können den Strom" = nahatan-d-riaka. Hier verwendet das Howa den Konsonanten d als Vermittlungslaut zwischen nahatan(a) und riaka.

297. *Verdoppelung auslautender Konsonanten,* im Ibanag. „Ich bin gross" = Gr. ich = dakall ak < dakal und ak.

298. *Konsonantischwerden von Vokalen,* in mehrern Sprachen, so im Altjavanischen, Timoresischen etc. Altjavanisch, aus der Metrik des Mpu Tanakung Str. 41, V. 1: „Ein Vogel zugleich" = pakšy adulur < pakši und adulur.

299. *Kontraktion,* im Altjavanischen und andern Sprachen. Ramayana II, Str. 43, V. 1: „Sein grosser Bogen" = B. s. g. = laras nirāgöṅ < nira und agöṅ.

300. *Schwund von Vokalen.*

I. Der Vokal schliesst das Wort, das folgende beginnt vokalisch, z. B. im Howa. Hainteny, S. 136, Vers 6: „Unruhe haben" = h. U. = manan eritretrita < manana eritreritra.

II. Der Vokal schliesst das Wort, das folgende beginnt konsonantisch, im Kupangischen. Aus der Geschichte Bihata Mesa, BDg 1904, S. 257, Z. 3: „(Sie) sitzen zusammen" = dad buan < dada und buan.

III. Der Vokal ist durch einen Konsonanten gedeckt, im Timoresischen. Aus der Geschichte Atonjes, BDg 1904, S. 271, Z. 17: „Diese Mutter" = M. d. = ainf i < ainaf und i.

301. *Schwund von Konsonanten,* im Kamberischen. Aus der Geschichte vom Kreisel, BDg 1913, S. 82, Z. 7: „Weide für Pferde" = W. Pf." = pada njara < padaṅ und njara.

302. Besondere Erscheinungen bei den *engern Gruppen,* die in § 292 genannt sind.

I. Im Altjavanischen können gewisse Pronomina in proklitischer Stellung den auslautenden Vokal verlieren, auch vor einem Wort, das konsonantisch beginnt. So Ramayana XXII, Str. 17, V. 1: „Da werde ich erkennen deine Liebe“ = ṅke k tona asih ta. k ist gekürzt aus ku, dem proklitischen Pronomen der ersten Person, das in dieser Form und Funktion in vielen IN Sprachen vorkommt. tona ist Futur von ton „sehen“. Ausser diesen Fällen wendet das Altjavanische die Elision nicht an, sondern die Kontraktion oder die Verwandlung eines Vokals in einen Konsonanten.

II. Im Niasischen wird nach vokalischem Auslaut der stimmlose Anlaut des folgenden Wortes in gewissen engern Gruppen *sonorifiziert*, stimmhaft gemacht, so in der Verbindung „Beziehungswort + subjektiver Genitiv“, oder in der Verbindung „Präposition + Beziehungswort“. „Herz“ heisst N. to_2do_2, aber in der Geschichte Siwa Ndrofa, BDg 1905, S. 34, Z. 7 lautet „Im Herzen“ = ba do_2do_2.

303. Die Lauterscheinungen im Satzkörper vollziehen sich bald mit strengerer, bald mit laxerer *Regelmässigkeit.*

I. Die Sonorifizierung im Niasischen vollzieht sich mit strenger Gesetzmässigkeit.

II. Die Elision im Howa bei der Gruppe „Prädikat + Objekt“ ist, wenigstens nach Ausweis des Hainteny, der Willkür des Sprechenden überlassen. Hainteny 188, Vers 2 steht: „Steine verschlucken wollen“ = v. + w. St. = hitelim batu < hitelin(a) watu, aber 80, 2: „Riechen nach Zitronen“ = Riechen (transitiv) Z. = manitra wuasari. Durch Elision des Vokals würde mani buasari entstehen.

304. *Interjektionen* entziehen sich mehrfach den im Satzkörper geltenden Gesetzen. Im Toba schwindet ausnahmslos das auslautende a eines Wortes vor einem anlautenden a eines folgenden Wortes, wie in Rätselgeschichte III, Tuuk LB I, S. 50, Z. 1 v. u.: „Wenn es nicht angeht“ = molo soada adoṅ, was gesprochen wird molo soad adoṅ. Ist aber das Wort mit auslautendem a eine Interjektion, so bleibt das a, wie in Rätselgeschichte I, Tuuk LB I, S. 49, Z. 11: „Nein, o Vater“ = indadoṅ ba amàṅ.

305. Zusammenschluss zu engern Gruppen *hindert* vielfach die *Wirkung der Lautgesetze:*

I. Beim *Vollwort.* Im Makassarischen geht auslautendes k in q über, wie in Mk. anaq < UrIN anak „Kind“, aber vor dem enklitisch antretenden Artikel unterbleibt dieser Wandel, wie in anak-a „das Kind“.

II. Bei der *Proklitika und der Enklitika.* Im Minankabauischen wandelt sich wortschliessendes a in o, wie in mato „Auge“ < UrIN mata; aber proklitische Wörter wie die Präposition ka behalten a unverändert.

306. Es folgen zum Abschluss *Parallelen zwischen IN und Idg*:

I. *Assimilation* im Griechischen und im Toba. Griechischer Dialekt, bei Thumb, Handbuch der griechischen Dialekte § 203: tōl Labyadān < tōn Labyadān. Toba sal lappis „eine Schicht“ < san lampis.

II. *Sonorifizierung* im Sardischen und im Niasischen. Sardisch tempus „Zeit“, aber su dempus „die Zeit“. Niasisch to$_2$do$_2$ „Herz“, aber ba do$_2$do$_2$ „im Herzen“.

III. *Schwund eines Vokals.* Das Vollwort verliert den Vokal vor der Enklitika: Rumänisch und Balinesisch. Rumänisch: casa „das Haus“ < casă und Artikel a. Balinesisch, aus den Texten im Anhang zu van Eck's Grammatik, S. 62, Z. 2: „Sich befinden im Brief“ = muṅgw iṅ surat < muṅguh iṅ surat. — Die Enklitika verliert den Vokal: Lateinisch und Karo. Lateinisch viden „siehst du“ < vides + ne. Karo, aus der Geschichte Dunda Katekutan, S. 34, 17: „(Es ist) fertig“ = ĕṅgom < ĕṅgo + Markierungspartikel mĕ.

IV. *Widerstand* gegen die Gesetze der Satzphonetik bei den *Interjektionen:* Altindisch und Toba. Altindisch, bei Wackernagel, Altindische Grammatik I, § 270. Toba, siehe § 304: ba amaṅ.

XIV. Abschnitt: Der Akzent.

Allgemeines.

307. Der Akzent der IN Sprachen ist entweder ein *gebundener* oder ein *freier*. Er ist gebunden, wenn für seinen Platz im Worte bestimmte Regeln gelten; er ist frei, wenn solche Regeln fehlen.

308. Der *Sitz* des Akzentes im GW ist entweder auf der zweitletzten oder auf der letzten Silbe. Andere Betonungsweisen sind seltenere Erscheinungen.

Betonung des Grundwortes.

309. Für das IN *Grundwort* gibt es vier Betonungssysteme:

I. Alle GW betonen die Zweitletzte. Das ist der *Pänultima-Typus*.

II. Alle GW betonen die Letzte. Das ist der *Ultima-Typus*.

III. Die GW betonen entweder die Zweitletzte oder die Letzte nach bestimmten Regeln. Das ist der *Toba-Typus*.

IV. Die GW betonen entweder die Zweitletzte oder die Letzte, ohne bestimmte Regeln. Das ist der *philippinische Typus*.

310. Der *Pänultima-Typus* ist am meisten verbreitet. — Auch beim Toba-Typus und bei manchen Vertretern des philippinischen Typus überwiegt die Betonung der Zweitletzten. Das zeigt zur Evidenz die Betrachtung akzentuierter Texte, z. B. des Mandailingischen Textes in Van der Tuuks Toba-Grammatik S. 31 (Toba-Typus) oder des Textes Lumawig in Seidenadel-Texte S. 485 ff (philippinischer Typus). Daher haben weitaus die meisten GW des IN den Akzent auf der Zweitletzten.

311. Die Pänultimasprachen haben aber auch Ausnahmen von der Generalregel:

I. In mehrern Pänultimasprachen kann der *Vokal Pĕpĕt* den Akzent nicht tragen. Hat nun die Zweitletzte ein Pĕpĕt, so fällt der Akzent auf die Letzte, wie in Gayo sĕlùk „gewunden". Haben beide Silben ein Pĕpĕt, so betonen die einen Idiome die Zweitletzte, die andern die Letzte.

II. Einige Pänultimasprachen haben eine kleine Zahl von *Vollwörtern* mit Betonung auf der Letzten, so das Mentaway, z. B. aràt „hineingehen". Es sind meist Wörter, für die man in den andern IN Sprachen keine Anknüpfung findet.

III. Mehrere Pänultimasprachen haben vereinzelte *Formwörter*, besonders Demonstrativa, mit Endbetonung. Beispiele: Mentaway otò „also“, Bugisch manrà „dort“, Howa itì „dieser“. Das Niasische betont die meisten Demonstrativa auf der Schlußsilbe.

In verschiedenen Pänultimasprachen finden wir Formwörter, welche entweder die Erste oder die Zweite betonen, aber mit Bedeutungsverschiebung; z. B. Sangirisch tàṅu „deswegen“, taṅù „darauf“.

IV. Auch bei *Interjektionen* treffen wir nicht selten Endbetonung, wie in Bugisch awì „mit Verwunderung gesprochenes so“.

312. Der *Ultima-Typus* umfasst wenig Sprachen. Es gehört zu ihm z. B. das Busangische, welches also anàk „Kind“ spricht.

313. Der *Toba-Typus* umfasst das Toba und verwandte Idiome, wie das Mandailingische. Der Akzent fällt auch hier meist auf die Zweitletzte. Aber in bestimmten, durch Regeln, welche die Grammatiken angeben, abgegrenzten Fällen findet Betonung der Letzten statt. Eine solche Regel ist: Verbale GW, welche einen *verursachten* Zustand bezeichnen, betonen die Letzte, daher die Betonung tanòm „begraben sein“, gegenüber hùndul „sitzen“.

314. In den Sprachen des *philippinischen Typus* ist bei den einen GW die Zweitletzte, bei den andern die Letzte betont, ohne dass dafür Regeln bestehen. Wir können uns keine Idee machen, warum das Bontokische pitò „sieben“, aber wàlo „acht“ betont, zumal es für diese Wörter keine sichere etymologische Deutung gibt.

315. *Aussergewöhnliche* Betonungsweisen: Betonung der *Drittletzten* resultiert bei Antritt eines Stützvokals in allen Idiomen, die ihn annehmen. Also Howa ànaka „Kind“ < UrIN anak, Makassarisch nìpisiq „dünn“ < UrIN nipis.

Gleichmässige Betonung beider Silben des GW findet sich in einigen Sprachen bei onomatopoetischen Bildungen, wie Toba bùmbàm „schlagen“.

Betonung der Weiterbildungen des Grundwortes.

316. Wird ein *zweisilbiges* — eventuell *mehrsilbiges* — GW durch *Präfixe* erweitert, so wird dadurch die Betonung nicht affiziert; Bugisch pèsëq „fühlen“ und papèsëq „Gefühl“ sind gleich betont.

317. Treten *Suffixe* an, so beobachten wir folgende Erscheinungen:

I. In den Pänultimasprachen wird der Akzent *„bewegt“*, so dass er immer auf die Zweitletzte zu liegen kommt. Von Bugisch tiwiq „bringen“ < UrBg. tiwir ist abgeleitet: tiwìri „einem bringen“ und patiwiriỳaṅ „zum Bringen mitgeben“. Nur wenige Pänultimasprachen

bewegen nicht, so das Gayo, welches also kĕbàyakan „Reichtum“ < bàyak „reich“ betont.

II. Die übrigen Betonungstypen bewegen den Akzent auch, daher Toba isìan „Gefäss“ < isi „Inhalt“. Daneben haben sie Suffixe, die den Akzent auf sich ziehen. Im Toba hat das Suffix -an des Komparativs den Ton, also: biroṅàn „schwärzer“ von biroṅ „schwarz“, gegenüber obigem isìan.

III. Wenn bei Antritt von Suffixen Kontraktion resultiert, so wird zugleich Endbetonung erwirkt, wie in Toba haduwàn „übermorgen“ < Formans ha + duwa „zwei“ + Formans an. — Geht das Bewusstsein, dass es sich um eine Ableitung handle, verloren, so kann der Akzent zurückgezogen werden, daher Mandailingisch hadùwan „übermorgen“.

318. Treten an *einsilbige* GW — die in allen IN Sprachen einen sehr geringen Bruchteil des Wortschatzes ausmachen — Suffixe, so ist betreffend den Akzent nichts Neues zu bemerken. Vom Bugischen noq „hinunter“ < nor < sor, § 40, ist abgeleitet: nòri „hinunterbringen“, was zu keiner Bemerkung Anlass gibt.

319. Treten an einsilbige GW Präfixe, so ist allgemeine Regel, dass der Ton nicht vom GW weggeht, wie in Bugisch panòq „hinunterlassen“ < noq „hinunter“. Es haben also hier auch die Pänultimasprachen Endbetonung. — Verdunkelt sich das Bewusstsein der Ableitung, so kann der Akzent zurücktreten. Nach § 226 vorgeschlagenes ë + UrIN pat „vier“ ergibt im Bunku opà „vier“, aber im Niasischen o$_2$fa, mit o < ë nach § 227.

Betonung der Wortverdoppelung und des Kompositums.

320. Bei der Wortverdoppelung behält der erste Teil seinen Akzent in den einen Sprachen, in den andern verliert er ihn. Im Dayakischen kommen beide Möglichkeiten nebeneinander vor, unter Verschiebung der Bedeutung: gìla-gìla „alle dumm“, gila-gìla „einigermassen dumm“.

321. Der Toba-Typus hat auch hier allerlei Besonderheiten, so jalàk-jalàk „überall suchen“ neben manjàlak „suchen“ vom GW jàlak.

322. Im Bugischen zieht eine bestimmte Zahl von Wörtern mit betonter langer Endsilbe, wie apëllàṅ „Kochapparat“, atinroṅ „Schlafzimmer“, arùṅ „König“ als erster Teil des *Kompositums* den Akzent zurück, wodurch zugleich die Länge der Endsilbe verloren geht, wie in àrum-pòne „König von Bone“ < arùṅ und bone. Im Bg. Satz-

körper kommt es fast nie vor, dass zwei betonte Silben nacheinander folgen, weil fast jedes Wort mit Enklitiken behängt ist, daher wird eine Betonung im Kompositum, wie arùm-pòne als unangenehm empfunden und daher abgeändert. Ueber mp < mb < ṅ + b siehe § 117.

Betonung des Komplexes: Vollwort + tonschwaches Wort.

323. Der Komplex besteht aus Vollwort + *einsilbiger* Enklitika. Hier finden wir bald Bewegung, bald Nichtbewegung des Akzentes, nach bestimmten Regeln:

I. Im Makassarischen z. B. wird vor dem Artikel a der Akzent bewegt, wenn das Vollwort vokalisch auslautet, nicht bewegt bei konsonantischem Auslaut, also ùlu „Haupt“, ulùw-a „das Haupt“, jàraṅ „Pferd“, jàraṅ-a „das Pferd“.

II. Verliert die Enklitika den Vokal, so hindert das die Bewegung nicht. Bimanesisch anà-t „unser Kind“ < anà + ta.

III. Die Toba Partikel tu „allzusehr“ zieht den Akzent auf sich: madae-tù „allzuschlecht“ < madàe + tu. Es ist dies eine Anlehnung an die Komparativbetonung, § 317 II.

324. Wenn *zweisilbige* oder *mehrere einsilbige* Enklitiken antreten, so kann wiederum die Bewegung des Akzentes erfolgen oder unterbleiben, oder der Komplex kann auch zwei Akzente bekommen. Ein Beispiel mit zwei Akzenten ist Paupau Rikadòṅ, S. 19, Z. 4 v. u. in Matthes' Bugischer Grammatik: „Sie berichteten es auch“ = S. b. a. e. = na-lëttùri-tò-n-i. n < na ist Markierungspartikel, gleichlautend mit na „sie“.

325. Beim Antritt von *Proklitiken* ist wenig zu beobachten. Verbindet sich eine einsilbige Proklitika mit einem einsilbigen GW, so betonen die einen Idiome das GW, die andern die Proklitika. Das Toba sagt si-gàk „die Krähe“ < Artikel si + gak; das Sundanesische spricht dagegen sì-pus „die Katze“.

Die Betonung der Lehnwörter.

326. Die Lehnwörter akkommodieren sich meist den einheimischen Akzentgesetzen, so wird Niederländisches gezaghebber „Machthaber“ im Dayakischen zu sahèbar. Ausnahmen sind selten, wie etwa Bugisches sikelewà < Nl. schildwacht. Hier kann keine Anlehnung stattgefunden haben, denn Bg. Erbwörter gehen nie auf betontes a aus.

Die Qualität des Akzentes.

327. Alle bisherigen Untersuchungen haben sich auf den *Sitz* des Akzentes bezogen. Fragen wir nun nach der *Qualität* des Akzentes! Die akzentuierte Silbe kann sich im IN von den nichtakzentuierten Silben unterscheiden: durch kräftigere Aussprache, durch höhern Ton, durch Dehnung.

328. Auswahl aus den Beschreibungen der Qualität des IN Akzentes: „Der Akzent ist in den IN Sprachen anderer Art als in den IdG. Im Niederländischen und besonders auch im Englischen lässt man die Silbe, die den Hauptton trägt, stark hören, die andern dagegen sehr schwach. Das geschieht bei den IN Sprachen nicht. Da kommen die nichtbetonten Silben besser zu ihrem Recht, dadurch ist aber der Akzent auch minder deutlich. Bei einigen Idiomen ist der Akzent nichts anderes als ein längeres Anhalten oder Dehnen der Tonsilbe. Doch so weit ist das Sangirische nicht gegangen, der Akzent ist in dieser Sprache deutlich hörbar" (Adriani). — „Bei den IdG Sprachen ist der Akzent Nachdruck, bei vielen IN Idiomen aber Erhöhung der Stimme. Diese Erhöhung geht allerdings gepaart mit Verstärkung des Tones, doch das hat nicht die Folge, dass die unbetonten Silben flüchtiger gesprochen werden. Weil im Tontemboanischen der Akzent durch Tonerhöhung hervorgebracht wird und weil die unbetonten Silben alle deutlich und vollständig ausgesprochen werden, macht auf uns der Tn. Akzent den Eindruck, schwach zu sein. Es ist aber doch deutlich zu hören, dass er auf die Zweitletzte fällt" (Adriani). — „Der Akzent ist im Rottinesischen deutlich hörbar und fällt auf die Zweitletzte" (Jonker). — Im Minankabauischen haben alle Silben die gleiche Tonstärke, die vorletzte Silbe aber klingt etwas länger oder gedehnter und hat in dieser Weise den Hauptton" (Van der Toorn). — „Für sich allein gesprochen, einfach genannt, klingen die Atjeh Wörter so, dass beide Silben den gleichen Nachdruck haben, die zweite aber in höherm Ton ausgesprochen wird" (Snouck Hurgronje).

Die unbetonten Silben.

329. Aus § 328 geht hervor, dass die unbetonten Silben, was die Tonstärke anbelangt, nicht bedeutend von den betonten Silben differieren. Dabei ist die Silbe *vor* dem Ton etwas schwächer als die *nach* dem Ton. Hierauf basieren allerlei Erscheinungen, die wir im Bisherigen beobachtet haben, z. B.: Die Nachtonsilbe wird in mehrern Sprachen lang gesprochen, und es kann bei ihr Diphthongisierung eintreten. Länge bei den Vortonsilben ist dagegen sehr selten, und Diphthongisierung

kommt noch seltener vor. Das Ampana spricht die Vortonsilben so schwach, „dass man nur beim langsamen Sprechen heraushören kann, was für einen Vokal sie haben" (Adriani). In mehrern Sprachen können Vortonsilben den Vokal verlieren, im Dayakischen sagt man blaku neben balaku „bitten". Schwund des nachtonigen Vokals ist sehr selten, er findet sich im Makianischen, das lim „fünf" < UrIN lima sagt.

Die Urindonesische Wortbetonung.

330. Ich habe in frühern Monographien angenommen, die gebundene Betonung, und zwar die der Pänultimasprachen, repräsentiere das UrIN Betonungsgesetz. Seither sind mir Zweifel aufgestiegen. Im *IdG* gibt es Sprachen mit gebundenem und solche mit freiem Akzent, dem UrIdG wird der freie Akzent zuerkannt; die IdG Sprachen mit gebundenem Akzent bedeuten ein sekundäres Stadium. Sollte etwas Entsprechendes nicht auch beim IN möglich sein? Dann wäre der freie philippinische Typus das Ursprüngliche und nicht der gebundene der Pänultimasprachen. Diese Vermutung ist in mir aufgestiegen bei der Beobachtung, dass bei den Pänultimasprachen, allerdings sehr vereinzelt, Betonungsweisen vorkommen, die vom Pänultimagesetz abweichen und sich mit philippinischen Akzentuierungen decken. Philippinische Sprachen betonen die Pers. Pron. oft auf der Ultima, und amì „ihr" sagt auch das Niasische, das sonst eine Pänultimasprache ist.

Vergleich mit dem Indogermanischen Wortakzent.

331. Auch auf diesem Gebiete lassen sich in reichem Masse Parallelen zwischen beiden Sprachstämmen finden. So haben das Lateinische und das Makassarische das ganz gleiche Betonungssystem:

I. *Hauptregel.* Der Akzent liegt entweder auf der Zweitletzten oder der Drittletzten, wie in Lt. cadàver „Leichnam", Mk. kandàwo „hohl", Lt. càdere „fallen", Mk. kàttereq „schneiden".

II. *Nebenregel.* In einer geringern Zahl von Fällen ist die Letzte betont, namentlich infolge von Kontraktionen, wie im Lt. Perfekt audìt < audivit, Sommer, Handbuch der Lateinischen Laut- und Formenlehre, § 71, I e, Mk. kodì, mit langem i, „schlecht machen" < GW kodi + Suffix i.

332. Allerdings hat die Hauptregel des Lt. eine andere sprachliche Basis als die des Mk. Beim Lt. ist die Quantität der Zweitletzten, beim Mk. die Derivation der Letzten massgebend, es kommt darauf an, ob sie eine ursprüngliche Silbe oder nur eine angetretene Stützsilbe sei.

Der Satzakzent.

333. Beim Satzakzent handelt es sich um die Betonungsverhältnisse der einzelnen Satzglieder, besonders aber um die Betonungserscheinungen beim Satzende, welche für die Charakteristik der IN Sprachen von grosser Wichtigkeit sind.

334. Betonungsverhältnisse bei den einzelnen Satzgliedern. „Das Toba kennt nur den Silbenton innerhalb eines Wortes. Der Wortton, durch den man auf ein Wort im Satz den Nachdruck legt, ist unbekannt" (Van der Tuuk). — „Das Busangische betont im Satz die letzte Silbe des letzten Wortes; man kann aber auch ein beliebiges Wort im Satz betonen, wenn ein Hauptgedanke darin liegt" (Barth). — „Der Akzent des Javanischen besteht einzig darin, dass man von jedem Satzabschnitt die zwei letzten Silben langsamer und gedehnter, doch beide mit gleich hohem Ton ausspricht. Alle übrigen Silben eines Satzabschnittes werden im gleichen Ton gesprochen. Will man auf ein Wort besondern Nachdruck legen, so gibt man ihm eine Stellung vor einem Satzeinschnitt, so dass die beiden letzten Silben von selber mit Akzent angehalten werden" (Roorda). — „Im Atjeh Satz sind nicht die einzelnen Wörter Akzenteinheiten, sondern Gruppen von zwei oder drei Wörtern, die zu einem Ganzen verbunden werden. In „ein neugebornes Kind" = K. neu geb. = anöq baro na nimmt na den beiden andern Wörtern jeden Unterschied von Akzent, sie werden, wenn man will, tonlos" (Snouck Hurgronje).

335. Betonungsverhältnisse beim *Satzende.* „Das Ende des Sundanesischen Satzes wird durchgehend sehr gedehnt und singend (zangerig) ausgesprochen, und die vorletzte Silbe des Satzes bekommt meist einen besondern Nachdruck" (Coolsma). — „Die Aussprache des Mantangay-Dialektes im Dayakischen ist ziemlich wie die des Pulopetak-Dialektes, nur wird das letzte Wort jedes Satzes mehr gedehnt und kräftiger betont gesprochen." — „Im Minankabauischen hat das Endwort des Satzes oder die letzte Silbe davon den Hauptton, so sagt man, mit stärkerer Intonation: „Er schläft" = inyo lalòq" (Van der Toorn). — „Im Bada wird die letzte Silbe eines Satzes mit Aufwärtsgehen („opgang") der Stimme, also mit steigendem Akzent, gesprochen" (Adriani). — „Was das Steigen und Fallen des Tones, den musikalischen Akzent anbelangt, spricht das Malayische: „Ist das ein Stein? = Das Stein = ini batu steigend, „Das ist ein Stein" = D. St. = ini batu fallend."

336. Der *Fragesatz.* „Im Bontokischen Fragesatz steigt die Intonation und erreicht den höchsten Ton beim Schlussvokal des Satzes" (Seidenadel). „Aussagesatz und Fragesatz im Dayakischen mag man

aus folgendem Beispiel ersehen. Aussagesatz: „Er ist krank“ = iä hàbăn. Frage: „Ist er krank?“ = iä hàbàn, mit einem auch die letzte Silbe des haban etwas betonenden und sie halblang machenden Frageton“ (Hardeland).

337. Der *Vokativ*, stehe er für sich oder im Satzverband, wirft in sehr vielen IN Sprachen den Ton auf die letzte Silbe des Wortes oder der Wortgruppe. Also in vielen Sprachen: inà „o Mutter“, Vokativ von ìna „Mutter“. Karo, aus der Geschichte Raja Këtëṅahën. Joustra, Karo-Batakscbe Vertellingen, S. 92, Z. 19: „Weine nicht, Vater“ = Nicht du w., V. = ola kam taṅis bapà. Ibidem, S. 91, Z. 18: „Gehen wir nach Hause, um zu essen, mein Fürst“ = Essen wir nach H., F. m. = man kita ku rumah, raja-ṅkù. — Diese Betonung des Vokativs muss als UrIN angesehen werden.

XV. Abschnitt: Das Lagu.

338. Das Wort Lagu bedeutet im IN „Stimmodulation, Melodie, Tempo, Art und Weise des Sprechens, des Rezitierens".

339. Wir können ein dreifaches Lagu unterscheiden, das der Sprachen, das der Individuen und das der Situationen, resp. der sich daraus ergebenden seelischen Bewegungen. Ueber das zweite ist hier nicht zu reden.

I. Das Lagu der *Sprachen*. „Die Sundanesen sind gewohnt, langsam und ruhig zu sprechen, in einem eigenartigen Ton, Lagu, der singend und gedehnt klingt" (Coolsma). — „Die Atjeher sprechen schnell" (Snouck Hurgronje). — „Der Puqu-m-Boto-Dialekt wird in mehr gedehntem, freundlich klingenderm Ton gesprochen als das Durchschnitts-Bareqe. Der Ton des To-Lage-Dialektes hat etwas Hochmütiges und Spottendes, auch bei Sklaven und Kindern" (Adriani).

II. Das Lagu der *Situationen*. Hier ist eine besonders häufige Erscheinung die übermässige Dehnung von Vokalen und auch von Konsonanten. „Wer Mitleid mit dem Zuhörer ausdrücken will, sagt im Minankabauischen: tuaaan „Herr!"; wer ein durchgebranntes Pferd sieht, schreit: „kudooo!" (Van der Toorn). — „Wer Verwunderung ausdrücken will, sagt im Maduresischen: kab . . . . bhi „alles!" für kabbhi.

340. Aus dem Tempo ergeben sich gewisse Lauterscheinungen, die Lento- und Allegroformen. Im Dayakischen verschmilzt der Artikel i mit dem Pronomen aku zu yaku „ich". Langsam sprechend sagt der Dayake iaku. Dieses iaku ist die Lento- und zugleich die exzeptionelle Form, die normale ist yaku. Malayisch duwabĕlas „zwölf" klingt, nach Ophuysen, beim schnellen Sprechen dobĕlas. Dieses dobĕlas ist die Allegro- und zugleich die exzeptionelle Form. Im Atjeh ist aus bah + le „lass doch" bale geworden, bei *ganz* langsamem Sprechen kommt aber das h wieder zum Vorschein, bahle ist also die Lentissimoform.

341. Auf dem Gegensatz von Lento- und Allegroform beruhen im Latein Doppelformen wie nihil und nil, Sommer, Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre, § 80; ganz gleich verhält es sich mit der Karo Negation lahañ neben lañ.

XVI. Abschnitt: Die Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze.

342. Studiert man gewisse Darstellungen IN Lautverhältnisse, so wird nicht selten der Schein erweckt, als seien die IN Sprachen inkonsequenter in ihren Lautgeschehnissen als die IdG. Aber der Missstand liegt nicht immer bei der Sprache, er kann auch beim Forscher liegen:

I. Es wird etwas als Lauterscheinung, als auffällige Lauterscheinung ausgegeben, das gar *keine Lauterscheinung ist.* Wenn „Komm her!" im Malayischen und andern Sprachen mari, im Bugischen mai lautet, so soll im Bugischen das r geschwunden sein. Es wäre das der einzige Fall des Schwundes von r im Bg. Allein mari < ma + ri ist verbale Ableitung von der Lokalpräposition ri, mai Ableitung von der Lokalpräposition i, und es bedeutet nicht „Komm her!", sondern „dahingehen". Es handelt sich also bei Bg. mai um gar keine Lauterscheinung.

II. Es wird *falsch etymologisiert.* So ist Band IV, S. 226 des Altjavanischen Wörterbuches Altjv. pula „pflanzen" mit Dayakisch pambulan „Garten" in Verbindung gesetzt. Aber Dayakisches pambulan ist Präfix p(a) + imbul „pflanzen" + Suffix an. Das i von imbul hat sich nach strengem Dy. Gesetz dem a des Suffixes assimilieren müssen, nach § 247.

III. Die Lauterscheinungen werden *falsch gedeutet.* UrIN tunu „brennen" ergibt im Pampanga tun. Nun soll nach Conant in seiner Abhandlung „Monosyllabic Roots in Pampanga", Journal of the American Oriental Society, 1911, S. 392 bei tun < tunu durch Apokope das auslautende u geschwunden sein. Das wäre der einzige Fall von Apokope bei einem GW im Pampanga, und wegen dieser Isoliertheit wird sicher jeder Vertreter der *IdG* Forschung diese Deutung für unannehmbar erachten. — In Wirklichkeit ist aus UrIN tunu durch Metathesis, die ja nach § 236 im IN eine äusserst häufige Erscheinung ist, tuun geworden, worauf Kontraktion zu tun eintrat.

IV. Die *Bedeutung* der Wörter wird zu wenig in Berücksichtigung gezogen. Conant führt S. 392 noch einen zweiten Fall von Apokope an: sut gegenüber Bisayisch suta. Allein sut heisst nach Bergaño „humillarse, rendirse yendo à la presencia de aquel à quien se humilla".

Und s u t a bedeutet nach Encarnacion: „descubrirse, hacerse patente, publico". Die Bedeutungen von s u t und von s u t a gehen also zu weit auseinander, als dass man diese beiden Wörter miteinander in Beziehung setzen könnte.

V. Der *Schein*, als ob im Lautleben des IN eine geringere Gesetzmässigkeit herrsche als in dem des IdG, wird vor allem auch durch eine gewisse, in der IN Forschung weitverbreitete *Praxis* hervorgerufen, die an und für sich nicht falsch ist, aber mangelhaft und verwirrlich wirkend. Viele Lexikographen pflegen in ihren Wörterbüchern den Schlagwörtern Etymologien beizufügen. Dabei aber unterlassen sie, anzugeben, ob die zur Vergleichung herangezogenen Wörter anderer Sprachen mit dem Schlagwort lautgesetzlich identisch seien, oder bloss in irgend einer verwandtschaftlichen Beziehung zu ihm stehen. Beispiel: In dem „Kawi-Balineesch-Nederlandsch Glossarium" steht S. 313: „P a n a s; Malayisch, Sundanesisch, Maduresisch idem, Bimanesisch p a n a, Malagasy f a n a „Wärme". Hier sind die Wörter p a n a s, p a n a, f a n a *lautgesetzlich kongruent.* — S. 302 steht: „P a k a n; Sundanesisch h a k a n, Maduresisch k a k a n, Malayisch m a k a n „essen". Hier sind die Wörter *lautgesetzlich nicht kongruent*, denn in keinem Falle entspricht z. B. einem Altjavanischen p ein Sundanesisches h; es liegen hier verschiedenartige Weiterbildungen von dem GW k a n, das in dieser einsilbigen Gestalt in vielen IN Idiomen lebt, vor. Im Altjv. ist das GW k a n mit der Bildungssilbe p a-, im Sn. mit h a- weitergebildet. — Die kommende IN Lexikographie muss in diesem Punkte exakter arbeiten.

343. In Wirklichkeit verlaufen die Lautgeschehnisse im IN durchaus nicht inkonsequenter als im IdG. Wir beobachten im IN in sehr vielen Fällen die *strikteste Konsequenz.* Brugmann KvG sagt § 19, 7: „Gesetzmässigkeit eines Lautwandels liegt oft genug unmittelbar greifbar am Tage, z. B. darin, dass UrIdG -m im Satzauslaut im Griechischen zu -n geworden ist." Das ganz Gleiche können wir von der Behandlung des UrIN -m im Howa sagen, es tritt ausnahmslos als -n a = n + Stützvokal auf, z. B. in ì n u n a < UrIN i n u m „trinken".

344. Wenn wir im IN einerseits in vielen Fällen die strengste Folgerichtigkeit sehen, so machen wir aber auch Beobachtungen entgegengesetzter Art, aber sie sind nicht häufiger und nicht anderer Art als im IdG.

345. Es gibt eine Reihe von Lauterscheinungen, im IN wie im IdG, für welche die Forschung absolute Ausnahmslosigkeit weder verlangen kann, noch verlangt. Das sind die Metathesen, Assimilationen,

Dissimilationen u. ä. Aber gerade hier weist das IN nicht selten einen durchaus konsequenten Verlauf auf, siehe § 241.

346. Ein auffällig grosser Bruchteil des IN Wortschatzes ist onomatopoetischen Ursprungs; dass aber onomatopoetische Bildungen sich dem Machtbereich der Lautgesetze entziehen können, ist schon in § 17 bemerkt. Für die Tätigkeit des Schlagens, Tickens und Stampfens existieren in den verschiedenen IN Idiomen die Interjektionen tuk oder duk oder puk oder bug. Von diesen Interjektionen ist nun eine grosse Zahl von GW abgeleitet, deren Bedeutung beim Grundbegriff „Schlagen u. ä." bleibt, oder, durch Uebertragung, sich davon entfernt. Beispiele: Karo tuktuk „klopfen"; Gayo tumbuk „schlagen"; Malayisch tumbuq „stampfen"; Altjavanisch gëbug „schlagen"; Karo batuk „Husten"; Malagasy-Dialekte tùtuka „Schnabel"; Altjavanisch tutuk „Mund"; in mehrern Idiomen tuktuk „Specht"; Karo pukpuk „sich abmühen"; Tontemboanisch sinduk „gestampftes Gries"; Javanisch pupugan „Fragment".

Hier ist z. B. an eine lautgesetzliche Beziehung zwischen duk im Tn. sinduk und Ml. buq in tumbuq nicht zu denken, da nie einem Ml. b ein Tn. d entspricht.

347. Im IN und im IdG wird die Wirkung der Lautgesetze sehr oft von der Macht der analogischen und volksetymologischen Anlehnung gekreuzt. Die Macht der Volksetymologie kann man sehr hübsch und im weitesten Umfang beobachten bei Tiernamen, besonders bei dreisilbigen, wie sie einerseits das Schweizerische Idiotikon und anderseits das Altjavanische Wörterbuch verzeichnet, man sehe z. B. in ersterm s. v. Ameise, in letzterm s. v. alipan „Tausendfuss" nach.

348. In der IdG Forschung machen gewisse Erscheinungen, die man Wurzelvariation, Wurzeldetermination, u. ä. benennt, Schwierigkeiten, siehe Brugmann KvG § 367. Es handelt sich um das Nebeneinanderstehen von Formen wie IdG trep: trem: tres in Lateinisch trepidus „furchtsam", tremere „zittern", Altindisch trasati < treseti „zittern". Ganz die gleichen Erscheinungen finden wir auch im IN, so stehen im Tontemboanischen nebeneinander die Formen rëp, rëm, rës in urëp „bedecken", rërëp „über etwas hinausgreifen"; urëm „umfassen", tirëm „umschliessen"; kërës „umfassen", kurës „die Arme übereinanderschlagen". Und diese Erscheinungen sind im IN noch weniger angreifbar als im IdG. Wir können uns meist nicht einmal mit Sicherheit vorstellen, ob hier *lautliche* Probleme vorliegen.

349. Nun gibt es aber doch im IN wie im IdG Lauterscheinungen, bei denen man eines von beiden sagen muss, entweder: „Hier herrscht

gesetzloser Zufall", oder: „Der Einblick in die Ratio des Geschehens ist dem Forscher versagt". Zu dieser Resignation fühle ich mich z. B. gezwungen bei der Vertretung des UrIN t im Bimanesischen und des UrIN k im Niasischen.

I. UrIN t im Bimanesischen:

UrIN	Bm.
t a nd a	t a n d a „Zeichen".
t a n a h	d a n a „Erde".
r_3 a t u s	r a t u „hundert".
b a t u	w a d u „Stein".

II. UrIN k im Niasischen:

UrIN	Ns.
k a r a ṅ	k a r a „Koralle".
k a n d a	k a n d r a „Stall".
k i m a	g i m a „Muschel".
k a s a u	g a s o „Dachsparren".
k ĕ n	χ o_2 „zu, nach".
k a i t	χ a i „Haken".
k a y u	e u „Holz"
k u l i t	u l i „Haut".

350. Die Gesetzmässigkeit des lautlichen Geschehens ist in den einen Sprachen grösser als in den andern, im Minankabauischen ist sie grösser als im Bimanesischen; sie ist bei den einen Lauten grösser als bei den andern, bei den Nasalen ist sie weit grösser als bei den Liquiden, so dass Bopp, „Ueber die Verwandtschaft der malayisch-polynesischen Sprachen mit den indisch-europäischen", S. 66, Z. 15 mit Recht von einem „Hin- und Herfluten der Liquidae" redet.

351. Vielfach bekommt man bei Betrachtung von IN Lautvorgängen den Eindruck, die Bewegung sei erst im Fluss, tendiere nach einem Ziel, habe es aber noch nicht erreicht. Ein solches vermutliches Ziel im Bugischen ist: „Die wortanlautenden Tenues streben darnach, zu verstummen":

I. Anlautendes k ist *zum grossen Teil* verstummt, wie in u l i q „Haut" < UrIN k u l i t.

II. Anlautendes p ist in *zwei Wörtern* verstummt, in u s o „Herz" < UrIN p u s u und u r o „Wachtel" < UrIN p u r u h.

III. Für Verstummen von anlautendem c und t gibt es *kein sicheres Beispiel.*

Mitteilung.

Die Serie dieser Monographien wird fortgesetzt, die nächste Nummer erscheint 1916.

Eine Auswahl aus den bisherigen Monographien wird in englischer Uebertragung erscheinen. Die Uebersetzung wird von O. Blagden besorgt.



2

